

PEYRILHE



Herrn Bernhard Peyrilhe,

der Arzneigelahrheit Doktor, Königl. Professor der Chemie und Botanik am Kollegio der Wundarzneikunst zu Paris, Königl. Rath, wie auch Kommissär der auswärtigen Angelegenheiten, der Königl. Akademie der Wundarzneikunst, der Akademie der Wissenschaften, Inschriften und schönen Wissenschaften zu Toulouse und Montpellier, Königl. Censor,

Neues Mittel

wider das

venerische Uebel,

aus dem Thierreiche entlehnt;

oder

Versuch

über die

Heilkraft des flüchtigen Alkali

in der Lustseuche:

worinn die Art und Weise, diese Salze anzuwenden, erklärt wird; nebst einigen Seitenblicken auf die übrigen hieher gehörigen Heilmethoden.

Mihi vero invenire aliquid eorum, quae nondum inventa sunt, quod ipsum notum quam occultum esse praestet, scientiae votum ac opus esse videtur. Hipp. Lib. de Arte No. 1.

Nach der zwoten französischen Ausgabe übersetzt.

Breslau, Brieg und Leipzig,
verlegts Christian Friedrich Gutsch.
1787.


WELLCOME
MEDICAL

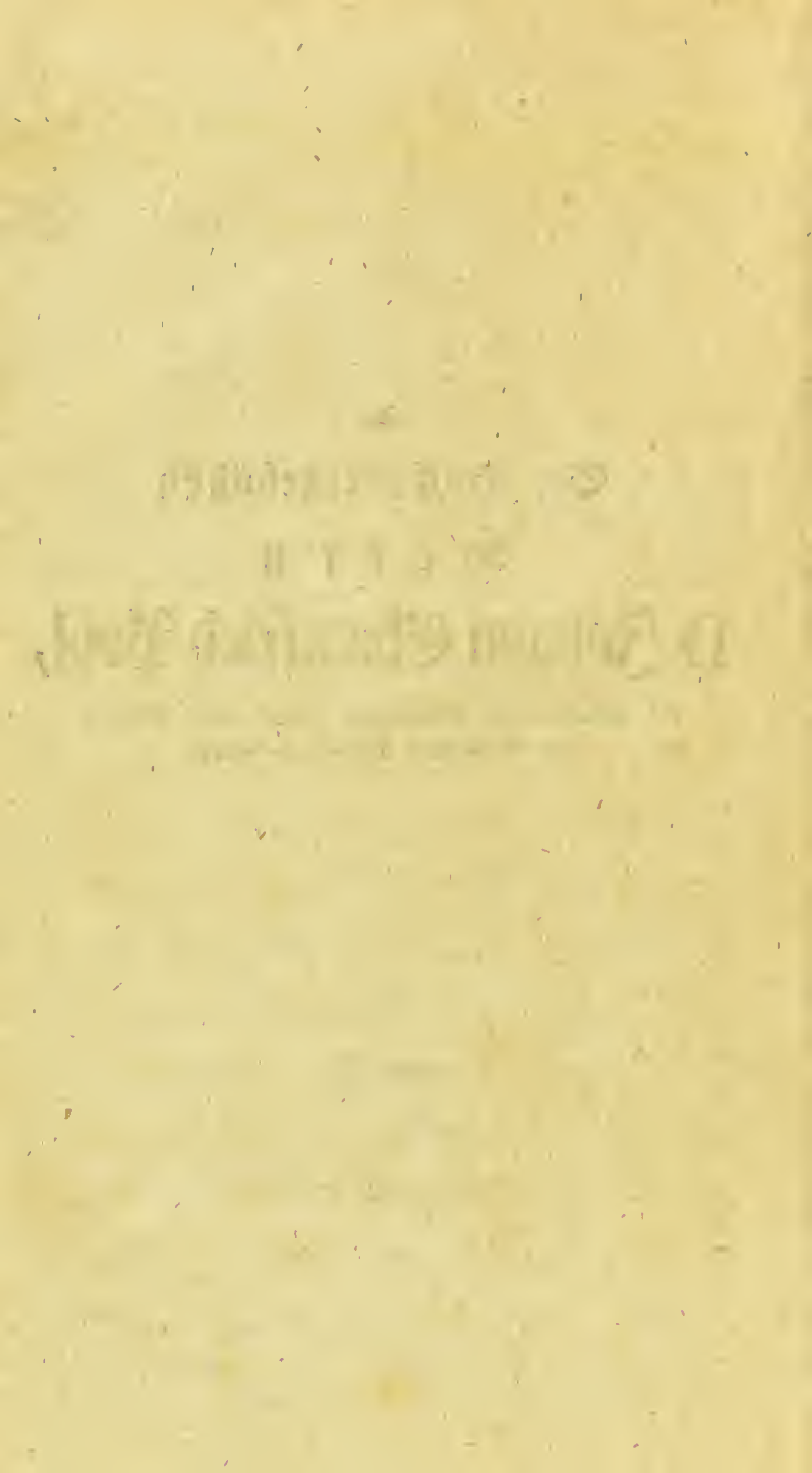
An

Se. Hochedelgebohrn

Herrn

D. Johann Ehrenfried Pohl,

der Kräuterkunde öffentlichen Lehrer und Beisitzer der medicinischen Fakultät zu Leipzig.



Hochedelgebohrner Herr Professor,

Verehrungswürdiger Gönner!

Noch erfüllt von dem Andenken an die schäzbaren Zeiten, in welchen ich einen liebenswürdigen Pohl meinen gütigen und gefälligen Lehrer nannte, und glücklich in der Erinnerung an Seinen vortreflichen Charakter, wag' ich es, Ew. Hochedelgebohrn gegenwärtige Uebersezzung mit der aufrichtigsten Hochschäzung und Ergebenheit zu überreichen. Keine von jenen oft gewöhnlichen Nebenabsichten

der Zueignungsschriften, weder die Empfehlung meiner Arbeit durch Vorsetzung des Namens eines berühmten und beliebten Mannes, noch eine geheime Eigennützigkeit, oder des irgend etwas, verleitete meine Feder zu diesen Zeilen. Nur wahre ungeheuchelte Ehrfurcht, Liebe, Zutrauen und Dankbarkeit führten mein Herz zu diesem Entschluß, und dieselbe sind es auch, vermöge welcher ich von Ew. Hochedelgebohrn eine liebreiche Aufnahme hoffe. Ich habe dabei nichts geringers zum Gegenstande, als Ihnen frey für der Welt zu sagen, wie sehr ich Ihren Werth kenne; ob zwar die Grenzen der Bescheidenheit mir den Rath gaben, diesen meinen zweyten Versuch einer Uebersetzung, noch nicht mit meinem Namen zu begleiten. Nur

von

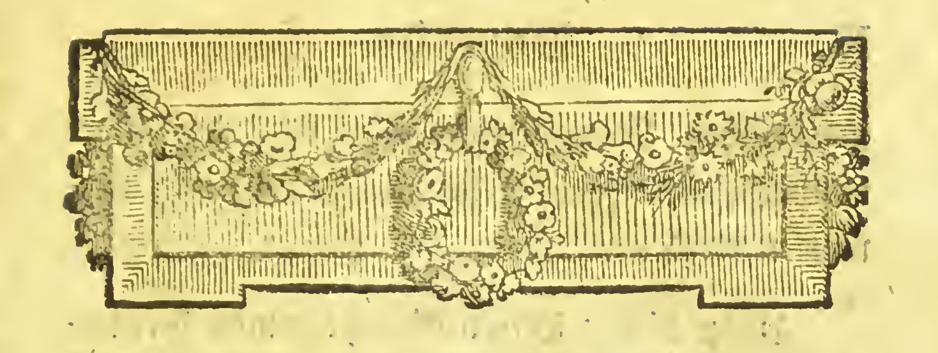
von Ihnen gekannt, bin ich zufrieden und minder schüchtern. Sollten auch andre Männer von Werth und Gewicht in der Arzneigelahrheit dies Buch keiner Aufmerksamkeit würdigen, so darf ich doch gewiß von Ihnen, Verehrungswürdiger, hoffen, daß Sie meiner Arbeit einige Stunden von Ihrer kostbaren Zeit aufopfern, daß Sie mir meine Unvollkommenheiten nicht verbergen, meine nicht von einem langen Zeitraume begünstigte Uebersetzung beurtheilen, und dadurch meine ergebne Zueignungsschrift mehr als zu reichlich belohnen werden. Niemand wird in Ihnen den Mann von Gefühl, den Freund der Wahrheit, den sorgfältigen Arzt, den treuen Lehrer verkennen. Diese Vorzüge bürgen mir für Ihre gütige Vergebung. Werden Sie

 dieselbe

dieselbe noch mit dem unschäzbaren Geschenk Ihrer Gewogenheit, Ihrer Freundschaft und Ihres Andenkens begleiten, so werden Sie dadurch den Uebersetzer dieser Bogen sehr lebhaft erfreuen, der sich glücklich schäzt, Sie vormals als gütigen Lehrer verehrt zu haben, und Ew. Hochedelgebohrn zeitlebens die redlichste Dankbarkeit weihn wird.



Vorrede.



Vorrede.

Man kann diesen Versuch unter zweierlei verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Einmal bereichert er die Kunst mit einem neuen Arzneimittel, da er in den flüchtigen alkalischen Salzen antivenerische Kräfte zeigt; er beschreibt folglich die Art und Weise, diese Salze anzuwenden, entwickelt ihr Wirkungsvermögen, erklärt ihre Folgen, und ist endlich bemüht, aus Beobachtungen und vieljährigen Erfahrungen ihre Vortheile herzuleiten. Anderntheils giebt er eine physische oder mechanische Erklärung der vornehmsten Erscheinungen bei venerischen Krankheiten, und zieht eine Kette von Schlüssen aus diesen Erscheinungen, welche die dem Ansehen nach unvereinbaren Erfahrungen zu vereinigen bestimmt sind, von denen einige, als mit den pa-

thologischen Lehrsätzen übereinstimmend, angenommen, andre, als diesen Sätzen entgegen, verworfen werden.

Unter diesem letztern Gesichtspunkte betrachtet, herrscht in unserm Werke der Geist des Systems; vielleicht wird eben dies den vernünftigsten unsrer Leser mißfallen. Indessen werden sie bei einiger Aufmerksamkeit sehen, daß, da wir unsre Bemerkungen so eingerichtet, daß sie fähig sind, das Gemüth für eine Neuheit einzunehmen, welche wir blos geschichtlich anführen, wir uns bemühet haben, in nichts als in unsrer Entdekkung Schutz zu suchen.

Kann aber wohl eine Wahrheit ohne Beweise, die sie erklären, angenommen werden? Diejenigen, denen unsre Spekulationen nicht gefallen möchten, mögen sie bei Seite legen; sie mögen vergessen, daß wir sie hier geliefert, um ihre Aufmerksamkeit allein auf die neu vorzutragenden Eigenschaften der flüchtigen Alkalien zu richten. Diese Eigenschaft zu erklären war unser Hauptvorsatz; wir werden ihn erfüllt haben, wenn unsre Leser es würdig halten, auf ihre eigene Erfahrungen zurückzugehen, um sich von deren Wahrheit zu versichern.

Nach

Nach dem Beispiel des englischen Hippokrates haben wir die Wirkung des Quecksilbers unter hydraulischen Gesetzen betrachtet, und vermöge dieser einzigen Wirkung haben wir eine Quelle eröfnet, welche an antivenerischen Arzneimitteln sehr reich ist. Denn wenn das Quecksilber auf keine andre Art eine Genesung bewirkt, als daß es febrilische Bewegungen erzeugt, und sie während einem der venerischen Verdickung verhältnißmäßigen Zeitraum unterhält, so muß jede Substanz, welche eben diese febrilische Bewegung erzeugt, die Genesung so wie jenes bewirken. Die Richtigkeit dieses Satzes hat sich bei verschiedenen Gelegenheiten aus den heilsamen Wirkungen der fixen Alkalien, der medicinischen Seife, und folglich durch das Arzneimittel, welches wir hier anzeigen, bestätiget.

Wenn diese Theorie vermöge der allgemeinen Erfahrung bestätiget ist, so wird sie in der Praxis eine heilsame Revolution bewirken: die Verfahrungsarten werden weit abwechselnder und vernünftiger werden; wenn aber die Kunst solchemnach schwer wird, so werden auch so dann die mehr abgeänderten Heilmethoden auf den verschiedenen Zustand der Krankheit, auf die man-

nichfal-

nichfaltigen Verhältnisse der Kranken mehrere Rücksicht nehmen, und so werden unsre zu erhaltenden Vortheile, von Eigensinn und Ungewißheit befreit, verdienstvoller werden.

Dies ist einer von denjenigen Begriffen, welcher man sich ohne die strengste Prüfung und reifes Urtheil nicht überlassen darf. Ich lade alle Aerzte dazu ein; ist er Wahrheit, so liegt daran, ihn auszubreiten: ist er Irrthum, so muß man ihn in seiner Geburt unterdrücken.

Das vorgegebene ausschließende Wirkungsvermögen des Quecksilbers ist in diesem Versuch angegriffen worden, und wir hören bereits schon das Murren, welches dieser Angriff nothwendig erwecken muß; denn unser Versuch setzt dieses Halbmetall in die Klasse der übrigen auflösenden Mittel herab, und beraubt es des Ruhms der specifischen Eigenschaft. Zwar hätten wir gewünscht, den Vertheidigern des Quecksilbers keinen Vorwand lassen zu müssen, dessen sie sich bedienen werden, um uns zu beschuldigen, als ob wir dieses Metall verschrien. Allein mußten wir nicht eine ausschliessende Eigenschaft bestreiten, wenn wir ein Mittel vorschlagen wollten, welches

ches ohne die Ruinen des Ruhms von jenem nicht in Schwung kommen konnte? Es ruhig stehen zu lassen, wäre dies nicht so viel, als Gelegenheit geben, das neue Hülfsmittel unversucht zu lassen, oder zweierlei entgegengesetzte Meinungen als wahr anzunehmen?

Es ist wahr, jene verborgene, ausschliessende, dem Quecksilber beigelegte Eigenschaft ist nichts weiter als Chimäre, und es scheint daher, daß wir aus diesem Grunde uns eines Streits hätten überheben können. Allein es giebt Chimären, welche für Wahrheiten gelten, die man als solche zusammensucht, sie beschützt und vertheidiget; und eben von der Art ist unsre gegenwärtige Chimäre.

Wir haben ohne Umschweife unsre Art, über dessen specifische Kraft zu denken, entdeckt. Die, welche anders urtheilen, und welchen wir diesen angenehmen Betrug nicht haben entreissen können, werden uns einer Ungerechtigkeit und Partheilichkeit beschuldigen. Wir sehen dies voraus, allein wir sind, ohne uns deswegen zu beunruhigen, versichert, daß wir alle Beschuldigungen dieserhalb werden abzuwenden wissen,

unter

unter dem Bewußtseyn, daß wir sie nicht verdienen.

Nun aber, mit welchen Bewegungsgründen haben wir das Quecksilber unterdrückt? ist es um ein Arzneimittel in die Höhe zu bringen, woran von nun an jeder eben die Ansprüche hat, die wir haben? Weit entfernt, einen ähnlichen Mißbrauch in Folgerungen zu machen, haben wir vielmehr das neue Hülfsmittel wenig gelobet, und selbst da, wo wir es lobten, haben wir uns gegen eine eigennützige väterliche Zärtlichkeit zu verwahren gesucht.

Nicht weniger haben wir die Einschränkungen gezeigt, wenn wir bei dem Plan, den wir uns gezogen, die flüchtigen Alkalien mit andern venerischen Hülfsmitteln verglichen haben; wir haben uns gänzlich enthalten, ihren Rang zu bestimmen, indem wir diese Besorgung jenen zween untrüglichen Richtern, der Erfahrung und der Zeit überlassen. Wir haben nicht ohne Grund unbestimmt gelassen, was andre an unsrer Stelle vielleicht entschieden haben würden: denn ob wir schon Stoff genug haben, zu glauben, daß das flüchtige Alkali für dem Quecksilber in sehr vieler Rücksicht den Vorzug verdiene, so wollten wir

doch

doch keineswegs behaupten, daß es mehrere Fälle gäbe, wo dieses Salz dem Quecksilber vorgezogen werden müsse, da es Fälle geben kann, wo dieses Mineral Vorzüge über das Salz haben könne? Nach einem so viele Jahrhunderte allgemein angenommenen Gebrauch des Quecksilbers ist sein Werth doch immer noch unbestimmt; zween große Männer, **Boerhaave** und **Astrük** sind gestorben, ohne es vermocht zu haben; sollten wir wohl im Stande seyn, aus Beobachtungen einiger Jahre den Werth der flüchtigen Alkalien zu bestimmen?

Wir haben verschiedene Meinungen, ätiologische Bemerkungen, praktische Aussichten gewagt, unter welchen einige ganz neu sind, andre verbessert, oder aus der Vergessenheit unverändert hervorgezogen worden.

Dieser Theil unsers Werks wird vielleicht den meisten Schwierigkeiten unterworfen seyn. Die Kunst hat so große Bereicherungen erlangt, daß es kaum möglich ist zu bauen, ohne vorher wieder niederzureißen. Alte Meinungen, alte Behandlungsarten üben gegen uns die ganze Herrschaft der Gewohnheit aus, eine so strenge Herr=

Herrschaft, die uns beinahe das Verlangen entreißt, uns ihrer Tyrannei zu entziehen. Wir müssen also erwarten, Männer zu finden, die beides, für ihre angenommene Meinungen, welche wir verworfen, und gegen das neue, was wir zu empfehlen suchen, eingenommen sind; denn wir fühlen unsre Geistesgaben nicht zureichend, um über dieses doppelte Vorurtheil zu siegen.

Entfernt man sich von der angenommenen Art zu denken, so lauft man so große Gefahr zu irren, daß es nicht zu verwundern ist, wenn verschiedene unsrer einzeln Begriffe sich falsch befinden möchten. Allein man erinnre sich, daß es nur Muth bedurfte, Versuche anzustellen, und daß wir dadurch zu den größten Wahrheiten gelanget. Darf man sich aber wohl, aus Furcht in Irrthum zu fallen, von Aufsuchung der Wahrheit zurückhalten lassen? Immer noch würden wir uns auf einer unübersehbaren Menge von Fußsteigen verirren, auf denen wir jetzt sicher gehen, hätten sich unsre Vorfahren nicht vor uns auf denselben verirret.

Inzwischen gehört Muth dazu, um sich der Gefahr in Irrthum zu fallen auszusetzen, und denjeni=

denjenigen, welche sich die Mühe nehmen, uns zu beurtheilen, gleichsam ein Zutrauen gegen unsre Irrthümer einzuflößen. Nur große Männer können ungestraft versuchen, neue Wege zu eröfnen: alle ihre Schritte sind nützlich, sie mögen nun den Weg ebenen, der zur Wahrheit führt, oder dessen Klippen bemerken. Sie nöthigen uns vermöge ihrer ädlen Kühnheit unsern Dank ab, und die Pflicht, ihren Bemühungen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; ja selbst dann, wenn sie fallen, ziehen sie doch noch unsre Achtung und zuweilen unsre Bewunderung nach sich: unsre Augen, die über ihren Fall staunen, sehen nichts als das Erhabene, wovon sie fielen. Nur ein gemeiner Mann hoffe nicht, bei Berichtigung einzeler neuer Begriffe, Genugthuung zu finden; er suche darinn keine Schadloshaltung, die dem Verdruß gleichkomme, Ideen gewagt zu haben, die man verworfen, und welche verdienten verworfen zu werden. Ein empfindlicher Schriftsteller findet bei einer Beurtheilung, so mäßig sie auch seyn möge, immer mehr Verdruß, als Genugthuung bei Lobeserhebungen, so sehr er sie auch verdient. Es scheint, daß keine Wahrheit den Mann in seinen eigenen Augen erhöhe, weil er ganz für sie

gemacht zu seyn wähnet; und daß hingegen jede Verachtung ihn verringere, weil er sich über den Irrthum erhaben glaubt.

Diese Bemerkungen haben uns auffallen können, aber sie haben uns nicht abgehalten, weil uns ein wichtigerer Bewegungsgrund als die Eigenliebe antrieb. Wenn auch nur der kleinste Theil unsrer Aussichten erfüllt werden sollte, so werden wir doch das unschätzbare Vergnügen empfinden, der leidenden Menschheit geholfen zu haben, wenn wir mit Vortheil an der Vollkommenheit einer Kunst arbeiten, welches in einem andern Zeitpunkte vielleicht gleichgültig wäre, jetzt aber bei so ausgearteter Lebensart des Volks nothwendig ist. Werden diese Aussichten verworfen, so werden die Irrthümer, die man uns entdeckt, uns zur Ausübung unsrer Profession geschickter machen; denn bei der Arzneikunde so wohl als bei andern Wissenschaften gewinnt man bei Ablegung eines Irrthums nicht weniger als bei der Erlangung einer Wahrheit.

Vielleicht wird man uns vorwerfen, daß wir verschiedene angenommene Lehrsätze und Behandlungsarten, die der Gebrauch entschuldiget, zu

zu hitzig verworfen, und unsere einzele Bemerkungen und Vorschriften mit zu vieler Zuversicht vorgeschlagen hätten. Wir haben Zweifel für Zweifel, Meinungen für Meinungen geliefert; sind aber unsre Urtheile zu hitzig ausgefallen, so ist es daher geschehen, weil wir sie stark empfanden. Warum aber sollen wir uns der Gefahr aussetzen, unsre Leser durch eine Schwäche und Furchtsamkeit des Ausdrucks Zweifeln Preis zu geben, woran wir keinen Antheil haben. Sind wir glücklich gewesen, auf Wahrheiten zu stoßen, so haben wir sie vertheidigen müssen. Was gewinnt man wohl bei einer zweideutigen Entscheidung, oder bei einer schmeichelnden Gleißnerei? Die erste gefällt niemanden, und auf die zwote achten vernünftige Beurtheiler nicht mehr, und sie wären noch die einzigen, bei welchen es zu vermuthen stünde, aber nicht von den vernünftigen; man darf bei einem Schriftsteller in seiner verstellten Mäßigkeit und heuchlerischen Hochachtung gegen diejenigen, wider welche er streitet, nur sicher die Eigenliebe aufdecken, wodurch er sich von weitem eine Quelle gegen seine eigene Irrthümer bereitet. Es ist wahr, der entscheidende Ton ist nicht der Ton der Ueberredung, sondern der Ueberführung, und wir wollen über-

führen, nicht überreden, denn man überredet blos Unwahrheit und Irrthum. Ueberdies verwahrt uns dieser Ton, als ein Freund der Kürze, vor langen Umschweifen, die den Schriftsteller verwirren, und dem Leser verdrüßlich fallen.

Wenn wir ein Verfahren oder eine Meinung verwerfen, so thun wir es in unserm eignen Namen, wenn wir keinen Schriftsteller kennen, der es vor uns gethan hat; wenn es die Meinung eines andern ist, die wir angenommen haben, so zeigen wir es sorgfältig an. Ohnerachtet dessen ist es möglich, daß in gewissen Fällen, die wir als neu glaubten, wir weiter nichts als das Verdienst der Aufnahme haben. Denn welche Untersuchungen hätte es nicht bedurft, um uns zu versichern, daß das, was wir als uns angehörig glaubten, auch uns wirklich zukomme. Wir erklären also, um allen Verdacht einer Untreue zu zerstreuen, daß bei unsern Bemerkungen wir vorausgesetzt haben, daß man glaubte und ausübte, was die gewöhnlichen Lehrbücher lehren, und daß man nicht glaubte und ausübte, wovon sie nichts sagen.

Finden sich nun vermöge dieser Voraussetzung, wie dies ohne Zweifel der Fall seyn wird, Aerzte, welche so wie wir denken und handeln, so hoffen wir, daß sie sich bei unsern allgemeinen Beurtheilungen nicht beleidiget finden werden, und sich unter die Ausnahmen zählen, unter welche sie gehören. Sie sind es vorzüglich, weil sie die Nothwendigkeit besser empfinden, dem Strome des Vorurtheils und der Gewohnheit Einhalt zu thun, von welchen wir Nachsicht erwarten, wenn wir uns verirret haben; denn wir wissen wohl, daß das Selbstzutrauen, gewisse Irrthümer mit Vorurtheil überwunden zu haben, zuweilen macht, daß man, bei Bestürmung andrer Irrthümer, über die Gränzen der Wahrheit ausweichen kann.

Man findet am Ende dieses Versuchs einige weit ausgedehnte Anmerkungen, und es scheint uns nöthig, anzeigen zu müssen, was uns dazu veranlaßt hat. Als wir diese Abhandlung in Ordnung brachten, bestimmten wir sie für eine gelehrte Gesellschaft, welche sie seitdem in Schutz zu nehmen gewürdiget hat. So wie akademische Bearbeitungen keine Erklärung

verstatten, so hielten wir viele wichtige Fragmente zurück, welche hieher gehörten, und welche wir jetzt, da wir diese Ausarbeitung öffentlich herausgeben, zu ersetzen verbunden zu seyn glauben, weil sie größtentheils Beweise oder Ergänzungen zu Beweisen gewisser Theorien oder Erfahrungen, die wir im Texte nur obenhin berührten, enthalten. Wir haben inzwischen nicht geglaubt, unsern Plan abändern zu müssen, um sie hinein zu verweben, theils weil wir uns ohnehin schon gewisser Digressionen bedient haben, die von dem eigentlichen Vorsatz etwas abweichen, theils weil wir sie nicht in den Text bringen konnten, ohne die Ordnung der Methode zu stören, wogegen wir bereits schon mehr als zu sehr gefehlt haben.

Wir bitten endlich diejenigen, welche in dem Texte zu nachläßig abgehandelte Behauptungen, zu kurz abgebrochene Erfahrungen, nicht genug bewiesene Erläuterungen u. s. w. finden möchten, auf jene Anmerkungen zurückzugehen, worinn wir diesen Fehlern nach Möglichkeit abgeholfen haben. Ohnerachtet dieser häufigen Zusätze, werden wir wahrscheinlich

vieles

vieles außer Acht gelassen haben. Allein unsre Leser werden sich erinnern, daß wir blos einen Versuch haben liefern wollen, welcher aber mehr Vollkommenheit erlangen kann, wofern man ihn einer günstigen Aufnahme würdigen sollte.





Vorbericht
zur zwoten Ausgabe.

Die Fortsetzung eines Werks, in welchem man eine Menge angenommener Meinungen angreift, in welchem man die Vorurtheile, auf die sie sich stützen, aufdeckt, in welchem man sich endlich bemüht, eine ganze Menge auf schwere Fußpfade zurückzuleiten, die sich nur zu leicht auf die weite Bahn, welche die Empyrie öfnete, und Gewohnheit, Unverstand und Faulheit eben machten, verirrten: dies ist bei den Wissenschaften und absonderlich in der Arzneigelahrheit beinahe eine Art von Phänomen. Als ich diesen Versuch zum erstenmale herausgab, so sahe ich die Hindernisse, welche das Vorurtheil unter meinen Füßen verbreitete, und ich empfand, daß es mir schwer fallen würde, sie alle zu überwinden. Ich suchte daher gegen gemeine Aerzte, d. i. gegen die größere Anzahl behutsam zu verfahren;

fahren; ich that mehr, ich griff den Irrthum selbst mit aller Vorsicht an. Bei einer unendlichen Menge von Gegenständen, wo ich hätte beweisen können, daß die herrschende Meinung irrig und falsch sey, begnügte ich mich, sie blos zu erschüttern, zu zeigen, daß sie nicht auf so festen Gründen beruhe, als man sich überreden möchte; und ich glaubte endlich, genug gethan zu haben, wenigstens zum erstenmale, wenn ich den von Vorurtheilen eingenommenen Leser etwas von seiner Zuversicht gegen die Bewegungsgründe seiner Leichtgläubigkeit benähme.

Jetzt, da selbst die hartgesinntesten Aerzte mit sich selbst zu rechten scheinen, sich selbst auf den Grund der Erscheinungen bei ihrer Praxis zurückführen, einzugestehen, daß jedesmal, wenn die Heilkunde eine nützliche Umschmelzung erhalten hat, ein einziger, gegen alle andre Recht behalte, jetzt sage ich, da die Gemüther mehr geneigt worden, werfen wir diese Schonungen bei Seite, da sie blos vermöge anderweitiger Bewegungsgründe entschuldigt werden konnten, und legen unsre Grundsätze und Meinungen ganz an Tag, gan, enthüllt, mit allen ihren praktischen Folgerungen, ohne die Schläge zu fürchten,

 welche

welche gemeine praktische Aerzte vielleicht erhalten könnten, die nur mit fremdem Lichte sehen, sklavische Nachbeter, deren Meinungen eben so voller Vorurtheile sind, weil sie nichts untersucht, nichts entwickelt, nichts durch sich selbst gedacht haben.

Unsere Meinungen und ihre Folgerungen zu enthüllen, die Beweise zu ergänzen, die wir blos entwerfen konnten, verschiedene neue Begriffe, welche aus denen bereits in der ersten Ausgabe dieses Werks mitgetheilten herfließen, deutlicher zu erklären, ist der Endzweck der beträchtlichen Vermehrungen, die man hier finden wird. Die Gründe dieses Versuchs bleiben noch immer die nämlichen, nur die Form ist abgeändert worden, als wovon wir hier die Ursachen erklären müssen.

Um den Faden unsrer Bemerkungen nicht zu unterbrechen, und auf Erfahrungen, welche dem dogmatischen Theile dieses Werks zur Stütze dienen, so viel als möglich zurückzuweisen, hatten wir die Nebenbeweise, Zergliederungen, Aufschließungen u. s. w. in eine große Anzahl weit ausgedehnter Anmerkungen gebracht, die sie enthielten.

hielten. Diese Art, welche in der That sehr methodisch ist, mißfiel aufgeklärten Männern keineswegs; indessen war sie doch für Personen, welche blos auf der Oberfläche wühlen, für die, so die Bequemlichkeit lieben und Feinde aller Anwendung sind, für solche, welche nicht um sich zu unterrichten lesen, sondern um sagen zu können, daß sie gelesen haben, nicht ohne Unbequemlichkeit. Geschieht es von Ohngefähr, daß Leser dieser Art es würdig halten, ein Buch in die Hand zu nehmen, und sich einen Augenblick von ihrer hochmüthigen Gleichgültigkeit herabzulassen, so geschieht es, um sich unter die zahllose Klasse jener Zeloten zu zählen, welche von Dummheit und Vorurtheilen strotzen, für welche nichts neu ist, die keine falsche Meinung zu berichtigen, keinen Irrthum abzulegen, keine neue Wahrheit anzunehmen nöthig zu haben glauben, unter solche Wesen endlich, welche allein glauben gebohren zu seyn, nur Gesetze zu geben, selbst bei Gegenständen, auf die sie niemals weder Nachdenken noch Fleiß gewandt haben.

Um auch in dieser Rücksicht selbst derjenigen Gattung von Menschen ein Genüge zu thun,

die

die uns am wenigsten lesen werden, aber mehr noch, um eine genauere Vertheilung zwischen dem ersten und zweeten Theil dieses Werks zu treffen, haben wir die Anmerkungen die hier vorkommen, in so viel besondere Kapitel gebracht. Verschiedene neue Abschnitte sind zu den alten hinzugekommen, so daß sie sämmtlich nunmehr die vornehmsten Gegenstände, und beinahe alle Symptome oder Zufälle der venerischen Krankheiten in sich fassen. Diese Abänderungen in der Form der Anmerkungen haben viele beträchtliche Lücken in den Materien, die sie behandelten, erzeugt. Für eine Anmerkung ist es hinlänglich, den Gegenstand nur mit einer wichtigen Bemerkung zu berühren, allein ganz anders verhält es sich bei einem Kapitel: man muß hier den Gegenstand erschöpfen, den man anführt. Es wäre uns leicht gewesen, eine vollkommene Ergänzung aller der in diesem Theil unsers Werks behandelten Materien zu leisten, und sie mithin in ein klassisches Werk umzuschaffen, mit einem Worte, eine vollständige Abhandlung der venerischen Krankheiten zu liefern: ein Buch, das, wie wir mit Recht sagen könnten, um so nothwendiger wäre, da kein wahres dogmatisches und auf Grundsätze gebautes Werk

darüber

darüber vorhanden ist: denn alle sind voll von Empyrie, weil auch die ersten Schriften über diese Materie aus dieser Quelle schöpften. Allein warum wiederhole ich erst, was man so oft gesagt hat? wäre es nicht vernünftiger, uns an Dingen begnügen zu lassen, die man noch nie gesagt, die man vernachläßiget, oder die man seit langer Zeit mehr aus Vergessenheit als aus gegründeter Verwerfung aus dem Gesichte verlohren. Uebrigens haben wir mehrere kleine Auseinandersetzungen unterlassen, welche nur jungen Aerzten wichtig seyn konnten. Erfahrnen Männern, selbst Meistern der Kunst übergeben wir dieses Werk: sie werden es gehörig beurtheilen, wenn sie, indem sie uns lesen, nach Hintansetzung ihrer in der Jugend ohne Beweis blos aufs Wort angenommener Meinungen sich blos der guten und schlimmen Erfolge ihrer Praxis erinnern wollen.

Bei der ersten Ausgabe dieses Werks machten die Anmerkungen den dogmatischen Theil aus. Man mußte sie lesen, wo sie angezeigt waren, und man konnte sie nicht mit Nutzen lesen, als wenn man zugleich auf den Text Rücksicht nahm. Jetzt, wenn sie mit dem nämlichen Texte gelesen werden,

so

so erläutern, befestigen, ergänzen sie ihn; allein man kann sie auch abgesondert lesen, weil die Materien, welche sie unter der veränderten Form in sich fassen, weitläuftiger ausgeführt, und unter sich selbst erklärt sind: größtentheils bilden sie für sich ein Ganzes, das sich vom Texte selbst trennen läßt, ob sie sich gleich darauf stützen, wenn man sich die Mühe nimmt, sie mit einander zu vereinigen, indem man eins neben dem andern durchgehet.

Man erwartet ohne Zweifel hier eine Apologie der Methode, die venerischen Uebel vermittelst der flüchtigen Alkalien zu behandeln. Wir würden vielleicht diese Willfährigkeit, und diese gewöhnliche Schwachheit beibehalten haben, wenn nicht die Achtung, die man dem Publikum und sich selbst schuldig ist, eine gewöhnliche Charletanerie, untersagt hätte, welche geschickter ist, eine Verachtung gegen den Schriftsteller, als das Ansehen des Werks zu bewirken.

Indessen muß eine übelverstandene Bescheidenheit uns nicht verleiten, die Vortheile der Wahrheit hintanzusetzen. Wir müssen also sagen, daß die Vortheile des flüchtigen Alkali, welche uns ehemals nur allein eigen waren, jetzt viele aufgeklärte Aerzte mit uns gemein haben;

daß

daß die Methode, die wir vorgeschlagen, und noch mehr die Grundsätze, auf die sie sich stützen, eben so wie andre gute antivenerische Behandlungsarten, welches Genesmittel sie auch zum Grunde haben, viele Anhänger so wohl in Frankreich als in auswärtigen Ländern gefunden; endlich, daß unsre Bemerkungen und Resultate von einer zehn bis zwölfjährigen Erfahrung nicht weniger genutzt haben, als die allgemeinen und besondern Gegenstände, welche in diesem Versuche verbreitet worden, mehr und mehr zu befestigen. Da die Wahrheit viel Zeit bedarf, selbst wenn sie alle Wahrscheinlichkeit vor sich hat, die Gemüther für die Möglichkeit einzunehmen, eine eingewurzelte venerische Krankheit durch das flüchtige Alkali zu heilen, und für die Wirklichkeit dieser febrilischen Bewegung, deren so oft in diesem Werke Erwähnung geschehen, einer Bewegung, deren Wirkung immer die nämliche ist, was auch die Veranlassung dazu sey, und die allein vermögend ist, die Genesung zu bewirken, weil sie allein vermögend ist, die venerische Verdickung zu zertheilen u. s. w. so werden, sage ich, diese Neuerungen und verschiedene andre von minderer Wichtigkeit, noch genug Ungläubige, besonders unter der zahlreichen

reichen Menge der Alltagsärzte, finden, deren hartnäckige Ideen keine einzige neuere Meinung aufkommen lassen. Wenn wir von ihnen eine Gefälligkeit bitten dürften, so wäre es erstlich diese, daß sie das flüchtige Alkali selbst versuchten; jedoch zu wiederholten Malen, weil es schwer ist, von einer Methode, mit der man noch nicht genau bekannt ist, einen guten Gebrauch zu machen: zweitens würden wir sie in Rücksicht der febrilischen Bewegung einladen, mit diesem deutlichen Grundsatze, die guten und schlechten Resultate ihrer Praxis zu vergleichen, und besonders nach diesem Grundsatze einige Behandlungen mit dem Quecksilber oder mit andern Mitteln vorzunehmen, um endlich die Wirklichkeit dieser Bewegung gewahr zu werden. Ihnen die Mittel anzugeben, mich aus der Erfahrung zu beurtheilen, heißt zeigen, daß ich weniger für das Glück meiner Begriffe, meiner Grundsätze, meiner Methode, als für das Interesse der Wahrheit eingenommen bin. Diese Einladung ist um so mehr nothwendig, da tausend Köpfe zuweilen in die thörichte Schlußfolge gerathen, ein neues Hülfsmittel ohne Bewegungsgründe, ohne Untersuchung und ohne eigene Erfahrung

zu

zu beurtheilen. Ein Arzt der Hauptstadt, dem es weder an Kenntniß noch Beurtheilung fehlt, und den ich nennen würde, wenn ich nicht befürchtete, ihm dadurch zu mißfallen, sagte mir vor etwa drei Monaten: „Ihr „Werk über die venerischen Krankheiten ist „gründlich und tief gedacht; es ist kein Arzt, „der nicht einigen Nutzen daraus ziehen könn„te — — Ich habe das flüchtige Alkali nicht „selbst versucht, allein ich bediene mich auch „dessen ohnehin nicht". Wie doch die Menschen leichtsinnig urtheilen, und dabei doch glauben, billig zu seyn, und einen Beitrag zu leisten, daß man bemerkt werde!

Nach den Erklärungen, die ich hier geliefert habe, ist es beinahe überflüßig, noch beizufügen, daß der Nutzen dieses Werks, mehr oder weniger, für alle Aerzte derselbe sey, sie mögen nun entweder das flüchtige Alkali verwerfen, oder den Einreibungen den Vorzug gestatten, oder den korrosiven Sublimat, oder ein andres salinisches Merkurialpräparat anwenden: man nehme von dem Buche selbst die zehn oder zwölf Seiten weg, welche ganz allein dem flüchtigen Alkali gewidmet sind, so gehört der Ueberrest gleichmäßig für alle antivenerische Arz-

neimittel, für alle Verfahrungsarten und antivenerische Methoden.

Ob gleich unser vornehmster Endzweck bei diesem Werke ist, die Irrthümer in der Theorie und die Mißbräuche in der Praxis zu bestreiten, und man mithin viele Beurtheilungen finden wird, in welchen nicht immer die größte Pünktlichkeit beobachtet werden können, so haben wir doch immer sehr sorgfältig den Schriftsteller von seinen Schriften zu unterscheiden gesucht, daß wir uns also schmeicheln können, allen möglichen Vorwurf in diesem Falle von uns abgelehnet zu haben. Wenn wir tadeln, so geschicht es allgemein. Es ist wahr, wir bedienen uns zuweilen der Benennung Alltagsärzte (praticiens rutiniers); allein wir sind überzeugt, daß sie niemanden beleidigen wird. Die Eigenliebe, womit dergleichen Art Menschen erfüllt sind, und welche sich diese Eigenschaft beimessen könnten, wird nicht ermangeln, sie auszunehmen, und sie zu überreden, daß sie es nicht sind, von welchen wir reden. Ja sie wird ihnen so gar die Augen verbinden, um sie zu sichern, daß sie sich nicht selbst in einem Gemälde erblicken, welches sie so treu und vollkommen darstellt.

Erin=



Erinnerung des Uebersetzers.

Gegenwärtiges Buch verdient gewiß nicht den letzten Platz unter Frankreichs Produkten des Geistes, nicht den letzten Platz im Reiche der Arzneikunde, und werth ist es gewiß auch einer Uebersetzung, da so viele schlechte französische Schriften dieser Aufmerksamkeit gewürdiget werden. Ich habe diese Uebersetzung auf Verlangen meines würdigen Freundes, des Herrn Buchhändler Gutsch in Breslau, unternommen. Sie war für mich nicht ohne Schwierigkeiten, weil ich den Sinn des Verfassers aus zureichenden Gründen gern recht pünktlich beibehalten wollte, und gleichwohl seine Schreibart etwas verwickelt ist. Er bedient sich überdies öfters ungewöhnlicher oder selbst zusammengesetzter Wörter, die den Sinn zweifelhaft machen. Um auf keine

Art partheiisch zu seyn, muß ich auch noch dies beifügen, daß an dem Verfasser zuweilen eine höchst unangenehme Weitschweifigkeit zu tadeln ist. Auch widerspricht er sich dann und wann, oder er erklärt sich vielmehr, wie schon gesagt, in manchen Fällen etwas dunkel, und zieht dadurch den Verdacht eines Selbstwiderspruchs auf sich. Allein ich darf auch auf der andern Seite nicht verschweigen, was zum Lobe des Verfassers gereicht. Meinem wenigen Urtheil nach ist er ein Mann von sehr ausgebreiteten Kenntnissen, von großer Belesenheit und durchdringendem Scharfsinn. Wie viele wichtige Wahrheiten sagt er nicht? und wie wichtig sind nicht die Gründe und Beweise, die er anführt. Wäre er nicht ein so harter Streitkopf, er würde in allen diesen Vorzügen noch mehr glänzen, und sich seltner aus der ebenen Bahn in die weite Seitenbahn verirren.

Als ich die Uebersetzung übernahm, machte ich mich zu Anmerkungen anheischig. Jeder lesende Arzt wird fast auf jedem Blatte finden, wir nöthig dieselben gewesen wären, theils um zu loben, theils um zu tadeln, theils fehlende Beweise beizufügen, und Dunkelheiten zu erklären,

oft

oft auch vielleicht um über ganz besondere Sätze und Meinungen ein kleines Urtheil beizufügen. Aber eben diese Menge von Gründen, welche für die Nothwendigkeit der Anmerkungen seyn können, machten mir mein Versprechen schlechterdings unmöglich. Ich würde auf keinen Fall haben kurz seyn können. Um gründlich zu seyn, um dem Werthe des Verfassers nur einigermaßen gemäß zu arbeiten, um endlich nicht zu schon gegenwärtigen Dunkelheiten noch mehrere zu häufen, würd' ich des vergänglichen Papiers nicht haben schonen können. Dadurch aber wäre nun unser Buch wohl mehr als noch einmal so stark geworden, und das hätte weder die Absicht meines Herrn Verlegers, noch meine ohnehin schon sehr eingetheilte Zeit erlaubet. Hiezu kommt noch, daß bereits eine große Anzahl Seiten mit Anmerkungen besäet sind, weil der Herr Verfasser bei dieser zwoten französischen Ausgabe seine Vermehrungen größtentheils in Anmerkungen beifügte. Oft, ich gesteh es, ward es mir schwer, diese und jene Zeile ganz ohne Anmerkung zu lassen. Aber die schon erwähnten Verhältnisse nöthigten mich, meinem Vorsatz getreu zu bleiben. Ich behalte mir aber vor, dieses Buch, wofern es je bis zu einer zwoten deutschen Ausgabe ge-

langen sollte, in einer ganz andern Gestalt mit praktischen und chemischen Anmerkungen bereichert, zu liefern. Indes gebe ich, was ich habe, die mühsame Arbeit eines gelehrten Franzosen übersetzt mit der möglichsten Treue.



Inhalt.



Inhalt.

Theoretische und praktische Anmerkungen über die venerische Krankheit und deren vornehmste Zufälle.

11. Kapi-



Versuch



Versuch
über
die Heilkraft des flüchtigen Alkali
in der Lustseuche.

Nächstenliebe, Eigendünkel und schmutziger Eigennutz haben die antivenerischen Heilmittel so sehr vervielfältigt, daß es beinahe überflüßig scheint, mehrere derselben aufzusuchen. Allein sollte wohl die Natur erschöpft seyn? sollte sie ermüden, uns neue Wohlthaten zufliessen zu lassen? oder lassen wohl jene Heilmittel, die wir bereits haben, keinen fernern Wunsch zurück? sollten wir schon zur höchsten Vollkommenheit gelangt seyn? Vorausgesetzt, daß die Natur unerschöpflich ist, daß die Kunst ihrer Hülfe bedarf, glaube ich mich den Pflichten meines Standes zu nähern, wenn ich neue antivenerische Heilmittel aufsuche. Möchte dasjenige, welches ich hier vortrage, durch seine Nützlichkeit mein Unternehmen rechtfertigen, und den Zeitverlust, den es mich kostet!

Betrachten wir die Menge der antivenerischen Heilmittel, so möchten wir über den Reichthum erstaunen, zu welchem die Heilkunde gelanget ist; vergleichen wir sie aber unter einander, wägen wir ihre Kräfte gegenseitig ab, so verhält sich alles ganz anders — wir sehen bald Mangel, wo wir lauter Ueberfluß zu haben glaubten. Nähere Bemerkungen mögen meinen paradox scheinenden Satz aufhellen.

Nicht allein die zahlreiche Menge von Heilmitteln bestimmt den wahren Reichthum der Arzneikunde, sondern vielmehr die Verschiedenheit derselben, und die daraus herfliessenden wahren Vortheile, wie wir das bey Produkten der Natur wahrnehmen. Es ist unsrer Kunst nicht zureichend, den meisten Indicationen hinlänglich Gnüge zu leisten; wir müssen sie alle befriedigen, indem wir zugleich auf die Gegenanzeigen unser Augenmerk richten. Die venerischen Krankheiten sind an sich selbst schon sehr verschieden: Geschlecht, Alter, Temperament, eine größere oder geringere Einwurzlung der Ansteckung, Symptome von der mehr oder minder großen Gefahr, die sich beygesellenden Zufälle, die vielen und verschiedenen vorhergegangenen fruchtlosen Behandlungen, und andre Umstände, deren Verbindungen ohne Gränzen sind, erzeugen eben so viele verschiedene und selbst einander entgegengesetzte Indicationen. Die Kunst soll allen zu Hülfe kommen, sie bedarf daher Hülfsmittel, die unter sich mit den Indicationen in gehörigen Verhältnissen stehen. Ohne diese generische Verschiedenheit der Hülfsmittel, so groß auch außerdem ihre Anzahl seyn möge, bleibt die Kunst mitten in ihrem schein-

scheinbaren Reichthume arm, und selbst im Schooße des Ueberflusses hülfsbedürftig. Wie würde man sonst, ohne diese Verschiedenheit der Gegenmittel, jeden Indicationen und Gegenindicationen, die diese Krankheiten in der Folge nicht selten äußern, bestimmt zu Hülfe kommen können? Oder läßt sich wohl ein einzelnes Wesen, das Quecksilber, dieses nach der gemeinen Meinung einzige Hülfsmittel in der Lustseuche*), so modificiren, und um also zu reden, außer seinem ihm eigenen Wirkungskreis setzen, daß es nach dem Endzweck der Praktiker nicht nur verschiedene, sondern selbst entgegengesetzte Hülfsmittel verschaffe? Oder kann man läugnen, daß sich eine solche Verschiedenheit der Indicationen zutrage? Was eine alltägliche Behandlung übersieht, findet eine kluge Aufmerksamkeit sehr leicht.

Ein Beyspiel mag meine Aeußerungen deutlich machen, und das, was ich gesagt, bestätigen. Wir besitzen eine hinlängliche Menge von scharfen antiskorbutischen Pflanzen, deren jede die verschiedensten Zubereitungen annehmen kann, so daß man, indem man dabey ihre Anzahl und Gabe oft verändert, hieraus leicht eine unübersehbare Reihe medicinischer Formeln liefern könnte, welche insgesammt in gewiß nicht geringer Anzahl antiskorbutische Hülfsmittel verschaffen würden. Würde aber wohl die Kunst bey Heilung des Skorbuts

*) Es scheint, als ob diese Meinung unter den aufgeklärten Nationen sich täglich vermindere. Ich will hier nicht entscheiden, ob meine Bemühungen Antheil an diesen angefangenen nützlichen Revolutionen haben mögen.

reich zu schätzen seyn, wenn sie sich nur allein auf diese Art von antiskorbutischen Hülfsmitteln verlassen sollte? Gewiß nicht; aber das, was sie in dieser Rücksicht reich macht, ist die Menge, Abwechselung und Verschiedenheit der Quellen, aus denen sie theils milde, theils säuerliche, theils saure, herbe, bittre, und aus ihnen vermischte Mittel schöpfen kann.

Eben so glaube ich, daß die Kunst bey Behandlung der venerischen Krankheiten arm sey, so bald sie nur ein einziges Gegenmittel dafür besitzt. Zwar läßt sich auch dieses einzige selbst zu verschiedenen Absichten modificiren, aber alle Modificationen, die man daraus erhalten, verweilen nicht lange, um in ihren ersten Zustand zurück zu kehren.

Es herrscht noch immer ein trauriges Vorurtheil, welches alle Ulriche van Hutten, Fallopen, Fernels, Paulmiers, Sydenhame, Boerhaave u. a. m. nicht haben überwinden können, daß man nur alleine bey dem Queckfilber alle Hülfe gegen die venerische Krankheit suchen müsse. Aus diesem eingewurzelten Vorurtheil läßt sich also jene ungeheure Anzahl von Merkurialzubereitungen, womit unsre Apotheken so angefüllt sind, leicht herleiten. Da sie alle einerley Ursprung haben, so müssen auch alle diese Präparate wenig unter einander verschieden seyn, und solchemnach ihre antivenerische Eigenschaften mit ihren wesentlichen Kräften in gleichen Verhältnissen stehen. Eigentlich finde ich in den Verzeichnissen der merkurialischen Präparate nur zwey wahre verschiedene Medicamente:

1) Das

1) Das Quecksilber in metallischer Gestalt, und durch irgend ein Bindemittel aufgelöst erhalten, und

2) das Quecksilber unter salinischer Gestalt.

Dieses sind die beiden einzigen merkurialischen Präparate, woher alle andre entspringen, und wohin sich alle andre zurückführen lassen, so daß sie sämmtlich, unter welcher Gestalt sie auch erscheinen, nichts weiter als Ramificationen und Varietäten sind: dort eine mehr oder mindere Theilung und Auflösung, hier ein metallisches Salz, dessen Acidum bald mehr, bald minder mineralisch oder vegetabilisch, bald überwiegend, bald mangelhaft ist, um ein vollkommnes Mittelsalz zu liefern *).

*) Präparate, wo das Quecksilber in einem mittlern Zustande zu seyn scheint, z. B. im Quecksilbermohr, im Zinnober u. a. haben wahrscheinlich keine Kraft, so lange sie in diesem Zustande verbleiben. Bedient man sich ihrer zu Räucherungen, so gehen sie in ihr erstes Wesen über. Die eigentlich und uneigentlich alsogenannten Niederschläge glaube ich mit Recht unter die salinischen Präparate zählen zu können. Das gummichte Quecksilber unterscheidet sich blos durch sein Bindemittel von einem gewöhnlichen Unguent. Ich habe mich dessen niemals bedient, und ich glaube überhaupt, daß es schwer durch die zweeten Wege gehen dürfte. Ueberhaupt läßt sich wenig von den Kräften derer Arzneimittel erwarten, welche von unsern flüchtigen Theilen nicht aufgelöst werden, und zu deren Anzahl das gummichte Quecksilber gehört. Diesen Gedanken über den Werth dieses Arzneimittels hegte ich damals schon, als mein Werk zum erstenmal erschien. Die Zeit hat meine Muthmaßung bestätiget, so wie auch die fernern Untersuchungen mit dem gummichten Quecksilber aufhören.

Allein geben uns wohl diese zwey Präparate auch zwey verschiedene Hülfsmittel? Ich glaube nicht: die sich äußernden Merkmale ihrer Wirkung sind einander so ähnlich, daß ich sie nothwendig, so wie sie die Heilung bewirken, für ein und eben dasselbe halten muß, und folglich beide Präparate nur ein einziges Arzneimittel liefern. Ueberdies können sich vermöge der Gesetze der Verwandschaften die salinischen Merkurialpräparate durch die absorbirende Erde unsrer flüßigen und festen Theile zersetzen, und das Quecksilber kann entweder durch sich selbst oder durch Dazwischenkunft des animalischen Phlogiston wiedererzeugt werden.

Der größte Theil der durch mineralische Säuren bewirkten merkurialischen Auflösungen, wenn wir sie äußerlich an den Körper bringen, setzen daselbst eine Art von Niederschlag ab, der zum Theil eine Kruste bildet. Ich bin überzeugt, daß hier eine wahre Zersetzung vorgehe. Warum sollte diese Zersetzung nicht auch statt finden, wenn wir die nämlichen Auflösungen an die innerlichen Organe bringen? Läßt sich wohl eine erhebliche Ursache auffinden, die sie verhindere? Man füge diesen analogischen Gründen hinzu, daß Beobachtungen aus der praktischen Arzeneikunde diese Bemerkungen mehr bestätigen als widerlegen.

Die merkurialischen Arzneimittel, wenn wir sie aus diesem Gesichtspunkte betrachten, beweisen also, statt des eingebildeten Reichthums, dessen man sich erhebt, einen hinreichenden Mangel, um die Aerzte zu neuen Entdeckungen aufzumuntern; und jene, welche im

Queck-

Quecksilber alle ihre Zuflucht suchen, von ihrem ausschweifenden Zutrauen abzuhalten.

Wem über den Mangel, von welchem ich rede, noch Zweifel übrig bleiben sollten, der bedenke die Menge der merkurialischen Mittel, deren Formeln wir in unsre Dispensatorien übergetragen haben. Der größte Theil derselben ist von den Aerzten größtentheils entweder vergessen oder verachtet. Man zählt über zwanzig Formeln von Pomaden, Ceraten und merkurialischen Unguenten. Welche Vortheile hat die Arzneikunde daraus gezogen? Fast sind bey allen die Verrichtungen des Apothekers immer die nämlichen. Wir besitzen viele Mittel und andre ähnliche Salze, unter denen sich blos der versüßte Merkurius und die Panacee noch in einigem Ansehen erhalten haben, und unter dem Namen eines Purgier- und alterirenden Mittels *) beybehalten werden. An Niederschlägen leiden wir eben so wenig Mangel; die innerliche Arzneimittellehre hat sie aber

*) Weit entfernt, daß ich die merkurialische Panacee für ein unzulängliches Mittel gegen die venerische Krankheiten halten sollte, glaube ich vielmehr, daß, wenn ja noch Merkurialmittel, nach ein oder mehrern fruchtlosen Behandlungen vermittelst Frictionen, anzuwenden sind, diese Panacee vor allen den Vorzug verdiene.

Die drey mineralischen Säuren, welche seit so geraumer Zeit der Arzneikunde merkurialische Mittelsalze geliefert, werden hinführo dieses Vorrecht mit einer vierten Säure, der Kreidensäure der fixen Luft, oder dem mephitischen Gas u. a. theilen müssen. Die Salze, welche von der Auflösung des Quecksilbers durch diese Säure erzeugt werden, werden vielleicht ein dienliches Zwischenmittel zwischen dem Turbith und den sauren merkurialischen Salzen liefern.

alle verbannt, nur die Chirurgie behält noch eins bey, welches ihr theils als ein antivenerisches, theils als ein kaustisches Mittel dient. Unter allen Sublimaten, welche uns die Chemie liefert, bedienen wir uns nur eines einzigen, und ich wollte, daß ich sagen könnte, man habe sie sämmtlich verworfen! Ich weis wohl, daß das korrosive Sublimat viele Anhänger hat, allein seinen Werth kann der allgemeine Beyfall noch nicht bestimmen, da die schlechtesten Mittel, und die am meisten gemordet haben, demohngeachtet ihre Verfechter gefunden *); nur die innere Güte, das Wirkungsvermögen und die Kräfte bestimmen ihren Werth **). Oder ist das wenige, was wir von allen diesen Dingen kennen, wohl vermögend, die gerechten Zweifel aller aufgeklärten praktischen Aerzte zu verscheuchen?

Ich

*) Man hat seit kurzem zu Montpellier einen Charletan in kurzer Zeit zu einem außerordentlichen Ansehen vermittelst eines beschrienen Fiebermittels gelangen sehen. Die schädlichen Wirkungen, gegen welches leider alle Gegenmittel zu spät kamen, öffneten endlich die Augen des Publicum, und man fand bey der Untersuchung ein verheerendes Gift, den Arsenik.

**) Ich glaube durch eine Menge Erfahrungen in einem Aufsatz, den ich vor fünf Jahren der Gesellschaft der Wissenschaften zu Toulouse vorlegte, die Zersetzung des Sublimats in dem animalischen Cörper bewiesen zu haben. Von dieser Zersetzung entstehen zwo Hauptwirkungen: ungemein kleine Narben in den festen Theilen, die aber außerordentlich zahlreich sind, und eine Verdickung und Stockung der flüßigen Theile. Zwar zweifeln noch viele an dieser letztern Wirkung; allein man untersuche nur die Kranken einige Zeit nach der vorgegebenen Genesung, welche durch den Sublimat bewirkt worden, so bin ich gewiß, daß dergleichen Untersuchungen uns bald mehr Licht geben werden.

Ich habe dieses Arzneimittel in Deutschland und in dem mitternächtlichen Theil von Frankreich brauchen sehen, wo seine Wirkungen in der That weniger schädlich als in warmen Ländern waren, und aus dieser Gegeneinanderhaltung von Vortheil und Schaden, die dessen Gebrauch erzeugen, habe ich meine Vertheidigung geschöpft, so daß ich es daher unter diejenigen Hülfsmittel zähle, deren Anwendung erlaubt ist *). „Nicht daß „man verlegen seyn darf“, sagt Baron, ein eben so aufgeklärter als kluger Arzt, „um wirksame Mittel ge„gen verschiedene hartnäckige Uebel aufzufinden, sondern „die größte Schwierigkeit ist, solche aufzufinden, bey „deren Gebrauch man keine üblen Folgen befürchten „dürfe“. Von welcher Wirkung nun auch der Sublimat sey, angenommen, daß seine Kräfte alle die Lobeserhebungen verdienen, die man ihm beylegt, hat sich wohl die Arzneikunde über die Aufnahme dieses neuen Hülfsmittels zu erfreuen, welches man ehedem, als man

 noch

*) Ich will hier keinesweges diejenigen Aerzte, welche sich des korrosiven Sublimats bedienen, deswegen zu tadeln suchen, ich glaube vielmehr, daß sie alle die guten Wirkungen erwarten, die sie ihren Kranken versprechen. Sollte inzwischen irgend einer durch meine Ausdrücke beleidiget seyn, so bitte ich zu bedenken, daß sich die berühmtesten Schriftsteller über die Materia medica noch heftigerer Auslassungen bedienen, unter denen ich den berühmten Cartheuser hier entlehne: Unumquemque hortor Medicum, ut ab usu hujus concreti corrosivi interno semper abstineat, si alias conscientiam saluam et famam illibatam servare velit; noxae enim quas productum hoc interne usurpatum infert, non semper post primam statim assumtionem, sed persaepe post notabile demum tempus sentiuntur. Pharm. p. 192. in 4to.

noch keine Versuche damit anzustellen wagte, ganz verwarf? Wenn wir die Genesung um den Preis von Inflammationen und versteckten Ulcerationen in den Eingeweiden, von Bleichsucht, Lungensucht, Auszehrung u. a. m. erkaufen müssen, so sind fürwahr seine Wohlthaten theuer genug bezahlt! Wir kommen darinn überein, daß diese schädlichen Wirkungen, diese außerordentlichen Verwüstungen, als so viele Einwürfe gegen den korrosiven Sublimat, nicht unzertrennlich mit dessen Gebrauch verbunden sind. Wir gestehen, daß einzelne phlegmatische Personen beynahe niemals üble Wirkungen davon empfunden; allein bey sanguinischen Personen, welche sehr reizbar sind, bey melancholischen, und welche Ueberfluß an Galle haben, haben selbst dessen Vertheidiger vermöge ihrer Erfahrungen immer traurige und nicht selten schädliche Folgen davon erfahren, und höchst selten eine erwünschte Heilung bewirkt. Hiezu kommt noch, daß man wenig oder gar keine Wirkung in Rücksicht der neuern venerischen Krankheiten bemerkt hat. Ist die Krankheit in ihrem Anfange, so erfordert sie kräftige verdünnende Mittel, der korrosive Sublimat hingegen, so viele hervorstechende medicinische Kräfte er auch haben mag, ist gewiß nicht von der Art, daß er die lymphatischen Stockungen, als welche vornehmlich die venerische Bleichsucht erzeugen, zertheilen könnte.

Wir haben also bey allen den drey oder vier merkurialischen Präparaten immer nur ein einziges Medicament, da sie sämmtlich einerley Wirkung äußern. Es ist also die Arzneikunde in Rücksicht der antivenerischen Hülfsmittel in der That sehr arm, und ich glaube kaum,

daß

daß die Heilkunde in irgend einem Fall einen ähnlichen Mangel antreffen werde *). Man kann es solchemnach keineswegs für überflüßig ansehen, oder als ein unbedächtiges und unnützes Vorhaben behandeln, wenn die Aerzte sich auf neue Entdeckungen von Heilmitteln gegen die venerische Krankheiten befleißigen, vielmehr muß die Wichtigkeit, und ich könnte wohl sagen, die Nothwendigkeit desselben, uns eines bessern überzeugen.

Es scheint zwar, als ob die Verächter der Heilkunde sich vorgenommen hätten, ihre Verehrer von Aufsuchung neuer Entdeckungen abzuhalten, da sie alle für die Wohlfahrt der Menschheit nutzbare Erfindungen einem bloßen Ohngefähr oder der Empirie zuschreiben. Man erlaube mir, daß ich mich hieben noch etwas aufhalte, da dieser Vorwurf eben so einschläfernd als ungerecht ist.

Wir kommen zwar mit ihnen darinn überein, daß der größte Theil der einfachen Arzneimittel von Quellen entspringt, die aufgedeckt liegen. Allein welcher Wissenschaft könnte man nicht diesen Vorwurf machen, wenn ihn die Arzneikunde verdienen sollte. War es ein Astronom, der das Teleskop erfand? Als die Wissenschaften anfiengen, lag mit ihnen die allgemeine Naturkunde noch in der Kindheit, und die animalische Oekonomie war noch nicht gebohren: man kannte weder die Natur eines

*) Es würde wider meine Pflicht und Absicht seyn, wenn ich mich hier bey Beyspielen von Krankheiten aufhalten wollte, welche keine Heilkunde zu heben vermögend ist.

eines Arzneimittels, das man doch in seinen Händen hatte, noch die Krankheit, welche man dadurch bekämpfen wollte. Jede erste Anwendung irgend eines Hülfsmittels wider diesen oder jenen Zufall mußte nothwendig nicht anders als gewagt seyn. Läßt sich also nun wohl von diesem nothwendigen Sprunge des menschlichen Witzes auf den Ungrund der philosophischen Arzneilehre schliessen? Wollte man wohl, daß um zu der Höhe und Festigkeit zu gelangen, zu der wir gediehen sind, keine Jahre der Kindheit vorangegangen wären?

Wirft ein Maupertuis unsrer Kunst vor, daß sie selbst die wenigsten Hülfsmittel, deren sie sich bedient, erfunden, so hiesse dies ihm in andern Ausdrücken vorwerfen, warum er seine Grundsätze nicht angewandt habe, ehe er selbige selbst noch nicht besaß. Mehrere glückliche Wagungen vereinigt, verglichen, angewandt, erzeugten die ersten Gründe, diese mit einander verbunden, lieferten Grundsätze, aus deren Vereinigung bald allgemeine Lehren, oder die Kunst selbst entstand.

Hat nun auch die Arzneikunde ihren Ursprung aus der Quelle der Empirie gezogen, so ist sie in dem Falle gewiß nicht die einzige. Vielleicht ist jetzt die Zeit, diesen Urquell zu verstopfen; wenigstens ist so viel gewiß, daß bey Aufsuchung neuer Hülfsmittel für irgend eine bekannte Krankheit, wir nunmehr aus hellern und heilsamern Quellen schöpfen können.

In unsern Tagen kommt es eigentlich weniger darauf an, neue Hülfsmittel aufzufinden, als vielmehr darauf, jene, die wir bereits haben, zweckmäßiger anzuwenden.

wenden. Versuche dieser leztern Art werden vielleicht nicht immer mit gleich glücklichem Erfolg gemacht, indessen doch so, daß hieraus keine schädlichen Folgen erwachsen: Weisheit und reines Gewissen muß die Kunst stets begleiten *).

Ich glaubte diese Einleitung nothwendig voraussetzen zu müssen, wenn ich von den flüchtigen Alkalien, als einem antivenerischen Heilmittel reden wollte. Um von meinen Versuchen Rechnung abzulegen, werde ich den Weg verfolgen, der mich zu dieser Entdeckung, die ich hier vorlege, selbst führte.

Ich war seit geraumer Zeit der festen Meinung, daß so wie alle bittre zusammenziehende Mittel die Wechselfieber heilten **), eben so müßten auch alle Mittel, welche

*) Jeder Unwissende, welcher irgend ein Mittel, dessen Eigenschaften ihm unbekannt sind, bey einer Krankheit anwendet, dessen Natur er eben so wenig kennt, ist gewissermaßen in dem Fall jener ersten Erfinder der Heilkunde. Er würde ihr Nachahmer zu seyn verdienen, wenn er sich entweder in jene unbedingte Nothwendigkeit versetzt sähe, welches aber in unsern Tagen gewiß der seltenste Fall ist, oder wenn er sich durch thätige Menschenliebe und Uneigennuz gedrungen, die Jener wichtige Untersuchungen überall begleiteten, bis zu ihnen schwingen könnte.

**) Ich hoffe, daß man diesen Saz nicht vorsezlich weiter ausdehnen wird, als ich ihn selbst einräume. Ich weis wohl, daß die Kardobenedictenwurzel kein so vollkommnes Mittel gegen das Fieber ist, als die Chinarinde, indessen aber hat sie doch ähnliche Eigenschaften. So weis ich wohl, daß die sonst wirksamsten Fiebermittel nicht immer komplicirte Wechselfieber zu heilen vermögen u. s. f. Was man auch für Ausnahmen machen könnte, so bleibt doch im Ganzen mein Grundsaz richtig, und in diesem Fall vollkommen hinlänglich.

welche die Lymphe verdünnten, die venerischen Krankheiten zu heben vermögend seyn. Von dieser Ueberzeugung war zu wirklichen Versuchen nur ein Schritt. Ich suchte unter den unmetallischen Auflösungsmitteln diejenigen, welche am kräftigsten waren, aus. Ich versuchte die vegetabilischen, schweißtreibenden, die antiskorbutischen Mittel, die Balsame, Resinen, den Kampher, die Mittelsalze, Laugensalze, die reinen fixen Alkalien, die gewöhnliche Seife so wohl als die Starkeyische; die Offa des von Helmont, die gereinigten animalischen Oele, eben dieselben in Weingeist aufgelöst, die animalischen Seifen u. a. m. *).

Ich

*) Ich hätte hier eine bis zum Ekel getriebene Erzählung einer Menge Vegetabilien anführen können, welche man mit gewissem guten Erfolg gegen die venerischen Krankheiten angewandt hat. Der Buchsbaum, die Wacholderbeere, die Kurkume, die Angelika, die Meisterwurzel, der Fenchel, Hysop, die Raute, das Skordienkraut, Seifenkraut, und tausend andre, welche einerley Grundstoff haben, beweisen, daß man bey den innländischen Vegetabilien Kräfte gegen die venerische Krankheiten zu finden geglaubt hat. Wollte ich vermöge der Analogie dieses an sich schon lange Verzeichniß noch mehr ausdehnen, so hätte ich dieses leicht, wie mein ungebetener Ausleger, ein Mann, dem ich die elende Zuflucht lasse, mich zu beurtheilen, aufzubieten und nachzuäffen, bis zum mysterieusen, was man gewiß in meinen Schriften nicht erwarten wird, treiben können. Eine Menge Kritiken, welche seit der ersten Auflage meines Werks durch diesen Rhapsodisten herausgekommen, und welche nicht selten ohne Endzweck geschehen, haben meine Methode und meine Grundsätze bis aufs ekelhafte erklären wollen. Indessen findet sich zwischen uns ein wesentlicher Unterschied, denn ich suche vermöge meines Amts allen Aerzten und selbst den Kranken das Mittel bekannt zu machen, um sich dessen zu bedienen; jener hingegen glaubt dies und jenes zu finden, ohne es zu zeigen; sucht dort zu bereden, er habe ein

Ich bediente mich anfangs der animalischen empyrevmatischen Oele, die ich als Oelzucker, Syrup u. s. w. gab, allein kein Bindemittel (excipient), das ich dabey anwandte, konnte deren Geschmack genugsam verstecken *). Der außerordentlich üble Geschmack überwand alle Standhaftigkeit, ja selbst alle Unerschrockenheit der Kranken; selbst die Festentschlossensten konnten den Ekel nicht über fünf bis sechs Tage ertragen. Indessen ließ ich mich diesen Vorfall keinesweges abschrekken. Die guten Wirkungen, die ich davon erfahren, machten die Begierde zu mehrern Versuchen rege; besonders war ich bemüht, diesen Geschmack zu verbessern, ohne daß das Arzneimittel im geringsten von seiner Kraft verlöre. Unter diesen Beschäftigungen, da ich neue Verbindungen ausdachte, erinnerte ich mich der flüchtigen Alkalien. Ich ergrif diese neue sich darbietende Aussicht

ein Geheimniß, ohne es bekannt zu machen; begierig glaubend zu machen, daß er neue unbekannte Wege einschlage, die die gemeine Heilkunde nicht leisten könne, sucht er sich von der Menge der Charletane loszureissen, und hofft, sie werden ihn nicht für einen von den Ihrigen erkennen. Allein noch haben sie Muth, noch halten sie auf Ehre; wehe ihm, wenn er sie beschämt!

*) Ich hätte eben so wohl Bole und Elektuarien formiren können, allein ich glaubte hinlängliche Gründe zu haben. diese Arten ganz zu verwerfen. So hätte ich mich ebenfalls der gereinigten Oele bedienen können, wovon mich aber andre Umstände abhielten. Uebrigens da das Dippelsche animalische Oel in jedermanns Händen ist, so hoffe ich, daß man damit, so wie mit den hier angezeigten Verdünnungsmitteln, Versuche anstellen wird. Einer meiner Schüler in der Chirurgie hat von der gewöhnlichen Seife und den fixen Alkalien nach meiner Vorschrift bereits glückliche Erfolge gesehen.

Aussicht begierig, und glaubte hierinn ein verbesserndes Mittel und ein Hülfsmittel zugleich gefunden zu haben. Da mein flüchtiges Alkali bereits schon eine hinlängliche Menge animalischen Oels besaß, so durfte ich es blos mit einem aromatischen Syrup vermischen, allein es hatte in Rücksicht des Geschmacks die nämlichen Unbequemlichkeiten, wie die empyrevmatischen Oele. Bey diesen Schwierigkeiten, diese Ingredienzien dem Geschmack erträglich zu machen, besann ich mich auf den Fluor des flüchtigen Alkali vermittelst des Kalks: auf diese Art war ich sicher, ihm alles empyrevmatische benommen zu haben. Ich vermischte es mit dem Vehikel, dessen ich mich bey den vorigen Versuchen bedient hatte. Der Nachgeschmack desselben war für meine Kranken nicht der angenehmste. Das Urinöse war verschiednen unerträglich, vielleicht aber mehr aus Einbildung, die dieses natürliche Exkrement in den Geruchwerkzeugen erregt, als wegen des Geschmacks selbst. Ich verbesserte diese Unbequemlichkeit sehr leicht, indem ich mich statt des Fluor des flüchtigen Alkali nunmehr des trocknen (concret) flüchtigen Alkali, dem ich allen empyrevmatischen Geruch benommen, bediente, und solchergestalt der urinöse Geschmack kaum merklich war. Von nun an sahe ich mich im Stande, meine Versuche wieder anzufangen, ohne daß ich fernere neue Veränderungen vorzunehmen nöthig gefunden hätte *).

Um

*) Ich erwarte ganz gewiß, daß wenn mein Arzneimittel aufgenommen werden sollte, man mir durch allerhand feine Vorwürfe zu beweisen suchen wird, daß andre bereits vor mir diese nämliche Idee gehabt. Vielleicht daß man dergleichen bereits in dieser oder jener Schrift, die ich noch nicht

Um in meiner Abhandlung eine gewisse Ordnung zu beobachten, so werde ich 1) eine Vorschrift des Medica-
ments

nicht gelesen, geäußert, vielleicht selbst in solchen, welche ich besitze. Beides ist möglich, indessen kann ich versichern, daß keine fremde Hand mich dazu geleitet. Wenn irgend ein Schriftsteller das flüchtige Alkali als ein zureichendes Mittel zu Heilung der venerischen Krankheiten angerathen, so ist dessen Nutzen um so gewisser, und so werden die Aerzte um desto weniger anstehen, es zu gebrauchen. Was mich betrift, so liegt wenig daran, ob man mir die Ehre der Erfindung zueigne oder abspreche, da ich weit entfernt bin, darinn irgend ein Verdienst zu suchen. Nur wünschte ich, daß es vermöge dieser öffentlichen Bekanntmachung als ein wenig bekanntes und gutes Hülfsmittel die Achtung des rechtschafnen Arztes erlangen möchte; indessen bitte ich, aus einzelen unwiederholten Erfahrungen, aus denen man leicht die entgegengesetzte Wirkung behaupten könnte, keine weitere Schlüsse zu folgern, so wie ich vor keine fehlerhafte Anwendung stehe.

Es wird nicht überflüßig seyn, zu erinnern, daß mich mein Voraussehen keinesweges hintergangen hat: denn kaum war mein Buch erschienen, so suchte man auf alle Art mein geringes Verdienst der Erfindung zu schwächen. Man fand bald einige Formeln medicinischer Hülfsmittel wider venerische Krankheiten, die man während oder nach der allgemeinen Behandlung angewendet, und die man mit der meinigen einerley zu seyn glaubte. Ich habe davon einige bekannt gemacht, welche selbst dem Auge der Kritik entschlüpft. Indessen was findet man in diesen Vorschriften? Ein wenig flüchtiges Alkali mit andern Mitteln vermischt, unter dem Namen eines stimulirenden Mittels, das man flüchtig hingegeben, theils um die Ausdünstung zu treiben, theils um die Holztisanen zu ersetzen, oder als ein Verbesserungsmittel der vorgegebenen Säure des venerischen Gifts. Indessen hat man sich gegen meine Erwartungen bemüht, zu zeigen, daß vor dessen Bekanntmachung niemand das flüchtige Alkali als ein genugsames Gegenmittel bey venerischen Krankheiten vorgeschlagen. Uebrigens ver-

ments liefern, 2) die Vorbereitung bey dessen Gebrauch anzeigen, 3) wenn und wie oft es gegeben werden müsse, bestimmen, 4) einige Wirkungen zergliedern und 5) einige Bemerkungen über dessen Gebrauch bey den gemeinsten komplicirten venerischen Krankheiten beyfügen.

Vorschrift des Medicaments.

Man nehme:

Melissenblüthen (oder ein andres aromatisches angenehmes Mittel) in proportionirter Menge	℥iv
Sennesblätter (oder ein andres Purgiermittel)	℥ß
Gemeines Wasser	℔j

Infundire alles bey einer gelinden Wärme in einem verschloßnen Gefäß eine Stunde lang, seihe es durch u. s. w.

Man nehme:

Obigen Aufguß	℥xj

Darinn zerlasse man

Weissen Zucker	℥iv

Giesse diesen Halbsyrup in eine Kannenbouteille und setze dazu

Trocknes flüchtiges Alkali, das man von seinem Empyrevmatischen befreyet	ʒj — ʒjß

Diese

weise ich diejenigen, welche an dieser kleinen gelehrten Streitigkeit Antheil nehmen wollen, auf die Gazette medicale, das Journal de Medicine vom Jahr 1774, und vielleicht auf andre Streitschriften, die mir nicht zu Händen gekommen.

Diese ganze Menge theile man nach Befinden der Umstände in vier oder mehr einzele Dosen.

Ich liefere dieses Formular keineswegs als ein Muster *), wornach sich jeder praktische Arzt richten müsse, da man es bis ins Unendliche verändern kann. Nur das flüchtige Alkali sehe ich als wesentlich an, das man mit einem genugsamen Vehikel zu verbinden suchen muß. Auf diese Art habe ich mich oft selbst folgender Vorschrift bedient:

Man nehme:

Rhabarbersyrup	℥ij
Stechassyrup	℥iv
Trocknes flüchtiges Alkali	ʒj — ʒjß
Gemeines Wasser	℥x

Man theile es wie oben.

Allgemeiner Trank des Kranken während der Behandlung.

Man nehme:

Melissenblüthen	℥ij

Werfe sie in drey Pinten Wasser, verschliesse das Gefäß, lasse es während einer Viertelstunde infundiren,

*) Es ist sehr leicht, diesem Hülfsmittel tausend Gestalten zu geben, welche alle ein ganz verschiednes Ansehen zu haben scheinen. Man wird daher nicht ermangeln, es durch geheimnißvolle Ausrufungen als ein Specifikum anzukündigen. Sollte man wohl glauben, daß ein aufgeblasner Wundarzt, der selbst Schriftsteller ist, mich kürzlich einlud, um mich einige Proben von meinem eigenen abgeänderten Arzneimittel sehn zu lassen, dessen Komposition ich ihm einige

fundiren, und giesse es ab zum täglichen Getränk. Statt der Melissen läßt sich ebenfalls eine andre verdünnende, zertheilende, schweißtreibende u. a. Substanz wählen.

Die Vorbereitungen sind hier um desto nöthiger, je länger man mit dem Gebrauch der Verdünnungs- und Eröfnungsmittel anhalten will *). In unserm Fall wird der Kranke mit demjenigen einerley Vorbereitung nöthig haben, die man bey der Einreibungskur vermittelst ein oder mehrerer Purgirmittel, Bäder, verdünnender Getränke u. a. m. anwendet, wofern nicht etwa diese allgemeine Mittel durch Gegenanzeigen bey Seite gesetzt werden müssen; denn es giebt Fälle, wo die eigentlichen Vorbereitungen unnütz wären, oder selbst schädliche Folgen haben könnten z. B. bey bejahrten venerischen Kranken, welche die Festigkeit und Reizbarkeit der festen Theile verlohren, und deren flüßige zu viel wäßriges angenommen haben; überhaupt schaden alle dergleichen Vorbereitungen, wo die körperliche Beschaffenheit, sie sey natürlich oder verändert, zum Phlegmatismus geneigt macht.

Die Art, das Arzneimittel selbst zu gebrauchen, ist sehr einfach: Man giebt dem Kranken drey oder vier Unzen früh und eben soviel Nachmittags vier oder fünf Stunden

nige Monate vorher mitgetheilet. Ich habe Ihnen sowohl als mehrern andern, sagte ich kaltblütig, dieses Formulare gegeben, blos in der Absicht, weil ich glaube, daß es gut ist.

*) Man sehe das Kapitel von den Vorbereitungen.

Stunden nach dem Mittagsessen. Den Trank gebraucht man lauwarm, und überläßt es dem Kranken, so viel zu trinken, als ihm gut deucht, wo er des Tages von zwey, drey bis vier Pinten steigen kann. Da es aber nöthig ist, daß der Magen des Patienten nicht eine allzugroße Menge Wasser bey sich habe, während dem, daß er sich des Syrups bedient, so läßt man den Trank eine Stunde vor und nach dessen Gebrauch aussetzen, desgleichen zwey bis drey Stunden nach der Mittagsmahlzeit, um die Verdauung nicht zu hindern. Jeder einsichtsvolle Arzt sieht leicht, daß diese Vorschriften nur aus Vorsicht gegeben sind, die inzwischen von tausend Umständen abhängen, und solchergestalt eben so viel Abänderungen erleiden können.

Die Diät muß nach dem Arzneimittel eingerichtet seyn. Die Menge der Nahrungsmittel, die man erlauben kann, hängen von Umständen ab, welche sich unmöglich ganz bestimmen lassen. Ueberhaupt sey sie mäßiger als gewöhnlich, weil der Magen, da er nur drey bis vier Stunden Zeit zur Verdauung übrig hat, solchergestalt nur eine verhältnißmäßige Menge in dieser kurzen Zeit gehörig verdauen kann. Hingegen kann man die Abendmahlzeit um etwas reichlicher zulassen. In Absicht der Beschaffenheit der Speisen läßt man dem Vermögen, der Lage und selbst dem Geschmack des Kranken einiges Nachsehen; doch verbiete man alle scharfe, herbe und stark säuerliche Speisen, so wie jede geistige Wässer.

Nach dieser vorausgesetzten täglichen Vorschrift wende ich mich jetzt zu dem Verhalten bey der Behandlung überhaupt.

So bald ich die ganze Dosis des Arzneimittels nämlich vier Unzen des Syrups, welcher achtzehn Gran flüchtiges Alkali *) enthält, früh und Abends gleich stark gebe, so lasse ich mit dessen Gebrauch über acht Tag lang ohne Aussetzen fortfahren. In der Folge setze ich sechs, acht, zehn Tage aus, während dem ich die ordentliche Tisane stärker mache, und in größrer Menge trinken lasse.

Man glaube nicht, daß diese Zwischenzeit verlohren sey; vielmehr hat bey dieser Behandlung die Heilung nicht allein ihren gleichmäßigen Fortgang, sondern sie wird dadurch oft selbst beschleuniget. Jede dieser Zwischenzeiten beschliesse ich mit einem gelinden Purgirmittel, theils um einen Theil der losgerissenen Materie abzuführen, theils dem Syrup den Weg zu bahnen, wo er seine Kräfte äußern soll. In der nämlichen Ordnung und mit eben solcher Vorsicht macht man zwey oder drey Pausen, und fährt eben so oft mit seinem Gebrauch fort; ordentlicher Weise hat man mit achtzehn bis zwanzig Tagen, an denen man sich des Syrups bedienet, die Kur vollendet. Indessen kann man, so wie es auch zuweilen die Umstände selbst nöthig machen, mit dem Gebrauch noch einige Zeit fortfahren **).

Die

*) Die Dosis des flüchtigen Alkali, so wie ich sie hier vorgeschrieben habe, ist diejenige, die man bey einer gewöhnlichen Leibeskonstitution nöthig hat. In einzeln Fällen, wo man wenig Reizbarkeit und schlaffes Fibergewebe antrift, muß man mehrern Reiz anwenden, und mit der Dosis zwanzig bis dreyßig Gran steigen.

**) Man sehe das Kapitel von den Zwischenzeiten während des Gebrauchs der alterirenden Mittel.

Die Wirkungen des flüchtigen Alkali gehen vorzüglich zuerst auf den Magen; eine angenehme Wärme und sanfte Empfindungen sind die ersten Anzeigen, die dieses Arzneimittel auf dieses Eingeweide äußert. Bald durch die ganze Maschine verbreitet giebt es dem Gefäßsystem seine Festigkeit, verstärkt seine Oscillationen und erhebt den Puls, der sich sehr von jenem unterscheidet, so von der Hitze der Atmosphäre oder des Zimmers, der Wärme von Kleidungen oder irgend von einem andern Zufall erzeugt wird; seine Völle und Stärke, und besonders die Wärme und Freyheit, welche in diesem Zeitpunkt über alle Handlungen verbreitet werden, zeigen sattsam seinen Ursprung.

Bisweilen erregt es heftige Schweiße, welche die Genesung mehr aufhalten als befördern. Man muß sich daher solcher Mittel, welche geschickt sind, sie in gehörigen Gränzen zu halten, und welche jedem Arzt bekannt sind, sogleich bedienen. Vielleicht denken viele über diese Schweiße ganz entgegengesetzt; denn über die Nothwendigkeit, unsern Säften während des Gebrauchs der Auflösungsmittel eine genugsame Ausführung zu geben, oder wenigstes zuzulassen, sind die praktischen Aerzte getheilt. Diejenigen, welche von meiner Meinung abgehen, bitte ich, die Erfahrung zu Hülfe zu nehmen, und ich bin überzeugt, daß sie bald ihren Irrthum werden fahren lassen.

Das flüchtige Alkali erzeugt zuweilen heftige Stuhlgänge, welches aber der seltenste Fall ist. Finden sich diese, so muß man das Purgirmittel weglassen, die Dosis des Salzes zur Hälfte vermindern, und statt der

gewöhnlichen Tisane sich des Aufgusses von Klaprosen bedienen. Insgemein hat man Mühe, offnen Leib zu erhalten. Eigentlich hat das Alkali keine purgirende Eigenschaft, als welche allein von dem Purgirmittel abhängt, dessen Dosis der praktische Arzt nach Umständen entweder vermehren oder vermindern muß. Ueberhaupt scheinen ein oder zween Stuhlgänge von mäßiger Konsistenz innerhalb vier und zwanzig Stunden hinreichend zu seyn; Verstopfung würde einen Weg verbauen, wodurch sich die Materie ableitete; Durchfall hingegen würde die Verdauung hindern, und einen Theil des Arzneimittels, vielleicht ehe es noch wirken könnte, abführen — ein doppelter Abweg, den man zu vermeiden suchen muß.

Diese wahre Mittelstraße zu treffen, ist nicht immer sogleich nach Gebrauch der ersten Dosen möglich, besonders da alle kräftige Arzneimittel gewohnt sind, entweder zu stark oder zu wenig zu wirken, und also nicht selten die Erwartung des Arztes hintergehen. Wir werden aber bald aufhören, uns über diese verschiedene Wirkungen zu wundern, wenn wir bedenken, daß, ohneachtet der Fortschritte in dem theoretischen Theil der Arzneikunde, wir immer noch nicht im Stande sind, die Wirkung eines Arzneimittels genau zu bestimmen, oder die Natur des Kranken ohnfehlbar zu entziffern: quid ferre recusent, quid valeant humeri. Daher kommt es, daß bey der Einreibungskur oft ganz ohne Erwarten und Verlangen der Speichel zu fliessen anfängt, daß man von einem oft unschuldigen Purgirmittel entweder gar keine oder allzustarke Wirkungen erfährt u. s. w.

Ver-

Vermöge dieser Voraussetzungen darf man sich also nicht wundern, wenn unter gewissen Umständen von dem flüchtigen Alkali sogleich nach dessen Gebrauch entweder wenig oder gar keine, oder von der nämlichen Dosis die heftigsten Wirkungen erfolgen. Sind seine Wirkungen blos schwach, so warte ich zween oder drey Tage, ehe ich die Dosis vermehre, ist hingegen dessen Wirkung, die wider Vermuthen stärker war, gemässigt, so halte ich blos mit dem Gebrauch inne, und suche selbst diese Heftigkeit in Vortheil zu kehren. Indessen ist diese Heftigkeit selbst nur augenblicklich, oft erfolgt schon innerhalb einer Aussetzung von vier und zwanzig Stunden die Ruhe wieder. Würde sie hingegen sehr stark, ein Zufall, der mir niemals begegnet ist, so müßte man sie augenblicklich aufhalten: eine Abkochung von Sauerampfer oder Tamarinden, die Limonade, Johannisbeerwasser, Syrup von Limonen und Weineßig mit Wasser vermischt, werden diese Heftigkeit in kurzer Zeit vermindern. Vielleicht gewönne man, wenn man sie, selbst in ihrer größten Heftigkeit, sich selbst überließe. Indessen bin ich zu schüchtern, in diesem Falle etwas bestimmt anzurathen oder verantworten zu wollen. Jeder Arzt, welcher Versuche dieserhalb anstellt, die Tod oder Leben entscheiden können, wird hiebey alle Sorgfalt zu beobachten wissen, wenn er nicht blindlings verfahren will *).

*) Diese Furcht, welche ich vor ohngefähr zehn Jahren bey der ersten Bekanntmachung dieses Werks noch hegte, hat sich nun gänzlich verlohren.

Wenn ich jenem reissenden Strome der Ruhmsucht, wohin oft die geschicktesten Männer theils aus Unwissenheit, theils aus List gezogen worden, nachgeben wollte, so könnte ich hier eine eben so fruchtlose als lange Liste der durch mein Arzneimittel bewirkten Kuren innerhalb eines Zeitraums von funfzehn Jahren aufstellen. Diesen Kunstgrif würde ich hier gleichfalls brauchen, wenn es mir darum zu thun wäre, das Vertrauen des leichtsinnigen Publikums, es sey durch welche Mittel es wolle, zu erringen. Welchen Nutzen würde der Kunst so wohl als der Menschheit selbst, von einem geschloßnen Bündniß der Aerzte nicht zuwachsen, wenn sie alle die Geschichten von Wunderkuren, wo mehr Eigennutz als Liebe zur Wahrheit herrscht, als Unwahrheiten erklärten, und wenn sie nichts unter die eigentlichen Bereicherungen der Kunst zählten, als vollkommen gewisse Thaten von alten und neuen Aerzten, die zugleich die schärfsten Prüfungen ausgehalten! Was läßt sich von der List des Eigennutzes und der Eitelkeit, der Mutter aller dieser Produkte, nicht noch erwarten!

Da die Beobachtungen selten einen andern Vortheil verschaffen, als das besondre Verfahren des praktischen Arztes zu zeigen, und die Mittel, wodurch er dazu gelangt, wir aber in diesem Fall nichts unterlassen zu haben glauben, so übergehen wir gern die unsrigen. Sie würden den Aerzten wenig nützen, um derentwillen wir schreiben. Ihnen würde genug seyn, zu wissen, daß ich mich seit funfzehn Jahren *) des flüchtigen Alkali zu Hei-

*) Ich kündigte 1769 in dem angezeigten Memoire p. 8. diese Versuche an, wovon ich jetzt das Resultat liefere. Seit dieser

Heilung der venerischen Krankheiten bediene; daß ich dadurch stets eine allgemeine Genesung bewirkt; daß der Erfolg meinen Erwartungen oft vollkommen entsprochen, und daß endlich, wenn die Genesung nicht vollkommen erfolgt ist, theils das Verhalten des Kranken, theils das meinige, theils andre den Aerzten genugsam bekannte Ursachen hinreichende Gründe der fehlgeschlagenen Erwartung gegeben, und mein neues Arzneimittel vollkommen entschuldiget haben *).

Sollten sich unter meinen Lesern praktische Alltagsmänner jener Gattung von Menschen befinden, bei denen die Versicherung einer vollkommnen Genesung nur ein leerer Schall ist, die nur auf Beobachtungen und Erfahrungen dringen, Beweise, die dem klugen Kopfe immer verdächtig seyn müssen **), diese werden nicht erman-

dieser Zeit habe ich dieses Mittel so wohl als die Verfahrungsart meinen Zuhörern und andern ohne Zurückhaltung mitgetheilt.

*) Unter dem scheinbaren Vorwande einer steten Verbesserung könnte ich sagen, daß ich nie fehl gegangen. Allein ich wiederhole es nochmals, daß ich nicht für den gemeinen Haufen schreibe, und Kunstverständige wissen, daß bey dieser Art Leute dimidium plus toto.

**) Nichts ist schwerer und nichts erfordert mehr Talente und Einsichten als die Kunst zu beobachten, obschon nichts so gemein ist, als eben Beobachtungen, und jeder ein Morgagni oder van der Wiel seyn will. Wären die Erfahrungen nach den Verhältnissen der Zeiträume gleich groß gewesen, so müßte die Arzneikunde zu einer Höhe gelangt seyn, deren sie nur anzunehmen fähig wäre, aber leider fehlt noch so sehr viel dazu, als selbst das durchdringende Auge des Genies glauben kann.

mangeln, zu fragen, ob mein Arzneimittel alle Arten venerischer Krankheiten und alle Symptome heile; sie werden allen den Zufällen nachspüren, die es am vorzüglichsten bestritten, und welche ihm besonders widerstanden haben: denn für diese Gattung Leute muß sich ein antivenerisches Mittel weder von Beschaffenheit der Säfte, noch von andern Ursachen, die sich zur Krankheit selbst gesellen, noch von irgend einem andern Hinderniß der Genesung in seiner Wirkung stören lassen. Auf diese Art werden alle Wirkungen metaphysisch; sie verlangen ausdrücklich, daß das vorgeschriebene Mittel die Genesung bewirke, nicht daß es der Natur den Weg bahne, die Heilung zu vollenden. Indessen will ich ihnen ein Genüge zu leisten suchen; das flüchtige Alkali heilt also weder Beinfraß, noch wahre alte Knochenauswüchse, keine Fungositäten der Scheide, keine Urinfisteln, keine scirrhösen Bubonen, mit einem Worte, keine von denen Symptomen, die durch hinzugekommene Ursachen außer der allgemeinen Reinigung der Säfte liegen. Zwar werden durch Enthusiasterei vermittelst des Quecksilbers täglich ähnliche Krankheiten gehoben; aber der Enthusiasmus trügt, er ist blind, und kennt keine Vernunftgründe.

Vermöge dieser Voraussetzung hoffe ich um so gewisser die glücklichen Erfolge anführen zu können, die ich erfahren: durch den theils kürzern theils länger fortgesetzten Gebrauch des flüchtigen Alkali wichen venerische einfache Gonorrhöen beiderlei Geschlechts, Chankers, Bubonen, falsche Knochenauswüchse, wo das Zellgewebe in seiner Organisation noch nicht verdorben,

lympha-

lymphatische Verhärtungen, gewisse Arten von Urinverhaltungen *), alle Arten der venerischen Bleichsucht, Kopfbeschwerden, Schwäche des Magens, verdächtige weisse Flüsse, Pusteln, Geschwüre **), herum ziehende Schmerzen in Gliedern, nächtliche Schmerzen, und zu unserm Erstaunen selbst harte, schmerzhafte, vereiterte, und einige scirrhös geglaubte Verstopfungen der Gebärmutter ***).

Ich habe den allgemeinen Gebrauch dieses neuen Arzneimittels und die allgemeine Behandlungsart dieserhalb vorangeschickt, um keine Irrungen zu verursachen, ich gehe daher nunmehr zu den einzeln Bemerkungen während dessen Gebrauch über. Ich werde hier die nöthigsten Regeln der praktischen Kautelen anführen, das mehr specielle hingegen jedem praktischen Arzte überlassen, sie entweder zu erweitern, oder enger zusammenzuziehen, je nachdem er mehr oder weniger Analogie zwischen

*) Man sehe weiter oben die Bemerkungen über jede einzele Zufälle, die wir in eigenen Kapiteln abgehandelt haben.

**) Das Alkali hat mir in einer Art jauchender venerischer Flechten, die bei unsrer Flotte während des letztern Krieges so stark und allgemein eingerissen war, besonders gedient. Hr. Billard, Oberchirurgus der Marine zu Brest, machte sich ein Vergnügen, mir zu berichten, wie er nach meinem Beispiel und nach den öftern günstigen Berichten des Herrn Pepion, ordentlichen Wundarzts der Marine an eben diesem Hafen, eines Augenzeugen von dem Gebrauch und den Wirkungen des flüchtigen Alkali, mit diesem Heilmittel wider die nämliche Gattung Geschwüre Versuche gemacht, und es bewährter gefunden, als er erwartet hatte.

***) Man sehe die Kapitel, wo jeder dieser Zufälle einzeln abgehandelt wird.

zwischen denen seiner Sorgfalt anvertrauten Krankheiten und meinen angeführten Beispielen finden wird.

I. Wie auch die venerische Krankheit, die man bestreiten will, beschaffen seyn möge, so muß doch immer unsre vornehmste Sorgfalt auf deren entzündbaren Zustand gerichtet seyn. Alle reizende oder warme Auflösungsmittel können nicht anders, als in diesem ersten Zustande der Entzündung schaden: diejenigen, welche sich des Quecksilbers bei Gonorrhöen, Bubonen, bei der Phimosis u. dgl. in diesem ersten Zeitraume bedienen, haben davon die häufigsten Erfahrungen. Dieses zu vermeiden halte ich mit dem Gebrauch des flüchtigen Alkali an, bis sich die Entzündung zu vermindern anfängt, ja ich gebrauche selbst anfangs nur die halbe gewöhnliche Dosis von acht bis zehn Gran unter einer gleich großen Menge des Vehikels, als ich sonst mit der ganzen Dosis verbinde, um solchemnach allen entstehenden Reiz zu vermeiden, so wie ich denn auf diese Art die anfangende Zertheilung beschleunigter gefunden habe. Ich fahre solchergestalt fünf bis sechs Tage fort, unterbreche den Gebrauch durch die schon erwähnten Pausen, und wiederhole ihn so oft, als es die Krankheit erfordert, ohne die ganze Dosis zu brauchen, wenn die Krankheit so beschaffen ist, daß ich nur einige Hauptsymptome zu bekämpfen habe.

Widerstehen dieser Behandlung die wäßrigen Abflüsse, welche die Gonorrhöe nur zu oft verzögern, so setze ich zu fünf Unzen Syrup, welche, wie ich erinnern muß, ein halbes Quentchen flüchtiges Alkali enthalten, eine Unze Wacholdersaft, und theile dieses Ganze in

acht

acht Theile. Von diesen lasse ich den Kranken früh und abends beim Schlafengehen jedesmal eine Dosis nehmen, auf welche ich ein Glas der oben beschriebenen Infusion zu trinken verordne *).

Auf diese Art wichen die Gonorrhöen des einen oder des andern Geschlechts ordentlicher Weise. Widerstehen sie dieser Behandlung gänzlich, so setze ich diese allgemeinen Mittel gänzlich aus, und wende mich zu den eigenen Behandlungsarten, die diese oder jene Hinderniß, welche solche Hartnäckigkeit verursachen, erfordern **).

II. Man wird sich vielleicht wundern, daß ich hier den weissen Fluß zu diesen Krankheiten rechne, und ihm durch antivenerische Mittel zu begegnen lehre; und in der That wäre auch so eine Verbindung gewissermaßen fremd, wenn ich diese Krankheit frei von allem venerischen Gifte annähme. Indessen ist dieser Fall, besonders in Hauptstädten seltner, als man glaubt: denn unter der größten Menge Personen, die sich unsrer Sorgfalt empfehlen, sind die wenigsten vom Verdachte freizusprechen. Es ist sehr schwer, und nach so vielen gemachten Erfahrungen, vielleicht unmöglich, eine unumstößliche Diagnosis dieserhalb zu fällen: alles Geständniß sowohl als Läugnen einer Patientinn hintergeht uns öfterer als wir hinter die Wahrheit kommen, besonders da die Zeichen dieser Krankheit niemals sicher genug

*) Man sehe das Kapitel von der Gonorrhöe.

**) Ebendaselbst.

nug sind. Selbst die praktischen Aerzte werden Mühe haben, sich aus diesem Labyrinthe zu finden, daß sie nicht meistens fehl gehen sollten *).

Indessen hat man in Absicht der Gonorrhoe ein untrügliches Kennzeichen, welches diese Krankheit genau unterscheidet, wenn nämlich eine gelbliche oder weißliche Flüßigkeit aus der Harnröhre abfließt. Allein dieser Ausfluß ist sehr selten, weil es sich eben so selten zuträgt, daß das venerische Gift seinen Weg durch diesen Kanal nimmt. Der Ausfluß aus den Hölen ist nicht allgemein, und kann von andern Ursachen abhängen. Endlich so ist auch das vorgegebene Außenbleiben des weissen Flusses nach gewissen Gesetzen blos Einbildung, da er stets seinen Ursprung aus den Hölen der Mutterscheide hat. Denn der weisse Fluß vermindert sich eben so wenig als die Gonorrhoe; er verschwindet nur dem Auge unter der monatlichen Reinigung, wo er sich ganz oder zum Theil verbirgt. Die scharfen Mutterkränze, die man in die Scheide bringt, und deren Gegenwart Schmerzen erregt, sind eine sichere Anzeige, daß er in diesen

*) Ich habe eine Gonorrhoe geheilet, die man von einem Frauenzimmer erhalten, welches nach einer Behandlung von neun Monaten, unter denen drey Monate lang wenigstens der korrosive Sublimat war gebraucht worden, nur noch, wie man sagte, am weissen Flusse litte. Wenn ich die drei Aerzte nennen wollte, die sie theils gemeinschaftlich, theils insbesondre behandelt, und die alle diesen Ausfluß vor nichts weniger als venerisch angaben, so würde man finden, daß ihr Ansehen und ihre Beurtheilung unter dem beleidigenden Sprichworte begriffen sey: non crimen artis, si quod professoris est, und daß man oft alle Kunst zu Hülfe zu nehmen nöthig hat.

diesen Exkoriationen seinen Sitz habe; und wem ist unbekannt, daß gewisse weisse Flüsse nicht allein Enthäutungen, sondern sogar wahre Geschwüre veranlassen können.

Was mich anbelangt, so zerhaue ich den Knoten, wenn ich ihn nicht aufzulösen vermag. Ohne mich mit vergeblichen Muthmaßungen über die Kennzeichen des weissen Flusses, ob sie es wirklich sind, oder ob Zweifel dieserhalb erhoben werden können, zu quälen, so bleibe ich allein bei der Dichtigkeit der Lymphe stehen, die ich als Vorläufer, Begleiter und Urheber desselben ansehe. Vermöge dieser Aetiologie weis ich, daß das flüchtige Alkali geschickt ist, alle lymphatische Verdickungen, die nicht entzündlicher Art sind, zu überwinden, und so bediene ich mich dessen, ohne Anstand zu nehmen.

Der Gebrauch ist hier der nämliche, wie bei der Gonorrhoe. Fast immer weicht der weisse Fluß diesem Mittel, wenn man es gehörig anwendet; ich sage, wenn man es gehörig anwendet; denn wenn dieser Ausfluß von trocknem Husten, Trockenheit der Haut, großer Hagerkeit, von habituellgewordenem Fieber, Auszehrung u. a. m. begleitet ist, so können leicht die schädlichsten Folgen aus dessen Gebrauch entstehen. Im ersten Fall muß man eine geraume Zeit damit fortfahren, so daß man innerhalb zwei bis drei Monaten bei langen und öftern Pausen funfzig bis sechszig Dosen verbrauchen muß.

Diese Zwischenräume während dem Gebrauch sind, wie ich schon oft erinnert habe, keineswegs verlohren.

Die Natur, die nach und nach sich wieder erhohlt, und durch dieses Mittel neue Kräfte erhält; arbeitet während diesen Zwischenräumen mit allen Kräften gegen die Bleichsucht, Reinigung des Ausflusses, und Austreibung des vorhandenen Gifts: übereilt in der Behandlung würde eine Menge entfernter Ursachen zurückbleiben, die der Krankheit selbst immer neuen Stoff geben würden. Daß eine vollkommne Genesung erfolge, bemerkt man, wenn die Flüßigkeiten ihre natürliche Eigenschaften wieder annehmen, die festen Theile ihre Festigkeit, und die Eingeweide, besonders der Magen, ihre freien Verrichtungen wieder erhalten; alle diese gute Wirkungen vollendet die Natur, kein Arzneimittel, welches es auch immer seyn möge. Man muß ihr daher einigermaßen zu Hülfe kommen, nie aber während eines Zeitraums von dreißig bis vierzig Tagen übertreiben, was sie bei so geringen überbliebenen Kräften erst in drei bis vier Monaten zu vollenden vermögend ist, wenn ihre Kräfte sich nach und nach vermehren, je nach dem Maaß, als man mit dieser Behandlung fortfährt. Diese Zwischenräume und Wiederholungen, welche in jedem Fall Vortheile gewähren, sind vielleicht bei völlig eingewurzelter Lustseuche von unumgänglicher Nothwendigkeit. Vielleicht hat man sich von ihnen allein die Wiederherstellung, frei von allen Rückfällen, zu versichern.

III. Die Milchversetzungen (laits-repandus) gehören unter die Zahl dieser verwandten Krankheiten, ob es schon der Kunst nicht wenig Mühe macht, ihre Natur und ihren specifischen Karakter genau zu bestimmen.

men *). Die Krankheit ist gewiß, aber sie ist nicht so allgemein, als man sich überredet; oft hat die Krankheit,

*) Ich bediene mich dieser Benennung, um nicht wider den Sprachgebrauch zu verstoßen, ob ich sie übrigens gleich für falsch und zweckwidrig halte. Sie hat Gelegenheit gegeben, zu glauben, daß die Milch, welche in die Säfte wieder zurückgetreten, den Frauen, welche nicht selbst säugen, alle die verschiedenen Zufälle zuwege brächte, welche man unter dieser generischen Benennung begreift. Auf diesen falschen Grundsatz gebaut, haben die praktischen Aerzte eine eigene Heilmethode gegen die Milch errichtet, obschon der Erfolg ihren falschen Begriffen niemals widersprochen. Man würde diesen Fehler leicht vermieden haben, wenn man bedacht hätte, daß auch Frauen, welche selbst säugen, aber Ueberfluß an Milch haben, eben sowohl dergleichen Milchabsetzungen (depots laiteux), Milchversetzungen, Hemiplegien u. a. m. unterworfen sind.

Ich glaube der Wahrheit näher zu kommen, wenn ich diese Zufälle den allmähligen Absetzungen der Säfte, während eines Zeitraums von neun Monaten, in das spongieuse Gewebe der Gebärmutter zuschreibe, und welche eigentlich bestimmt sind, sie selbst auszudehnen, indem sie in der Folge immer einerlei Stärke ihrer Seitenwände behält. Wenn diese Säfte, welche durch die Kindbetterinreinigung abfließen sollten, zum Theil wieder eingesogen werden, welches eben nicht selten geschieht, so reizen sie, weil sie durch ihre lange Stockung in eine laugenartige Feuchtigkeit überzugehen streben. Von diesem Reiz entstehen Stockungen und Absetzungen; wird der Reiz sehr stark und empfindlich, haben sie diese Eigenschaften durch ein verzögertes und schmerzhaftes Niederkommen erlangt, und verbreiten sich diese Säfte durch den ganzen Körper, wo sie auf die Lebensorgane wirken, so erzeugen sie jenes bösartige Kindbetterinfieber. Das Aufthonen des Leibes und der Zustand der Eingeweide bei solchen Frauen, welche darüber sterben, beweisen den angeführten Grund und die Quelle des Uebels. Von diesem Phänomen habe ich denn alle meine Begriffe von den Milchversetzungen hergeleitet. Ich liefre hier blos eine allgemeine Uebersicht meiner Meinung, welche ganz zu entziffern, ein eignes Werk erfordern würde.

heit, der man diesen Namen beilegt, mit ihnen weiter nichts gemein, als daß sie sich im Kindbette zeigt. Der Zeitraum ihrer Aeußerung ist keine hinlängliche Ursache, auf eine Unreinigkeit der milchartigen Feuchtigkeit zu schliessen, Zufälle, welche zu andern Zeiten und unter andern Umständen auf venerische Uebel zu schliessen verleitet haben würden. So ist es eben nichts seltnes, daß eine plötzliche Aeußerung einiger venerischen Symptome während dem Zeitraume einer gewöhnlichen Krankheit erfolgen können. Warum sollte dies nicht eben der Fall bei einer selbst zugezogenen Krankheit seyn, die ihren Grund dem Wochenbette solcher Frauen zu danken hat, die nicht selbst säugen; sollte sie nicht die nämliche Wirkung hervorbringen können, als andre Krankheiten, wo ein solches Gift verborgen liegt, das aber nicht im Stande war, sich bei vollkommner Gesundheit zu äussern, oder wenn sich ja vor dem Wochenbette Merkmale zeigten, nur überhingehende, uneigentliche und zweideutige Symptome gab? Selten glaubt man, wenn die Anzeigen eines venerischen Gifts nicht deutlich genug darliegen, bei sich zugesellenden Umständen auf eine entlegene und verborgne Ursache schliessen zu dürfen. Man richtet sein Augenmerk nur allein auf diejenige, welche in die Augen fällt, auf die Gegenwart einer milchartigen Feuchtigkeit. Indessen sey diese Unwirksamkeit so gering als sie wolle, so richte ich mich hier nach den sich widersprechenden Ursachen. Man weis mehr als zu wohl, daß der Fehler, von dem ich hier rede, die schädlichsten Wirkungen erzeugen kann: stinkende Ausflüsse aus der Mutterscheide, hartnäckige Augenkrankheiten, periodische Kopfschmerzen sind bei Frauen, und bei

Kindern ein kraftloses Leben, und ein jäher Tod die Folgen davon.

Um dem Zweifel zu entgehen, welchen ungewisse und irrende Symptome dieser Art verbreiten, haben die Aerzte verschiedene geheime Zuflüchte; ich für meine Person suche die gebahnte Straße. Bei dem geringsten Verdachte eines venerischen Gifts nehme ich weiter keinen fernern Anstand, da ich bei der Behandlung vermittelst des flüchtigen Alkali in jedem Fall sicher bin, als welches bei einfachen Milchversetzungen sowohl als bei denjenigen, wo sich ein venerisches Gift zugesellet, gleichen Erfolg gewähret.

Das Mittel selbst und die Behandlung sind mit derjenigen einerlei, wovon ich bei der wäßrigen Gonorrhoe gesprochen, und woräuf ich mich beziehe *).

*) Klugheit, ja selbst Nothwendigkeit erfordern, daß man Personen in solchen Zufällen wegen des Verdachts eines venerischen Gifts und dessen vollständiger Entdeckung unwissend läßt. Wie oft haben nicht unbedachtsame Fragen, eine übelangewandte Offenherzigkeit, ein entfallenes Wort die Ruhe der Familien gestört! wie oft hat der praktische Arzt nicht bereut, Aufschlüsse zu suchen, deren er sich überheben konnte, und die man ihm zu verbergen suchte! Die Milchversetzungen und der weisse Fluß bringen den Arzt nicht selten in zweifelhafte Lagen. Man vermuthet bei irgend einer Krankheit entweder zum Theil oder ganz ein venerisches Gift. Ist es nöthig, immer die hellesten Aufschlüsse zu haben? Die geringsten Fragen beleidigen den Patienten — man suche weitere Beweise, und der Mann geräth in volles Feuer. Wehe dem Arzt, wenn er seine Muthmaßung weiter treibt; auf ihn wird alles geschoben, er allein wird als schuldig betrachtet. Warum ziehen doch Vorurtheile aller Art

IV. Unter allen Krankheiten, womit sich das venerische Gift vereinigen kann, sind die Skropheln sehr gemein. Bei der Behandlung der venerischen Krankheit nimmt man weiter hierauf keine Rücksicht, als daß sie zu dem nämlichen Arzneimittel indiciren. Nach allen Bemerkungen, welche wir dieserhalb angestellet, weichen sie diesen zu gleicher Zeit. Sollte auch das flüchtige Alkali alte Geschwülste nicht ganz zertheilen, oder Knochenfraß nicht heilen, so giebt es doch den zähen und verschleimten Säften ihre Flüßigkeit wieder, in der That eine Wirkung, die man nur zu oft zu erhalten wünscht, und die alle schweißtreibende Tisanen, und die besten antiskrophulösen Verdünnungsmittel selten zu verschaffen im Stande sind. Wäre das flüchtige Alkali vermögend, den erschlafften festen Theilen Stärke genug wiederzugeben, so würde es alle Anzeige in Betreff der Skropheln erfüllen *).

Sollte sich inzwischen bei einer skrophulösen venerischen Krankheit bereits ein schleichendes Fieber beigesellt haben, so läßt sich selten ein glücklicher Ausgang erwarten; ist aber bei solchen Umständen wohl ein Mittel zu verlangen, welches in diesem Fall vollkommene Genesung verspräche?

V. Die

Art die Menschen bei jeder Gelegenheit in zweideutiges Verhältniß zwischen Eigennutz und Pflicht gegen die Wahrheit?

*) Bei dieser Gelegenheit will ich jungen praktischen Aerzten ein sehr einfaches Mittel wider die Skropheln mittheilen, welches, da ich es armen Kindern hundertmal mit dem glücklichsten Erfolge gegeben, und zugleich wenig Kosten verursacht, um somehr Zutrauen verdient. Bei Kindern

V. Die Verbindung des venerischen Gifts mit dem skorbutischen ist noch häufiger, schwerer zu vertreiben, und gefährlicher als irgend eine der vorhergehenden. Man glaubt gemeiniglich, daß das Vergesellschaften beider Gifte nur von ohngefähr und ganz zufällig geschehe. Diese Meinung ist der unsrigen ganz entgegen, denn wir glauben vielmehr, daß der Skorbut, welcher sich zu alten eingewurzelten venerischen Krankheiten gesellet, keineswegs eine zufällig hinzugekommene Krankheit, sondern wahrscheinlich selbst eine nothwendige Veränderung des venerischen Uebels sey, und es ist vielleicht bei dieser Neigung des venerischen Gifts zum Skorbut der Grund der nahen Verwandschaft beider Uebel zu suchen, die außerdem in ihrem Ursprunge so verschieden sind *).

Kindern reicher Aeltern, und welche bessere Nahrungsmittel genießen, könnte es einige Abänderung leiden.

Man nehme:

Gemeines Wasser	℥xxx
Trocknes vegetabilisches Alkali	ʒj — ʒiß
Gentianwurzel	ʒj — ʒiß

Man infundire es gegen vier und zwanzig Stunden, ehe man es gebraucht, lasse es auf der Wurzel stehen, wo es sich immer mehr und mehr verstärkt.

Man giebt vor dem Frühstück, Mittags- und Abendessen einen Löffel voll von dieser Tinktur. Es giebt Stärke und Festigkeit, macht den harten und aufgetriebenen Leib sinkend, befördert die Verdauung und Nutrition, und stellt alle Verrichtungen wieder her. Die Natur, sobald sie ihre Kräfte wiedererlangt, heilt die Geschwüre und selbst den Knochenfraß von selbst: übrigens suche ich durch alle Mittel die Ueberfütterung zu verhindern.

*) Ich will nicht ganz läugnen, daß die Verbindung der venerischen Krankheit mit dem Skorbut nicht auch zufällig seyn

Diese Veränderung besteht in einer fäulichten Auflösung. Sie kann auf zweierlei Art entstehen: entweder durch eine allzustarke Lebenskraft, welche die verdickten Säfte während der ersten Periode der Krankheit verdünnt, oder vermittelst des angewandten Arzneimittels. Arbeitet die eine oder beide Arten zugleich auf Verdünnung der Säfte, so ist eine fäulichte Auflösung nicht mehr weit entfernt: schlagen beide fehl, so erfolgt sie nothwendig, aber unter Umständen, welche in beiden Fällen nicht immer die nämlichen sind, und worüber ich hier einige Bemerkungen mittheilen will.

Kann sich die venerische Verschleimung nur allein auf die Kräfte der Natur verlassen, sind diese selbst unzureichend, sie zu überwinden, so reiben sie sich allmählig selbst auf, es vermindert sich solchemnach der Betrieb, und folglich auch die Wärme, welche dadurch erzeugt wird. Nun steht die Fäulniß mit der Wärme in gleicher Verhältniß; steigt diese nicht über den vierzigsten Grad des Reaumürischen Thermometers, oder nimmt sie nach und nach selbst ab, so kann die Fäulniß nicht anders als nur langsam von statten gehen. Es wird sich auf diese Art ein venerischer Skorbut nur allmählig zugesellen, wenn

seyn könne, nur wird sich dieser Fall am seltensten zutragen, so wie der obige sehr gemein ist. So kann auch eine fäulichte Versetzung sich in unsern Säften vermöge der wiederholten Wirkungen des Quecksilbers entwickeln, der an sich schon sehr geschickt ist, unsre Säfte zu einer starken Fäulniß zu bringen; allein da sich auf einmal nicht alles sogleich entscheiden läßt, so bitte ich meine Leser, diesen ganzen Abschnitt vorher zu durchdenken, ehe sie noch ihr Urtheil darüber fällen.

wenn sich die Verdickung der Säfte nur allein auf die Kräfte der Natur verlassen muß.

Hingegen kann ein Skorbut sehr jähling hinzukommen, obschon die Natur nicht vermögend war, den Säften ihre natürliche Flüßigkeit wieder zu verschaffen, wenn man sich eines reizenden Mittels, als die gewöhnlichen Auflösungsmittel und besonders die merkurialischen sind, und selbige in ihrer Wirkung mißlingen, bedienet, denn so kann das Auflösungsmittel vielleicht nicht im Stande seyn, die verdickten Säfte zu zertheilen, unterdessen es doch immer geschickt ist, die Wärme zu vermehren: denn es sey alles gleich, so ist die fäulichte Quelle mit dem Grade der Wärme in oben erwähntem gleichen Verhältniß.

Um diese Theorie vollkommen einzusehen, verbinde man sie mit den Beobachtungen. Unter welchen Umständen vereinigt sich das skorbutische Gift mit dem venerischen? wenn dieses alt und eingewurzelt ist. Bei welchen Personen zeigt sich der Skorbut am häufigsten? bei solchen, die von Natur oder durch Zufall schwach sind, als welche vorzüglich zur Verdickung der Säfte geneigt sind, ohne Kräfte genug zu haben, sie zu überwältigen, oder dieses fäulichte Miasma bei gegebenen Umständen aus dem Körper zu schaffen. Wenn ist es am schwersten und schädlichsten, den venerischen Skorbut zu heben? Wenn ein oder mehrere fruchtlose Behandlungen, welche die Wärme des Körpers vermehrten, die Ursache dazu, dessen Fortgang und völligen Ausbruch der ihm eigenen und zufälligen Symptome beschleunigten.

Da die Beobachtungen alle diese angeführten Sätze, welche wir von unsrer Theorie abgeleitet, bestätigen, so erhält sie dieserhalb um somehr Gewißheit. Man weis nunmehr gewiß, daß der venerische Skorbut eine nothwendige Folge der Verdickung und Stockung der Säfte ist, und daß er sich folglich zu alten venerischen Krankheiten ohne irgend einen ohngefähren Zufall gesellen kann. Auf diese Art sind wir nunmehr im Stande drei sehr wichtige praktische Fragen aufzulösen.

1. Ist eine allgemeine venerische Krankheit, die noch neu ist, schwerer zu heilen, als eine bereits eingewurzelte, und sind alle Umstände einander nach dem Verhältniß der Dauer gleich?

Um diese Frage zu entscheiden, muß man den allgemeinen Begriff über die Natur der venerischen Krankheiten bestimmen, ohne sich von den verschiedenen Muthmaßungen über den Karakter des Gifts selbst, das sie erzeugt, irre machen zu lassen.

Man ist vollkommen einig, daß die Verdickung der lymphatischen Säfte die eigentliche, wahre und wesentliche Wirkung der venerischen Ansteckung ist. Dieser Zustand der Säfte offenbaret sich durch Kongestionen in verschiedenen Organen, besonders aber in solchen, die vorzüglich aus einem losen Zellgewebe bestehen. Aus dieser großen Verdickung der lymphatischen Säfte entstehen die Verstopfungen des Zellgewebes der großen Gefäße, der Glandeln, des Knochenhäutchens, der Knochen, die herumziehenden Schmerzen in Gliedern, die nächtlichen Schmerzen, die Mattigkeit, die verhinderte Verdauung, Kopfschmerzen, Augenkrankheiten u. a. m.

Bei

Bei erst entstandenen venerischen Krankheiten ist diese Verdickung am stärksten, wir wissen nicht, ob es zureichend ist, wie einige Aerzte geblaubt haben, daß man den verdickten Säften nur allein ihre Flüßigkeit herstellen dürfe, um die venerische Krankheit zu heilen, ob es schon sehr wahrscheinlich ist; so viel ist aber gewiß, daß man nie ohne diese Herstellung der Flüßigkeit die Kur vollende; denn je ansehnlicher die Verdickung ist, je vervielfachter die Stockungen und Verstopfungen sind, um so schwerer wird es seyn, eine Verdünnung der Säfte zu erhalten, die zur Genesung erforderlich ist. Daher werden denn auch alle antivenerische Arzneimittel, die, wie ich nachher sagen werde, nichts weiter sind, als bloße Verdünnungsmittel, weniger heilsame Wirkung auf eine erst angefangene venerische Krankheit äusfern, als bei einer bereits eingewurzelten. Daher u. s. w.

Reizbarkeit und Empfindlichkeit, die vorzüglichsten Hinderungen der Genesung bei Gebrauch der Merkurialmittel, nehmen ordentlicher Weise ab, je nachdem sich die Krankheit in die Länge verzieht, bis endlich selbst die festen Theile ihre Kraft verlieren; Veränderungen, die in der That den antivenerischen Hülfsmitteln große Dienste leisten. Die Frage ist also vermöge der Theorie bejahend entschieden, so wie sie es denn gleich anfangs bei aufmerksamen Beobachtern vermöge eigner Erfahrungen seyn mußte.

2. Gelangt die venerische Krankheit in irgend einer Zeit zur Reife, wo sie die wenigste Kraft und Hartnäckigkeit hat?

Die Auflösung dieser zwoten Frage ist beinahe ganz in der Beantwortung der erstern enthalten. Wenn es bei der venerischen Krankheit einen Zeitpunkt giebt, wo sie ihre größte Höhe und Hartnäckigkeit erlanget, welches ich glaube bewiesen zu haben, so muß es eben so wohl einen Zeitpunkt geben, wo sie den wenigsten Widerstand äußern kann. Dieser Zeitpunkt wird derjenige seyn, wo sie zur Reife gelanget. Ich glaube, daß dieser Zeitpunkt sich anhebt, wenn die Verstopfung, die so stark geworden, als die Kräfte, die sie in Kreis bewegen, und so zusammenhängend, als die besondre Beschaffenheit der Säfte sie zu machen fähig ist, nunmehr anfangen, der innerlichen Bewegung nachzugeben, die sie sogleich zersetzt, so wie sie alle thierische Substanzen zersetzt, denen ihre eigene Bewegung mangelt, und welche an einem warmen und feuchten Orte abgesetzt sind: zu früh würden die Verstopfungen vermöge ihrer großen Dichtigkeit und Zusammenhang, der Wirkung der Arzneimittel widerstehen; zu spät würden die Säfte und selbst die festen Theile durch Fäulniß angegriffen werden, und erforderten solchergestalt eine mehr verwickelte und schwere Behandlung bei immer ungewissem Ausgange.

Allein wenn kann man die venerische Krankheit für erst angefangen halten? wenn fängt sie an, zu ihrer Reife zu gelangen? Welche Kennzeichen sind es, die diesen verschiedenen Zustand außer Zweifel setzen? Beobachtung und Nachdenken haben mich auf diese verschiedene Perioden bei der venerischen Krankheit geleitet; Vernunft und Erfahrung nöthigen mich, sie für wirklich anzunehmen, allein ich finde mich nicht im Stande,

Stande, alle die nöthigen Aufschlüsse zu geben, um mit aller Gewißheit, welche die Kunst zu Errichtung gewisser Grundsätze verlangt, eine Diagnosis zu fällen.

3. Hat das venerische Gift irgend einen Einfluß auf Wunden und Brüche, die außer dieser Ursache liegen, und welches ist dieser Einfluß, wenn es einen giebt?

Alle Aerzte behaupten, daß das venerische Gift auf Wunden, Geschwüre und Brüche, auf solche, die damit inficiret werden, Einfluß äußre, nur ihr Urtheil über dessen Wirkung ist verschieden; einige glauben, daß es die Vereinigung der Wunden und die Heilung der Brüche befördere, andre, und der größte Theil sagen, daß es die Wirkungen der Natur verzögere. Die Erfahrung scheint ihre obschon verschiedene Meinungen zu vereinigen: und wenn ich sie recht verstehe, so haben beide Theile gleich starke Gründe.

1) Welches muß die physikalische Beschaffenheit seyn, welche der Vereinigung der Wunden und der Heilung der Brüche am günstigsten ist? Ohne Zweifel ist es eine mäßige Steifigkeit von Seiten der festen Theile und eine sehr große Zähigkeit der flüßigen. Denn so ist die natürliche Beschaffenheit bei Kindern, bei welchen, wie man weis, Wunden und Brüche sicherer und vollkommner sich schliessen, als bei erwachsenen und alten Personen. Wenn man sich dessen erinnert, was ich erst über den Zustand der festen und flüßigen Theile in angesteckten Körpern während dem ersten Zeitraum der venerischen Krankheit gesagt habe, nämlich während

dem,

dem, als eine Verdickung gegenwärtig ist, so wird man sehen, daß dieser Zustand die Erfordernisse vereinigt, welche bei Kindern der Vereinigung der Wunden, die Inkarnation der Geschwüre und Heilung der Brüche zu statten kommt. Ist sich alles gleich, so müssen sich alle Wunden bei Personen, welche mit einer venerischen Bleichsucht befallen sind, weit geschwinder vereinigen, als bei solchen, die davon frei sind.

Es haben also diejenigen, welche sagen, daß das venerische Gift die Wiederherstellung der Brüche befördere, Recht.

2) Weil die zwo Bedingungen der oben angegebenen Flüßigkeiten zu Vereinigung von Wunden, die geschicktesten sind, so muß also auch eine entgegengesetzte Beschaffenheit eine gegenseitige Wirkung erzeugen: diese Beschaffenheit trift sich in dem zweiten Zeitraume der venerischen Krankheit, wo sie an Auflösung arbeitet, die, wie ich schon erwähnet, auf die erste Verdickung erfolgt. In diesem Zeitraum der Krankheit sind die Säfte scharf, halb faulicht, geneigt zur gänzlichen Fäulniß, und folglich wenig schleimiger Art. Die festen Theile sind entweder übermäßig schlaff, und nehmen an der Fäulniß der Säfte Antheil, oder sie sind sehr zähe, steif und trocken u. s. w. Zu gleicher Zeit gesellt sich ordentlicher Weise ein schleichendes Fieber zu, oder es ist doch wenigstens dazu großer Hang. Empfängt der Körper bei einer solchen Beschaffenheit Wunden oder Brüche, so läßt sich fast mit Gewißheit schliessen, daß die eine sich bald in ein Geschwür verwandeln, der andre spät oder vielleicht nie heilen werde.

Diese

Diese Muthmaßung erhält um so mehr Bestätigung, wenn wir sie auf skorbutische Personen zurückbringen. Hier ist es der nämliche Fall, wie bei einer alten eingewurzelten venerischen Krankheit, wo die physische Beschaffenheit mit der skorbutischen alle Aehnlichkeit hat, daß es vielmehr Unwissenheit verrathen würde, wenn man hier einen Unterschied machen wollte. So wie die venerische Krankheit, eben so ist auch der Skorbut ansteckend; Aeltern pflanzen sie auf ihre Kinder mit dem ersten Keim des Lebens, Männer auf ihre Weiber, Ammen auf ihre Säuglinge fort. So wie die venerische Krankheit, hat auch der Skorbut Kopf-, Arm-, Waden-, Lendenschmerzen, Schlafsuchten, Schlaflosigkeiten, Flecken, Pusteln durch den ganzen Körper, selbst Bubonen, Geschwüre an den Schamtheilen, der Zunge, Kehle, Rauden, Vertrocknungen und Knarren in den Gelenken, Knochenfäule, wahre und falsche Knochenauswüchse u. s. f. zu Begleitern.

Auf diese Art haben also auch diejenigen, welche in dem venerischen Gifte ein Hinderniß zu Heilung der Wunden und der Brüche finden, ihre Gründe.

Man erlaube mir, daß ich es kürzlich wiederhole: Wunden und Brüche heilen geschwinder, wenigstens doch in der gewöhnlichen Zeit bei venerischen Krankheiten, so lange als Verdickung zugegen ist; sie heilen schwerer, langsam, oder vielleicht gar nicht bei Personen, wo die venerische Krankheit bereits eingewurzelt ist, d. i. bei solchen, wo die Säfte bereits ihre Verdichtung verlohren. Auf diese Art ist es mir leicht, jene

gegen-

gegenseitigen Meinungen aus der Erfahrung in jedem vorgegebenen Fall zu vereinigen.

Ich hoffe, daß man mir diese Ausschweifung, in der ich mich so vieles Licht zu verbreiten bemühet habe, vergeben wird. Ist mir dies wirklich gelungen, so wird daraus wahrscheinlich manche Regel bei der Behandlung der mit dem Skorbut verbundenen venerischen Krankheit herfliessen, und der Endzweck dieses Abschnitts erreicht seyn.

Man muß bei dem venerischen Skorbut in Rücksicht seiner Heilung zweierlei Zeiträume unterscheiden, seinen Anfang und seine größte Höhe. Im leztern Fall sind alle Auflösungsmittel nicht nur ohne Nutzen, sondern würden selbst schädlich werden. Nur die antiseptischen Mittel können die Gesundheit wieder herstellen, von denen man denn auch alles erwarten muß.

Wenn der venerische Skorbut erst im Anfange ist, so verlangt er andre Hülfsmittel. Denn indem hier ein Theil von Säften zu sehr aufgelöst ist, so ist der andre um so mehr verdickt; man muß sie also zu verdünnen suchen; allein alle Verdünnung vermehrt die Wärme, und diese erhöht, erzeugt eine Fäulniß der aufgelösten Säfte: Klippen, an denen der größte Theil der antivenerischen Behandlungen scheitern können. Was läßt sich nun hiebei thun? Es scheint, daß die Vernunft denjenigen Auflösungsmitteln den Vorzug gebe, welche bei gleicher Kraft am wenigsten reizen, oder welches einerlei ist, welche die geringste Wärme erzeugen.

Das

Das Quecksilber ist ein bloßes mechanisches Auflösungsmittel; es wirkt nie anders, als daß es starke und häufige Oscillationen in den Gefäßen, so wie überhaupt in allen festen Theilen des menschlichen Körpers verursacht, indem es gleichsam die verdickten Säfte durchbohrt, welche es auflösen und verdünnen soll. Es muß also auch nothwendig eine große Wärme bewirken. Wahrscheinlich läßt sich daher wenig Wirkung bei dergleichen verwickelten Fällen von ihm erwarten. Seine Ohnmacht ist daher so gut als entschieden, auch werden die erwärmenden säulnißwidrigen Mittel, die man in so schweren Fällen ihm vorausschickt, oder mit ihm zugleich verordnet, selten und höchst unvollkommen im Stande seyn, dem Unvermögen, das wir ihm Schuld geben, aufzuhelfen.

Das flüchtige Alkali ist ein wahres physisches Verdünnungsmittel. Seine verdünnende Kraft ist stärker als seine stimulirende, da hingegen im Quecksilber diese sehr stark ist, und von jener gar keine Merkmale sich äußern.

Ich habe das flüchtige Alkali wider den anfangenden venerischen Skorbut sehr oft mit gutem Erfolg gebraucht. Man kann mit vier, sechs, acht, zehn und mehr Gran anfangen, die man nach einigen Tagen vermehren kann, wenn Wärme und Reizbarkeit es verstatten.

Die Anwendung dieser Salze unter gegenwärtigen Umständen ist nichts weniger als neu, sondern mehr eine Erneuerung eines alten bereits bekannten Grundsatzes.

Große Aerzte haben schon längst das flüchtige Alkali bei dem Skorbut gebraucht. Ist man ihrer Methode, so wie sie es verdienet, nicht ganz gefolgt, so ist es ein Beweis, daß sie die Kennzeichen der Klippen vernachläßiget, und sie nicht gehörig unterschieden haben, daß das flüchtige Alkali in dem letzten Zeitraum des Skorbuts bei völliger Auflösung der Säfte eben so schädlich ist, als es in dem ersten Zeitraume vortheilhaft seyn würde, nämlich in dem oft langen Zeitraume der Verdickung der Lymphe.

Allein der Gebrauch dieses Mittels hat viele Schwierigkeiten, und erfordert nicht wenig Klugheit und Aufmerksamkeit *). Ich kann hier nicht verschweigen, daß ich dem flüchtigen Alkali oft die Wurzel der Gentiane und des Wasserklee beigefüget habe. Sollten diese wohl auf irgend eine Art zur Genesung beigetragen haben? Ich glaube: Ja. Allein es ist schwer zu bestimmen, was sie eigentlich dazu beigetragen; ich überlasse es daher einem jeden darüber zu urtheilen.

Zwar läßt sich von einem einzelen Fall nicht auf alle schliessen; hat auch das flüchtige Alkali zuweilen den venerischen Skorbut geheilet, so lassen sich im Ganzen doch

*) Das flüchtige Alkali hat unter meiner Aufsicht oft Kranke hergestellt, welche unter geschickten Männern, die aber nicht Erfahrung genug besaßen, es gehörig zu brauchen, nicht hergestellt werden konnten. Es ist hier der nämliche Fall, wie bei der Einreibungskur: oft genesen die Personen unter der Hand eines erfahrnen Arztes, da sie hingegen oft unter der Hand eines eben so geschickten Mannes, dem aber Erfahrung fehlt, ohne Rettung bleiben.

doch Ausnahmen machen. Ich behaupte hier weiter nichts, als daß ich dem flüchtigen Alkali den Vorzug vor dem Quecksilber gebe, welches nie eine Heilung zu Stande gebracht, und dessen Unwirksamkeit, ja nicht selten schädliche Wirkungen so bekannt sind, daß ein kluger Arzt es gänzlich verwirft.

Es könnte vielleicht widersinnig scheinen, daß ich die flüchtigen Alkalien in verwickelten skorbutischen Krankheiten empfehle, und, so wie man glaubt, daß sie eine Fäulniß zu bewirken vermögen, scheint es auch rathsam zu seyn, sie bei einer Krankheit, welche an sich schon offenbar zur Fäulniß geneigt ist, wegzulassen. Allein diese Meinungen sind den Beobachtungen gänzlich entgegen, welche vielmehr alle Furcht vor dieser vorgegebenen Wirkung der flüchtigen Alkalien aufheben. Bei dem oft wiederholten Gebrauch, den ich damit gemacht, haben sie keine Wirkung geäußert, die mir bei fäulichten Dispositionen furchtbar gewesen wären, wenn dabei noch eine Atonie der festen Theile und eine Stockung der flüßigen zugleich vorhanden war, wie das vorzüglich bei dem Skorbut der Fall ist. Auch beweist dieses die Erfahrung selbst, denn so liefert das reine flüchtige Alkali nie ein fäulichtes Ferment. Es erzeugt also keine lebendigen Körper, vor sich betrachtet keine Fäulniß, ja selbst in todten Körpern, wie die Erfahrung tausendfach gelehret, widersteht es derselben.

Machen hingegen die flüchtigen Alkalien den lebenden Körper zur Fäulniß geneigt, so geschieht dies nur bei zu starker Dosis, weil sie solchergestalt eine über-

mäßige Hitze veranlassen, als welches die eigentliche und wichtigste Ursache der Fäulniß ist *).

Vermöge dieser übermäßigen Hitze geschieht es, daß das Quecksilber, bei dem man gewiß keine faulmachende Eigenschaft vermuthen sollte, bei denen, die es gebrauchen, einen ansteckenden Aushauch **) erzeugt, und auf diese Art vermögend ist, eine wahre Fäulniß im Urin, Schweiß, Blut ***), Speichel u. a. m. hervorzubringen, eine Eigenschaft, die man bei dieser leztern Flüßigkeit bemerkt, da sie mit Säuern aufbraust, und den Violensyrup in eine grüne Farbe verwandelt †).

Ueberhaupt empfehle ich die flüchtigen Alkalien in keiner andern Absicht als die Stockungen zu zertheilen, und die einzeln Verstopfungen aufzulösen; fällt diese Indikation weg, so sind auch alle flüchtige Alkalien, das Quecksilber, die scharfen antiskorbutischen Mittel, so wie alle andre Auflösungsmittel nicht nur zweckwidrig, sondern selbst schädlich.

V. Es

*) Wir wollen hier blos des Herrn **Demours**, des Aeltern, ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften, erwähnen, welcher die flüchtigen Alkalien bei dem schwarzen Staar in solchen Dosen gebraucht, welche vermögend sind, jenen einen Muth einzuflößen, welche sich für deren zur Fäulniß geneigten Eigenschaften fürchten. Er giebt davon aller vier Stunden einen Skrupel in einem hitzigen Vehikel, und fährt damit drei, vier und mehr Tage fort. Es wäre unnöthig, hier zu zeigen, daß dieser Arzt, da er die festen Theile so stark zu reizen sucht, nicht nur einfache Fieberbewegungen, sondern ein wahres Fieber zu erwecken, zur Absicht habe.

**) Grainger de Ptyalismo p. 27. 228.

***) Ebendaselbst.

† Baron Cours de Chymie p. 290.

V. Es giebt gewisse Kranke, bei denen das Queck- silber alle seine sonst nützliche Eigenschaften zu verlieren, ja selbst die schädlichsten Wirkungen zu beweisen scheint. Bei dergleichen Personen verursacht jede Methode wichtige Hindernisse, welche sich nicht durch wahre Wirkungen auszeichnet. Die Einreibungskur z. B. ob sie schon bei denen, die sich derselben bedienen, den Vorzug hat, zeigt doch nicht selten einen oft ganz widrigen und eigenen Gang: oft werden dadurch ungemein starke Speichelflüsse erregt, die nicht selten mit den fürchterlichsten Zufällen verbunden sind; oft angenommen, daß das Quecksilber durch den ganzen Körper geht, welches noch sehr bezweifelt werden könnte, oder daß es sich, wie es wahrscheinlicher ist, auf ihrer Oberfläche größtentheils verliert, giebt es nicht die geringsten Aeußerungen einer Wirkung. In beiden Fällen endigen diese Kranke ein Kur, ohne dadurch hergestellt zu werden.

Merkmale, woraus man dergleichen üble Folgen bei denen dieser Behandlung unterworfenen Personen abnehmen könnte, würden der Kunst nicht wenige Vortheile gewähren. Auf der einen Seite würden die Einreibungen dasjenige Zutrauen erhalten, was sie verdienen, auf der andern würde man den Kranken eine Marter, den Verdruß und Widerwillen ersparen, denen sie unterworfen werden, und die Gefahr, in die sie sich begeben, so wie den Wundärzten die mißgelungene Wirkung zeigen können. Allein wo sind diese Merkmale? Wir wollen suchen, das wenige, was sich hierüber sagen läßt, durch Beobachtungen dieser Art aus einander zu setzen.

Man weis, daß Personen, bei denen sich vorzüglich auf eine oder die andre Art das Quecksilber unwirksam bezeugt, und bei denen man es eigentlich gar nicht anwenden sollte, solche sind, welche eine sehr sanguinische und melancholische Leibesbeschaffenheit besitzen, Leute, die einen starken Ueberfluß an Galle haben, die Einwohner warmer Gegenden, bei denen solche Dispositionen sehr häufig sind, und insbesondre die Amerikaner. Vorzüglich hat man dieses bei leztern bemerkt, da man sie in Amerika auf eine ähnliche Art behandelt, ja selbst in Frankreich, wo sich diese Personen bereits eine geraume Zeit aufgehalten, und solchergestalt in unser Klima naturalisiret hatten. Personen, welche sehr reizbare und empfindliche Fibern haben, deren Haut trocken, juckend, brennend ist, auch nach allen noch so langen und genauen Vorbereitungen so verbleibt, so wie endlich alle diejenigen, deren Nerven auf irgend eine Art leiden, empfinden von Merkurialbehandlungen nicht nur keine, sondern oft widrige Folgen.

In diesen Fällen, wo die Merkurialbehandlungen so zweckwidrig werden, leistet die meinige alle erwünschte Vortheile: bei eben den erwähnten Personen habe ich durch den Gebrauch des flüchtigen Alkali eben so geschwind und vollkommen eine Genesung bewirkt, als bei phlegmatischen, und ich kann versichern, daß so gleich nach den ersten genommenen Dosen eine Besänftigung der Nerven erfolgte. Ueberhaupt ist diese Besänftigung von dem größten Vortheil, besonders bei melancholischen, unruhigen, unbeständigen Personen, die unter Aufsuchung eines Genesungsmittels doch stets daran verzwei-

zweifeln, tausenderlei anfangen, ohne es zu endigen; die innere stets vermehrte Unruhe scheint in ihren Augen die wesentliche Krankheit auszumachen, ob sie gleich in der That nur zufällig, untergeordnet, und oft ganz entfernt von der wahren Ursache des Uebels selbst ist. Die Anwendung des Arzneimittels selbst, in so fern es in diesen Abschnitt gehört, hat vor jenem nichts verschiedenes: man fängt mit der ganzen Dosis an; ist der Körper sehr erhitzt und die Haut trocken, so kann man sie um etwas vermindern, mehr flüßig machen, gelinde abführen, und so in der Folge der Behandlung die Dosis erhöhen.

VI. Nicht weniger sind die Aerzte bei schwangern Personen in Rücksicht eines Mißgebährens in Sorge; allein ich habe dergleichen Personen selbst im achten und neunten Monat ihrer Schwangerschaft glücklich behandelt. Indessen glaube ich, daß die Klugheit es befiehlt, ja vielleicht wesentlich nothwendig ist, daß man unter diesen Umständen nur die halbe Dosis gebrauche, und das abführende Mittel in der Formel meines Arzneimittels gänzlich weglasse. Um der Hartleibigkeit vorzubauen, läßt man die Kranke aller zween Tage Abends vor Schlafengehen eine Unze Kassiendekokt nehmen, so wie man denn an diesem Tage die Abendmahlzeit vermindern, und nur etwas Suppe zu sich nehmen lassen muß.

VII. Noch müssen wir einer Art widersinniger und hartnäckiger venerischer Krankheiten erwähnen, welche unter dem Scheine einer Gutartigkeit die stärkste Widerspenstigkeit verbergen: bald scheinen sie den gebrauchten

Heilmitteln zu weichen, und kommen doch mit aller Stärke wieder: bald widerstehen sie der ordentlichen Kur auf immer, ob schon weder irgend ein Hinderniß, noch anderer Zufall ihr im Wege gestanden. Wider alle Erwartung ist zuweilen alle meine Bemühung mitten in der glücklichsten Aussicht fehlgeschlagen. Und welcher Arzt sollte nicht auch dergleichen Rückfälle erfahren haben? welcher ist es, der nicht zuweilen seines Zwecks verfehlt habe? Indessen giebt man noch nicht immer nach einem fehlgeschlagenen Versuche seine ganze Hoffnung auf. Man macht neue Versuche, unter welchem Vorwande es auch sey. Haben die Einreibungen fehlgeschlagen, so glaubt man vielleicht nicht gehörig genug vorbereitet zu haben, oder die Einreibungen waren entweder nicht zahlreich oder nicht stark genug, u. d. gl. Haben die salinischen Merkurialpräparate fehlgeschlagen, so hat man sie vielleicht nicht zur gehörigen Stunde gebraucht, oder man hat in der Diät Fehler begangen, oder man hat sich Erkältungen ausgesetzt u. s. f. Auf diese Art sucht man alle Gründe hervor, um den Kranken zum zweitenmale dem Gebrauch des Quecksilbers zu unterwerfen, ohne daß er einige Wirkungen davon erhalte; und so wiederholt man oft gleichsam aus Verzweifelung eine lange Reihe von Merkurialbehandlungen, die, wie ich gesehen habe, sich auf sechs- bis siebenmal anhäufen, mehrentheils durchgängig eben so fruchtlos, wie zum erstenmale.

Indessen trauen nicht alle Kranke diesen Lehrsätzen der Kunst blindlings: der Arzt kennt oft kein andres Hülfsmittel, als das Quecksilber, welches er diesem Uebel entgegen setzen könnte, da es doch jene so oft schon hinter-

hintergangen, daß sie mithin dagegen einen vollkommnen Abscheu haben: sie thun daher eher auf Genesung Verzicht, als daß sie bei diesem mineralischen Mittel noch weitere Zuflucht suchen sollten. Sie ergeben sich solchemnach einem Quacksalber, der in hohen Ausdrücken wider das Quecksilber eifert. Er verspricht ihnen ein unmerkurialisches Genesungsmittel; dies ist hinlänglich, ihnen Vertrauen und Hofnung zu erwecken. Von nun an werden alle Zufälle erleichtert, und dies ist vielleicht das einzige Gute, was von den geheimnißvollen Mitteln dieser Herren zu erwarten steht. Ich will nicht sagen, daß der Kranke darinn oft seinen Tod findet; denn der Schuß, den der Pöbel diesen Charletanen zukommen läßt, macht, daß man bedächtig mit diesen Herren umgehen muß. Was bedurfte es hier, um den Kranken seiner Verzweiflung und selbst dem Tode zu entreißen? Etwas mehr Nachgiebigkeit, ich könnte vielleicht sagen, weniger Despotismus der Aerzte, bei denen er Rath suchte. Es wäre hinreichend, wenn sie überzeugt würden, oder wenigstens es zu seyn schienen, sowohl daß das Quecksilber selbst kein unfehlbares Arzneimittel sei, als auch daß man die venerische Krankheit heilen könne, ohne zum Quecksilber seine Zuflucht zu nehmen.

Man lasse mich jeßt wieder zu meinem Gegenstande zurückkommen. Was ist wohl die Ursache der Hartnäckigkeit dieser Uebel, welche scheinen so schwer überwältiget werden zu können, und es vielleicht auch in der That waren? Lassen sie sich nicht von ungemein kleinen und häufigen Verstopfungen in den Hölen des Zellgewebes

und der kleinen Endungen der Gefäße herleiten, Verstopfungen, deren Gegenwart, oder wenigstens Möglichkeit alle Erscheinungen darthun? Um dergleichen Krankheiten zu heilen, hätte man diese kleinen Verstopfungen, die sich hier bilden, zertheilen sollen. Sind selbige vermöge der ersten Behandlung nicht zertheilet worden, es sei nun aus Mangel des unzureichenden Gegenmittels, oder vermöge einer andern Ursache, so sind sie jezt noch mehr verhärtet; denn die Auflösungsmittel haben die Eigenschaft, daß sie die Verstopfungen noch mehr verhärten, wenn sie selbige nicht zertheilen können: auf diese Art hat dieses erste Hülfsmittel nicht selten selbst der Krankheit neue Stärke gegeben, um den folgenden desto kräftiger zu widerstehen *). Vielleicht sind die merku-

*) Diese traurige Wahrheit, die nur zu oft bestätiget wird, als daß sie in Zweifel gezogen werden könnte, sollte Personen, die an wichtigen Krankheiten leiden, dahin bringen, sich sogleich geschickten Händen anzuvertrauen! Ich habe nie einsehen können, wie ein Wesen, das sich mit Vernunft begabt zu seyn dünkt, bei einem Becker, Roßhändler u. a. m. mit so vieler Sorgfalt zu Werke gehen, und doch in einer jeden Person, die ihm das blinde Ohngefähr zuführt, ohne Mißtrauen und Untersuchung seinen Arzt finden könne. Glaubt man, daß der betrügerische Ton, die vielversprechende Miene, die Sprünge, die Verschlagenheit, das angenommene Mitleiden, die Kunst, dem gemeinen Pöbel Zutrauen einzuflößen, u. d. m. hiezu genug sind? Das Uebertriebene in dieser Art geht so weit, daß ein Mann, dessen Urtheile und Kenntnisse ich in vielem Betracht außerdem sehr schätze, mir eines Tages von seinem Arzte oder Wundarzte (es sei nun der Karakter, welcher er wolle), M** sagte; er ist zwar sonst ein wahrer Dummkopf, allein sein Handwerk versteht er meisterlich. Wie läßt sich dies wohl zusammen verbinden, ein Mann unfähig etwas zu lernen, und doch Meister in irgend einer Kunst zu seyn?

merkurialischen Kügelchen, die zu groß waren, durch die Verengerung des Theils des Gefäßes, das unmittelbar vor dem verstopften Theile liegt, oder von einem unbemerkten andern Zufall aufgehalten worden, und nicht bis zur Verstopfung selbst gelangt. Vielleicht hat es bei seinem Laufe in dem Kanale selbst Widerstand gefunden, und ist mit Macht in die Seitenäste getrieben worden, welche es in einer weiten Entfernung vom verstopften Kanal immer mehr und mehr ausgedehnt, und zu seinem Durchmarsch geschickt gemacht hat, und dann vermöge seiner Theilbarkeit zerstreut worden, ohne zum Sitz der Verstopfung zu gelangen, wo es wirken sollte.

Woher nun auch die Unwirksamkeit einer merkurialischen Behandlung bestehe, so weiß man nunmehr soviel, daß der erste mißgelungene Versuch den zweeten nach sich zieht, und daß man nicht plötzlich neue Versuche anstellen müsse, da von deren Uebereilung aller Vortheil vernichtet wird. Ein gutes Verhalten ohne Aengstlichkeit stellt die Kräfte des Kranken wieder her: es vollendet selbst schon die Genesung, wenn sie bereits schon guten Anfang genommen, oder bahnet wenigstens den Weg zur folgenden Behandlung. Ist der Kranke bereits ein oder mehrere male durch Einreibungen ohne Nutzen behandelt worden, so wird ein bedachtsamer Arzt keinesweges auf diese Mittel beharren. Man versuche jetzt die salinischen Merkurialpräparata unter einem guten Verhalten und fahre damit zwei, drei bis vier Monate fort, so werden sie sattsame Hülfe gewähren, vorausgesetzt, daß der Zustand des Kranken, oder die Beschaffenheit der Krankheit selbst ihren Reiz zu vertragen nicht

nicht entgegen sei. Schlagen auch diese Präparate fehl, so verweile man nicht länger beim Quecksilber Hülfe zu suchen, die es nie leisten wird. Man versuche die Methode des Hutten, oder irgend ein andres unmetallisches Gegenmittel. Man lasse ja nicht aus den Augen, daß eine lange Erfahrung dem Boerhaave unter diesen Umständen zu Holztränken verleitete, und daß er dadurch die gewünschten Vortheile erfahren. Eine Frau, welche während zehn Jahren von sehr vielen Aerzten der Stadt war behandelt worden, behielt noch immer alle Merkmale der venerischen Krankheit an sich. Man schlug ihr, als zur letzten Zuflucht ein gelind wirkendes vegetabilisches Mittel vor, welches Astrük selbst billigte, da es, wie er selbst sagte, ihr weder schaden noch nützen könnte. Die Kranke bediente sich desselben, und wurde, wider alle Erwartung dieses großen Arztes, vollkommen hergestellt. Ich war Zeuge dabei, ohne jedoch selbst Theil daran genommen zu haben, indessen hat dieser Vorfall zum Theil meine Gedanken über das generische Wirkungsvermögen der antivenerischen Arzneimittel erzeugt.

Ich habe selbst bei Krankheiten dieser Art das flüchtige Alkali sehr oft gebraucht, und ich muß sagen, daß es alle meine Erwartung übertroffen. Allein ich muß zugleich anmerken, um nichts zu vergessen, was dem praktischen Arzte nähern Aufschluß geben könnte, daß man nämlich bei solchen Umständen das Abführungsmittel in dem Formular in größrer Menge zusetzen müsse. Hievon allein scheint die Genesung bewirkt zu werden, wenigstens hat es doch großen Antheil daran.

VIII. Alle Schriftsteller über venerische Krankheiten haben die Fälle bestimmt, wo schweißtreibende Tisanen die Behandlung beschließen, und die Genesung vollenden müssen: eine in der That heilsame Vorschrift. Alle vorsichtige Aerzte richten sich darnach, nur die Kranken suchen sich derselben zu entziehen: der unangenehme Geschmack dieser Getränke, die Menge, die sie zu trinken genöthiget werden, um den verlangten Endzweck zu erfüllen, schreckt sie davon ab. Indessen erregen diese Tisanen, bei allem Widerstand fast niemals Schweiß, und der Wunsch des Arztes ist also noch keineswegs erfüllt. Könnte man nicht in der nämlichen Absicht zwanzig bis dreißig Gran flüchtiges Alkali geben, und einige Tassen von Thee- Melissen- Salbei- oder andern angenehmen, schweißtreibenden Kräuteraufguß nachtrinken lassen? Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses Salz einen Schweiß erregt, der, wie ich überzeugt bin, um so vortheilhafter wirken würde, wenn das wesentliche Oel ausländischer Hölzer, oder jede andre innländische vegetabilische Substanz ihn gehörig erregte. Die Vernunft entspricht diesem Gedanken vollkommen; indessen muß man die Erfahrung dabei zu Rathe ziehen, wozu ich wenig Gelegenheit habe, weil ich mich der Einreibung nicht bediene.

Ich habe bisher aus der Erfahrung und durch eine Menge Beispiele die antivenerische Kraft des flüchtigen Alkali bewiesen, so daß ich mich vielleicht der pathologischen und therapevtischen Erklärungen in Rücksicht dieser Sache überheben könnte. Indessen scheinen sie doch nöthig zu seyn: unser philosophisches Jahrhundert fordert

Beweise,

Beweise, man baut nicht schlechterdings auf das Zeugniß eines Mannes allein, und ich bin nicht derjenige, der hierinn eine Ausnahme verlangen wollte. Ich werde also aus den Lehrsätzen der Aerzte selbst Gründe aufsuchen, um die Meinung vom Quecksilber als einem ausschließenden und specifischen Mittel gegen die venerische Krankheit, zu untergraben. Diese Gründe von seiner Unwirksamkeit werden also die Möglichkeit eines Genesungsmittels vermöge des flüchtigen Alkali zur Folge haben.

Ich sehe die Schwierigkeit dieses Unternehmens zum voraus; sie ist in der That wichtig: „Wir suchen „immer Aufklärungen, sagte einst einer vor mir, wir „sehen gerne, daß man unsre Kenntnisse bereichere, aber „wir finden es unerträglich, wenn man uns eines Irr„thums überführt, und wenn man uns nöthiget, einen „Theil unsrer Kenntnisse fahren zu lassen.“ Daher rührt ohne Zweifel jener heftige Widerstand, den man allen denen zu jeder Zeit in den Weg geleget, welche der herrschenden Meinung widersprachen; ein Galiläus zu den Füßen der inquisitorischen Kardinäle, ein Deskartes ohne Vaterland! Allein man lasse den Vorhang über jene Beispiele der Blindheit fallen, die unserm erleuchteten Jahrhundert eben so wenig, als unserm Vorwurfe angemessen sind, wir wollen uns gänzlich auf die medicinische Untersuchung einschränken, die wir uns in diesem Abschnitte aus einander zu setzen, vorgenommen haben.

Man nimmt das Quecksilber allgemein als das einzige und specifische Mittel gegen die venerische Krankheit

heit an. Indessen fragt man die hitzigsten Vertheidiger desselben, so findet man ihre Gründe auf bloße Meinungen gestützt. Alle sagen, wenn sie rechtschaffen sind, daß es die allgemeine Meinung sei, und daß sie bey dessen Gebrauch nie fehlgegangen; daß sie sich aber nie die Mühe genommen, es zu analisiren und deren Gewißheit zu bestimmen. Sie gestehen selbst, daß das Quecksilber seine Anhänglichkeit mehr dem eingeführten Gebrauche als der Untersuchung zu danken habe. Ich will aufhören, den Begriff über die Kräfte des Quecksilbers, die man ohne alle Untersuchung angenommen hat, zu entwickeln, mein Vorsatz ist blos zu zeigen, daß es ohne Zuziehung vernünftiger Untersuchung geschehen, es als das einzige und specifische Mittel gegen die venerische Krankheit anzunehmen.

Nach der Kenntniß, welche wir von der Natur der Flüßigkeiten bei der venerischen Krankheit besitzen, ließe sich hievon wohl die Meinung über die Kräfte des Quecksilbers, die verdickten Säfte aufzulösen, und vermöge seiner Wirkung die Stockungen und Verdickungen zu durchbohren, vermuthen? Aber diese Vermuthung kann nicht Stich halten; denn gesetzt, es habe diese Stockungen gehoben, so gut als man nur denken könne, obschon die Vernunft nicht begreifen mag, wie dieses Mineral dies bewirken könne, worauf gründet sich nun wohl das Zutrauen, es als das einzige und unfehlbare Gegenmittel gegen die venerische Krankheit anzunehmen? gewiß nur allein auf die Erfahrung? und was liefert uns die Erfahrung hierüber? daß unter allen bekannten antivenerischen Mitteln das Quecksilber den Vorzug verdiene.

diene. Ich will jetzt einräumen, daß alle Völker, welche diesem fürchterlichen Uebel unterworfen sind, die nämliche Sprache geführet. Was folgt aber hieraus? Nichts weiter, als daß das Quecksilber überhaupt betrachtet, das beste unter den bekannten antivenerischen Hülfsmitteln sei. Von hier glaubt man nun das Recht zu haben, nicht allein es für das einzige, sondern selbst für das einzige mögliche antivenerische Mittel annehmen zu müssen. Vielleicht wird diese letzte Folgerung vermöge seiner auffallenden Ungereimtheit selbst die eifrigsten Vertheidiger des Quecksilbers stutzig machen, ob sie gleich in andern Dingen allemal den nämlichen Beweis in ihrem Munde führen. Schlägt man außer dem Quecksilber irgend ein antivenerisches Hülfsmittel vor, so empört sich alles, man macht die fürchterliche Schlußfolge, daß, da es seine Kräfte nicht dem Quecksilber zu danken habe, so könne es keine Heilung bewirken, da die venerische Krankheit ohne dieses Mineral nie geheilet werden könne. So folgern sie in der That eben so, als sie nur eben umgereimt zu finden glaubten. Ich glaube also völlig gewiß zu seyn, daß diejenigen, welche diese Sprache führen, das Quecksilber nothwendig als das einzige bekannte und allein mögliche antivenerische Hülfsmittel ansehen müssen.

Hieraus schließe man, ob man bei diesem Irrthume auf Nachspähen antivenerischer Mittel habe kommen können, wie wenig denkende Köpfe es unter ihnen hat geben können, die sich unterstanden hätten, diese durch Vorurtheil genau verwebte Meinungen zu verlassen, und wie sich nach und nach die Merkurialpräparate nothwendig

dig haben vervielfachen müssen, weil sich nie eines fand, was allen Bedürfnissen entspräche. Der Ruf des Quecksilbers und die ungeheuere Anzahl der aus ihm zusammengesetzten Mittel sind also alles Früchte des Vorurtheils, so wie das Vorgeben seiner ausschließenden Kräfte eine aufrührerische Ungereimtheit. Wir haben versucht, aus Gründen zu beweisen, daß das Quecksilber keinesweges das einzige Arzneimittel gegen die venerische Krankheit sei. Wir werden suchen, diesen Beweis durch Erfahrung zu bestätigen, und alle die Arten antivenerischer Arzneimittel durchgehen, welche nach und nach und zu verschiedenen Zeiten sich das Zutrauen der Aerzte erworben haben.

Um sich zu überzeugen, daß das Quecksilber nicht das einzige Mittel sei, die venerische Krankheit zu heben, so darf man nur die Geschichte der Kunst sehen, und die Sammlungen von Beobachtungen nachlesen. Hier wird man bald die besten Heilmethoden finden, ehe man noch an die antivenerische Eigenschaft dieses Minerals dachte. Kaum aber hatte sich das Quecksilber zu dem Besitz eines allgemeinen Zutrauens geschwungen, so wurde es von verschiedenen andern vegetabilischen Substanzen verdrängt, und nun so sehr verschrien, daß zu Anfange dieses Jahrhunderts kein einziger Arzt es zu gebrauchen sich unterstand, bis endlich Berenger de Carpi sich in Bologna durch die Methode es einzureiben berühmt machte. *) Daß sich das Quecksilber seitdem so wichtig gemacht, daß es alle andre Arzneimittel, die es ehedem

*) Morgagni Epist. LVIII. n. XVI.

dem selbst vertrieben, nunmehr wieder vertrieb, dieses hat es zum Theil seiner einfachen Behandlung zu danken, die in der That wenig Einsicht erfordert, so lange nicht verwickelte Zufälle mehr Nachdenken voraussetzen. Ueberdies wird man sich erinnern, daß in unsern Tagen es nicht am Boerhaave lag, um dem Queckfilber den größten Theil seines Rufs zu benehmen, und die vegetabilischen Arzneimittel wieder zu der gehörigen Achtung empor zu heben.

Es wäre in der That sehr zu wünschen, daß ein unpartheiischer Gelehrter sich der Mühe unterzöge, jedes mit Vortheil gegen die venerische Krankheiten angewandte Mittel sowohl als den Nutzen, den man sich von jedem zu versprechen habe, zu untersuchen.

Niemand darf meine Gedanken für vollkommen erklären; sie sollen nichts als Vorschläge seyn. Ist es inzwischen nicht nöthig, daß derjenige, welcher venerische Krankheiten behandeln will, auch mit allen ihren Behandlungsarten und ihren Hülfsmitteln bekannt sei? Das beste unter allen Arzneimitteln hat noch immer keine ausschlüßlich zuverläßige Heilkraft, seine Wirkung wird immer nur verhältnißmäßig bleiben: das Queckfilber ist z. B. ohne Widerrede ein beßres Arzneimittel als die Squine, und doch ereignen sich nicht selten Fälle, wo diese Wurzel jenem vorzuziehen ist, so wie Hutten vom Queckfilber siebenmal hintergangen, durch das Quajak endlich die Genesung bewirkte. Diejenigen, welche behaupten, daß das Queckfilber alle venerische Krankheiten ohne Unterschied heile, hintergehen sich selbst; denn

denn es giebt, sagt van Swieten*) nach dem erleuchteten Boerhaave und einer langen Erfahrung, venerische Krankheiten, wo seine Wirkung gänzlich unzulänglich ist.

Ich hoffe, den jungen Aerzten, deren vielen das Daseyn solcher Hülfsquellen unbekannt seyn möchte, durch deren Erwähnung keinen unangenehmen Dienst zu leisten. Diejenigen von ihnen, welche in dieser Rücksicht nähere Belehrungen wünschen, verweise ich auf den Aloysius Luisinus, besonders nach der Ausgabe des großen Boerhaave.

I. Die schweißtreibenden Mittel. Sie sind von zweierlei Art: einige begnügen sich, die freien Säfte durch die Organe der Transspiration auszudampfen, ohne sie vorher unmittelbar aufzulösen; hieher gehören alle trockne und feuchte Bäder, Bäder von warmen gemeinen Wasser, von Weintrebern, von Gerberlohe, von Mist, Sand, die Dünste des Weingeistes u. a. m.

Obgleich diese Mittel mehr geschickt sind, die Wirkungen andrer Hülfsmittel zu verstärken, als zur Heilung selbst allein zureichend zu seyn, so ist jedoch keines, welches, wenn es gehörig angewendet wird, nicht Wirkungen verschaffen sollte, welche man von jedem andern Arzneimittel vergeblich erwarten dürfte. Viele haben selbst für sich allein die Heilung bewirkt. Das Mistbad ist noch heut zu Tage beinahe das einzige Mittel, dessen sich die Einwohner gewisser Provinzen in Polen bedienen, und Augenzeugen haben mich versichert, daß

*) Aphor. 1478.

diese Unglückliche, die sonst vielleicht aus Unwissenheit oder aus Armuth verlohren wären, hiebei nie fehlgiengen.

Die schweißtreibenden Mittel von der andern Art zertheilen und lösen die schädlichen Säfte auf, ehe sie selbige aus dem Körper treiben. Die Anzahl derselben ist sehr groß, so wie denn folgende Liste nur die gebräuchlichsten schweißtreibenden Mittel in sich faßt.

Das Quajak, die Squine, Sassaparille, Sassafras, Wachholderholz, der Eschenbaum, Citronen- Cypern- Terebinthen. Ceder. Eben- Buchs- Feigenbaum; die Kletten. Rhabarber. Rapontikum. Alant- Osterluzei. Tausendgüldenkraut. Skordien- Diptam. Haselkilien- Goldwurz. Entianwurzel; Kostenkraut, Galgant, Teichkolben, Gewürzrohr, Kameelheublumen, Zimmetrinde, Nelkenzimmetrinde, Flieder, Attich, Kapern; Nelken, Muskatnuß, Wacholder; desgleichen von Kräutern Chamedris, Lavendel, Wermüth, Katzenmünze, wilder Quendel, Polei, Katzenkraut, Hiperikum, Thimian, Hysop, Kardobenediktenkraut, Benediktenkraut, Natterkraut u. a. m. Man erlaube, daß ich unter die Zahl der schweißtreibenden Mittel, deren eigentlichen Ort inzwischen neuere Erfahrungen bestimmen müssen, folgende drei Pflanzen rechne: Schirling, Wolfwurzel, Lobelia oder Raponcalus Americanus flore diluto coeruleo des Boerhaave und die Indische Feige, die nach Rodrique Diez de Isla sich besonders merkwürdig gemacht, daß sie die venerische Krankheit vermittelst Erzeugung eines zwölf Stunden dauernden Fiebers heilt.

Der

Der größte Theil dieser Substanzen, besonders die innländischen sind so sehr in Vergessenheit gerathen, daß es kaum zu erwarten steht, sie vermittelst einer bloßen Hererzählung bei den Aerzten wieder in Ruff zu bringen. *) Indessen wird auch diese Vortheile gewähren, wenn sie uns darauf zurückführt, daß der Syrup des h. Ambrosius mehr als einmal die hartnäckigsten Krankheiten gehoben, und daß eine eingewurzelte, schwere und hartnäckige venerische Krankheit der Abkochung der Klettenwurzel, des weißen Andorn und der Welschen Nußschale gewichen. **)

Den Schirling, Wolfswurzel, und die Lobelia hat man erst seit einigen Jahren unter die antivenerischen Hülfsmittel gezählt. Die Erfahrung hat zwar Kräfte bei ihnen entdeckt, aber noch nicht genugsam bestätiget, was wir erst von der Zeit erwarten müssen. Die ersten Versuche mit diesen Pflanzen waren in der That auffallend: so heilte der Schirling eine heftige Krankheit, die nicht nur dem Quecksilber, innerlich und äußerlich gegebraucht, sondern selbst sehr vielen andern mit der größten Vorsicht angewandten Arzneimitteln widerstanden. (Störk, Collin.)

Bei einer bejahrten Frau wich dem Schirling eine Krankheit, die allen bekannten venerischen Arzneimitteln widerstanden hatte. (Störk.) Die Lobelia ist nach den

*) Die oben erwähnte Kritik seit der ersten Auflage dieses Werks beweist, daß unsre Absicht nicht für jede Leser verlohren gewesen.

**) Morgagni Epist. 58. n. 17.

den Bemerkungen des van Swieten ein so kräftiges Genesungsmittel, daß es die Cur in höchstens 20 Tagen vollendet.*) Ueberdies glaubt man seit kurzem im Mohnsafte, wenn man ihn in steigender Dosis von 3 bis 15 Gran innerhalb 24 Stunden anwendet, ein so schätzbares antivenerisches Mittel zu finden, daß es selbst in gewissen ausgearteten venerischen Krankheiten vielleicht die sicherste und einzige Hülfe gewähren könnte.**)

Die ausländischen schweißtreibenden Hölzer, das Quajakum, Squina, Sassaparille, Sassefras besitzen noch jetzt alle ihre alten Kräfte; denn ehedem waren sie so gute Arzneimittel, daß Nicolaus Pol, Arzt Carl V. bezeuget: „drei Tausend verloren gegebene Kranke wur„den beinahe zugleich durch den Gebrauch der Abkochung „dieser Hölzer hergestellt"***). Welches ist nun wohl die Ursache der scheinbaren Unwirksamkeit dieser Hölzer? Schon lange zeigte Mathiolus die Ursache davon in der Nachläßigkeit der Aerzte, welche die Dosis dieser Arzneimittel allzusehr verringert, den Zeitraum der Behandlung allzusehr abgekürzt, und ihren Kranken zu viel Freiheit gestattet. In der That fällt man von einem Uebertriebenen aufs andre; um die unmäßigen Schweiße zu verhüten, gab man sie in geringerer Dosis, so daß man nunmehr kaum eine mäßige Ausdünstung erregte. Und gewiß die Nachsicht der Aerzte ist die vornehmste Ursache der vorgegebenen Unwirksamkeit der schweißtreibenden

*) Aphor. 1478.

**) Man sehe London Med. Journal 1783. p. 420. 1785. p. I. Medical Communications p. 307. u. f.

***) Opusc. de Curatione morbi Gallici.

benden Hölzer, die, wenn man die schweißtreibende Behandlung wieder vollkommen einführte, wie Boerhaave that, auch ihre Wirksamkeit wieder leisten würde. Man gebe dem schweißtreibenden Dekokt des Astrük so viele wirksame Theile als jene des Leidenschen Professors enthält; man wende unter der praktischen Behutsamkeit des zweeten die Dosen des erstern an, so wird man zween große Männer vereinigen, die man einander ganz entgegengesetzt zu seyn glaubt, und so wird man der Arzneikunde jene nutzbare, nöthige und wesentliche Quelle wieder eröfnen, deren sie nie hätte beraubt werden sollen.

Mit einem Worte, wenn wir die schweißtreibenden Mittel von den Indiern entlehnen wollen, so sollte man auch die Art ihrer Behandlung nicht verlassen, wenigstens doch soweit anwenden, als sie in unsern Klimaten anwendbar ist. Man weiß, daß sich die Indier vor dem Gebrauch ihrer schweißtreibenden Getränke durch die heftigsten Bewegungen erhitzen, und nach dem Gebrauch derselben sich unmittelbar in ihre Hangematten legen, vermöge deren Bewegung sie ihre Säfte in Betriebsamkeit setzen, und solchergestalt je mehr und mehr in den heftigsten Schweiß gerathen.

Ich will mich nicht länger dabei aufhalten, die Behandlung beim Gebrauch schweißtreibender Mittel zu beschreiben, wenn man die Absicht hat, ihre Wirkung auf die Haut zu leiten, da dieses Verfahren jedermann bekannt ist. Ganz anders ist die Behandlung, wenn man ihre Wirkungen auf die Urinwege leiten will. Zweimal dachte man sich ein ähnliches Verfahren, oder vielmehr, man wandte es mit Vortheil an, und zweimal

ist es wieder in Vergessenheit gerathen *). Es besteht darinn, daß man sich der schweißtreibenden Dekokte, besonders des Quajakum, nach Art der mineralischen Wasser bedient. Valsalva gab sogleich zwei oder drei Pfund, und bemerkte sorgfältig, ob es den Weg durch die Harngänge nahm, oder ob es mehr auf den Schweiß oder Stuhlgang, wie dieses zuweilen der Fall ist, wirkte. War eine der beiden leztern Wirkungen stärker, oder beide zugleich, so sezte er mit dem Gebrauch aus, ohne Zweifel, um sie zu wiederholen, wenn sich die erstern Wirkungen zerstreut, oder wenn sie wenigstens schwächer geworden. Geschahe hingegen der Abgang sogleich durch die Harngänge, so stieg er mit diesem Mittel bis auf 10 Pfund täglich. Vielleicht geschahe es in der nämlichen Absicht, die schweißtreibenden Mittel gegen die Urinwege zu leiten, daß Fioravanti sie mit der vitriolischen Säure, und Alexis von Piemont mit dem Meerzwiebelessig verband.

Ob nun gleich dieses Verfahren unter den Händen des Valsalva und seines großen Schülers, des Morgagni, die auffallendsten Wirkungen geäußert, so kann ich ihm doch vor dem alten nicht völligen Vorzug zugestehen, da dessen gute Erfolge seit so langer Zeit bekannt sind; indessen scheinen sich bei diesem leztern Verfahren zween ihm eigene Vortheile zu offenbaren, vermöge deren unter gewissen einzeln Umständen ihm der Vorzug eingeräumet werden könnte.

Diese

*) Durch Maynard Lib. 14. Epist. Medic. 4, und durch Valsalva S. Morgagni Epist. 58. n. 16.

Diese neue Art legt weniger Zwang auf als die erste, und ist überdies weniger abmattend, weil der Kranke theils eine mehr nährende Diät führen kann, theils diese Ausleerung natürlicher ist, folglich auch nicht so beschwerlich seyn muß, und weniger die Lebensgeister angreift, wo es besonders bei chronischen Krankheiten sehr darauf ankommt, die Kräfte zu schonen.

Der zweete Vortheil besteht darinn, daß die scharfe Materie, dergleichen die venerischen Säfte bei sich führen, geneigt sind, ihren Weg durch die Nieren zu nehmen, welche besonders dazu bestimmt zu seyn scheinen, ihre Absonderung und Ausführung zu bewirken; so lange diese sich weigert, ihren Gang gegen die Schweißlöcher zu nehmen, so lange ist ihnen dieser Weg offen.

Es ist wahrscheinlich, daß die scharfen, reizenden Miasmata, wenn sie bis an die Oberfläche des Körpers gelanget, die Gefäße, welche sie dahinführen sollen, zusammenziehen, und sich selbst an der Reinigung hinderlich sind, welche man auf diesem Wege zu erlangen sucht. Vielleicht ist dies der Grund, daß die Ausdünstung an der Luft bei der Auszehrung und dem Marasmus so plötzlich unterbrochen wird, wo man ihn selten wieder herstellen kann, oder wo man wenigstens durch Bäder und andre schickliche Mittel die Trockenheit der Haut, deren Spannung, außerordentliche Empfindlichkeit u. d. gl. aufzuheben suchen muß.

Eine andre Folge von dieser Theorie, und die mit der Erfahrung nicht weniger übereinstimmt, ist, daß die schweißtreibenden Mittel, wenn man die Absicht hat,

sie gegen die Haut zu leiten, für die Bewohner kalter Länder weniger schicklich sind, desgleichen bei alten Personen und bei Frauenzimmern; da dergleichen Personen im gesunden Zustande wenig schwitzen, so hält es nicht weniger schwer, den physischeignen Zustand plötzlich abzuändern, als die moralischen Eigenschaften; und da dergleichen kranke Personen um so mehr zum Urin geneigt sind, als sie weniger schwitzen, so werden ihnen schweißtreibende Mittel, wenn man sich derselben nach Art des Valsalva bedient, unter dem Namen der verdünnenden diuretischen besonders nützlich seyn; man muß sich daher auch ihrer nicht enthalten, da sie die eigentliche Beschaffenheit der Krankheit selbst erforderlich macht.

Die Vortheile, welche man von Schwefelbädern erwarten könnte, will ich nur kürzlich berühren, da ich mich auf die Versuche bei gewissen hartnäckigen Ansteckungen nach dem Vorschlag des Michael Paskalis beziehe. Dieser Schriftsteller lobte sie sehr, und rieth an, daß man die Kranken dem Dunste des glühenden und mit Weinessig besprengten Kupfermarkasit aussetzen sollte *). Die zertheilende Kraft dieses Dampfes war bei den Alten sehr in Ansehen, und sie würde es bei vielen venerischen Zufällen unter uns noch seyn, wenn man der Kunst ein Hülfsmittel wiedergeben wollte, das mehr in Vergessenheit gerathen, als es zu seyn verdiente. Ich habe keine Erfahrung, ob es bei venerischen Krankheiten anwendbar sei; indessen ließen sich Versuche anstellen;

*) De morbo quodam composito — in Collect. Luisini p. 219.

len, um es näher zu bestimmen. Was hilft uns aber aller Reichthum an venerischen Hülfsmitteln, wenn wir sie ungeprüft und unangewendet lassen.

II. Die Abführungsmittel. Man zählte ehedem zu den Arten der antivenerischen Behandlungen die Abführungsmittel. Allein man hat sie schon längst für unzureichend gehalten, so daß sie gänzlich in Vergessenheit gerathen sind. Zwar sind die Purgirmittel als einfache Abführungen nicht vermögend, eine zum Theil eingewurzelte venerische Krankheit zu heilen; aber eben diese Arzneimittel als auflösende und abführende Mittel zugleich betrachtet, können doch unter gewissen Umständen eine vollkommne Genesung bewirken. Unsre Vorfahren setzten vermöge der Erfahrung auf solche Mittel, welche beiderlei Endzwecke, wie wir an den Purgirmitteln wahrnehmen, zugleich erfüllten, ihr Zutrauen: die Konfektio Hamech, das Agarikum, die Aloe und besonders die schwarze Nießwurz waren in dieser Rücksicht die vorzüglichsten Arzneimittel.

Man weis, daß ein Kutscher zu Paris, welcher sich mit Kuren von venerischen Krankheiten abgab, seine Patienten in weniger denn acht Tagen durch Koloquintenwein herstellte oder tödtete. Ueberhaupt ist diese Art der Behandlung sehr alt; wir finden sie schon bei Leonard de Fioraventi, woraus ich folgende Geschichte anführen will.

„Als ich“, sagt Fioraventi, „im J. 1549 mich „zum zweitenmale in Palermo befand, und mich einige „Monate daselbst aufhielt, sahe ich einen alten erfahrnen „Arzt,

„Arzt, der, ob er schon wenig Wissenschaften besaß, die
„venerische Krankheit auf folgende Weise sehr glücklich
„heilte. Er goß den Abend vorher auf einen Koloquinten-
„apfel ein Glas alten Wein. Mit dem frühesten Mor-
„gen drückte er den Wein aus, setzte halb so viel Mo-
„schus zu, und ließ es den Kranken nehmen, der sich
„sodann wohlbedeckt ins Bette legen mußte, wo er zwo
„Stunden lang in Schweiß gerieth. Diesen ganzen
„Tag durfte seine Nahrung in nichts weiter bestehen,
„als in Brod, das in einer guten Hühnerbrühe getaucht
„war, und in Hühnerfleisch, das man mit gutem weis-
„sen Wein abgekocht. Die drei folgenden Tage hielt
„er ihn noch im Bette, um die Schweiße abzuwarten,
„während welcher Zeit seine Nahrung blos in Zwieback
„und Mandeln bestehen durfte, und zum Trank ließ er
„ihm einen reinen weissen Wein geben. Den fünften
„Tag gab er ihm wieder den Koloquintenwein, und die-
„ses wiederholte er in einem Zeitraum von zwölf Tagen
„dreimal, nach welcher Zeit der Kranke vollkommen
„hergestellt war" *).

Fioraventi, welcher ein Augenzeuge von dem glücklichen Erfolge war, den dieser gute Alte an zwölf Kranken verübte, konnte seinen eigenen Augen kaum glauben. Für uns haben dergleichen Kuren nichts unglaubliches und wunderbares. Wie oft hat ein Entzündungsfieber nicht die schwersten venerischen Krankheiten gänzlich geheilt! Ein künstliches Fieber, welches man bei solchen Umständen erweckte, kann die nämliche Wirkung

*) Capricci Medicinali Libr. I.

kung hervorbringen, allein der Versuch ist in der That gefährlich; und es wäre unklug gehandelt, sich darauf zu verlassen, und verwegen ohne anderweitige tiefe Kenntnisse, die sich in einem Subjekte nicht immer vereint befinden, Versuche dieserhalb anzustellen. Vielleicht könnte der Aufguß der Koloquinten, den man mit Vorsicht brauchte, ein nützliches Hülfsmittel in dergleichen verzweifelten Fällen, wo man von andern Mitteln keine Rettung mehr erwarten kann, abgeben.

Wenn bei dieser Krankheit die Auflösungen nöthig sind, so ist es nicht weniger rathsam, das Aufgelöste abzuführen. Wie oft ist man nicht selbst bei den Einreibungen fehlgegangen, weil man diese zwote Vorsicht unterlassen hatte. Die Haut, die Nierenleisten zur Ausführung der verdorbenen Säfte nicht immer völlige Gnüge; in das Zellgewebe verbreitet, verstopfen sie selbiges, bleiben daselbst stecken, und erzeugen nicht nur Rückfälle, sondern selbst, nach Rondelet, Zufälle, welche vorher nicht zugegen waren *). Die Bemerkung des Rondelet war in den Händen des berühmten Petit nicht ohne Vortheil: man weis, mit welcher Achtsamkeit er täglich auf Abführungen bedacht war, die er am Ende der Kur ziemlich stark gab, indem er sie selbst als ein wesentliches Stück zur Genesung ansahe. Ueberhaupt haben alle kluge Aerzte zu Abführungen ihre Zuflucht

*) Novi ego multos, sagt Rondelet, qui post inunctiones et diaetas, dolores vel exostoses passi sunt, cum antea nil tale passi essent, quia materia fuit attenuata, liquefacta et ad partes externas attracta non autem euacuata. De morbo Italico.

flucht genommen, selbst in eingewurzelten venerischen Krankheiten. Riviere heilte in zwanzig Tagen durch glückliche Verbindungen von abführenden und schweiß-treibenden Mitteln viele venerische Krankheiten, deren eine er verschiedenemal vergeblich mit dem Quecksilber behandelt hatte. Es ist unnöthig, mehrere Beweise für diese Sätze anzuführen, da sie jeder aus eigenen Beobachtungen erfahren wird, wenn er ohne Vorurtheil zu Werke gehen will.

Wollte man den Nutzen der drastischen Abführungsmittel bei allerlei Arten von venerischen Krankheiten verkennen, wollte man ihre Wirkung in der Kur der Lustseuche überhaupt widersprechen, so müßte man auch läugnen, daß gewisse Symptome, z. B. die falschen Knochenauswüchse, keinen andern Mitteln wichen, als dieser Art Abführungen, da sie doch denselben beinahe niemals zu widerstehen vermögend sind.

So sind die Purgirmittel, insbesondre die Panacee, die allgemeine Arznei der Empyriker: hierauf gründen sich alle ihre Kuren, die ihnen so großen Ruf zuwege bringen. Das Ohngefähr führt ihnen einen Fall zu, wo der Arzt die Heilung aus Mangel genugsamer Abführungen unvollendet gelassen. Ihre abführende Arznei hilft ihnen für sich schon die Kur vollenden, keineswegs aber, daß sie eine Indikation dieserhalb zu fällen im Stande wären. So sind zwei oder drei glückliche Fälle vermögend, sie in allgemeinen Ruf zu bringen, und nur dies allein bedurfte es, um den Enthusiasmus, der sie ernährt, zu erwecken. Indessen vermehrt sich die Anzahl ihrer Schlachtopfer, so wie sich ihr Ruf verbreitet,

breitet, und da das Glück ihrer Kuren nothwendig in enge Gränzen eingeschlossen seyn muß, weil die Fälle, wo ihr specifisches Mittel Nutzen schaffen könnte, doch nicht allgemein sind, so kommt endlich die Zeit, wo der ungezähmte Pöbel, den er so lange geblendet hatte, die Ketten zerbricht, und den Charletan mit gleicher Münze bezahlt.

Lassen sich aber auch wohl die glücklichen Erfolge eines Empyrikers bleibend denken? Nur ein Mittel könnte dazu führen; und dies einzige selbst, wenn wir es als gut voraussetzen, kann doch nur eine verhältnißmäßige, und von einer vorsichtigen und gewählten Anwendung abhangende Güte haben; aber diese Anwendung setzt genugsame Kenntnisse voraus, die sich von einem Charletan nicht vermuthen lassen. Man lasse uns weiter gehen, und annehmen, daß er Kenntnisse besäße, welches nichts unmögliches wäre, so werden sich die Kranken bei so verschiedenen Charletanen, womit große Städte nur zu reichlich erfüllt sind, nicht besser stehen; denn man muß nicht erwarten, weder daß er die große Menge, die sich zu ihm drängt, aus Gründen, weil ihnen sein Arzneimittel keine Hülfe leisten könne, zurückweisen sollte, noch daß er seine Behandlung selbst abändere: dort würde seine schändliche Liebe zum Gewinn verlieren, so wie im zweeten Fall die Charletanerie nicht bestehen könnte.

III. Heftige Leibesbewegungen und eine strenge Lebensart. Ob es gleich gewiß ist, daß sehr viele Kranke den Ausbruch ihrer Krankheiten auf diese Art verzögert haben, so hat man doch hierinn noch wenige eigent-

eigentliche Versuche gemacht, selbst in solchen Fällen, wo es noch die einzige Zuflucht zu seyn schien. Indessen hat man doch Vertheidiger, die sie anrathen, und selbst Beispiele, die von ihrem Nutzen Zeugniß geben. Wir könnten derer eine große Menge anführen, die wir vor uns haben, indessen sey es genug, einige der wichtigsten darzulegen.

Frakastor hat in seinem Gedicht (Syphilis) die Vortheile der Leibesübungen sehr würdig geschildert:

> Vidi ego saepe malum, qui jam sudoribus omne
> Finisset, sylvisque luem liquisset in altis.
> Sed ne turpe puta dextram submittere aratro,
> Et longum trahere incurvo sub vomere sulcum,
> Neve bibente solum et duras proscindere glebas —
>
> *Lib. 2.*

Fallopius erzählt, er habe Galeerensklaven vermöge der heftigsten Arbeiten, und der aufs genaueste zugetheilten Nahrungsmittel zur völligen Genesung gelangen sehen, wo beinahe keine zu erwarten stand *). Aehnliche Fälle liefert Emanuel Aranda in seiner Beschreibung von seiner Gefangenschaft in Algier.

Obgleich bei der Temperatur unsers Klima dergleichen Wiederherstellungen in Frankreich weniger gemein sind, als in Italien und Afrika, so finden sich doch ähnliche Beispiele unter unsern Galeerensklaven, besonders im mittelländischen Meere.

Nichts

*) Ego vidi aliquos curatos ligno fagi, qui conjecti in triremes, atque instituta victus ratione tenuissima, laborantes, ex toto liberabantur. De Morbo Gallico Cap. 37.

Nichts zeigt den großen Arzt mehr als jenes seltene und vortrefliche Talent, immer zur rechten und bestimmten Zeit die Hülfsmittel der Kunst anzuwenden. In einem ganz verlohren gegebenen Falle wußte van Swieten*) aus der Leibesbewegung, jenem dem größten Theil der Aerzte unbekannten und als lächerlich verschrienen Heilmittel, die größten Vortheile zu ziehen. „Ich „habe", sagt er, „einen merkwürdigen Fall gesehen, „der mir zeigte, was bei einer bereits verlohren gegebe„nen venerischen Krankheit, die feste Entschlossenheit „der Kranken bei der strengsten Diät und überhäufter „Arbeit, der man sich mit Standhaftigkeit unterzog, „vermochte. Ich wurde zu einem jungen vornehmen „Manne berufen, dessen Lage bereits außerordentlich „betrübt war: Er hatte sich schon viermal das Quecksil„ber einreiben lassen; jedesmal glaubte man der Gene„sung versichert zu seyn, da indessen das Uebel stets „aufs neue ausbrach; dreimal hatte man sich des De„kokts des Quajakum, aber immer ohne Vortheil, be„dient. Am Brustbeine und an den Schlüsselbeinen „hatte er eine Menge Geschwülste, und eine ähnliche an „der Stirne. Seine Haut war an verschiedenen Orten „mit ungestalten Flecken bedeckt. Er litt die heftigsten „nächtlichen Knochenschmerzen u. s. w. Dieser Unglück„liche, von seiner Familie verworfen, litt an allem Man„gel, niemand wollte ihn aufnehmen, noch vor ihn „Sorge tragen".

„Ich belebte seinen niedergeschlagenen Geist, ver„sprach ihm Hülfe, ob ich schon bei einer so harten und „ein-

*) Aphor. 1478.

„eingewurzelten Krankheit eine vollkommne Genesung „ihm nicht versichern konnte. Er versprach, daß er alles „versuchen, alles ausstehen wolle, selbst die schwersten „Dinge, wenn es nur einige Hoffnung zu seiner Gene„sung geben könne. Da er von Natur eine starke Lei„besbeschaffenheit hatte, und selbst noch in der Blüthe „der Jahre stand, so kleidete ich ihn ganz in Bauer„kleidung, schickte ihn zu einem Bauer, wo er als „Knecht dienen mußte, ohne daß er von der härtesten „Arbeit einigen Lohn empfing, als blos Nahrung, die „an sich noch sehr geringe und grob seyn mußte; denn „außer Brod genoß er nichts als Wurzeln, Möhren, „Pasternak, Erdäpfel, Birnen, Aepfel, Gerste, Ha„fer, die mit Wasser abgekocht waren, und ähnliche „Speisen. Sein Trank bestand in sauern Molken. Er „fing diese Lebensart im Anfange des Aprils an, und „verrichtete die beschwerlichsten Feldarbeiten mit der „größten Standhaftigkeit bis zu Anfange des Oktobers. „Während dieser Zeit enthielt er sich aufs strengste von allen „Fleischspeisen, Fischen, Eyern, Milch, Butter, Käse. „Ich habe ihn einige Jahre nachher als den Vater vie„ler schönen und wohlgestalten Kinder gesehen". Man sieht aus den in diesem Paragraph angeführten alten und neuen glücklichen Beispielen, daß Leibesübung und starke Arbeiten, als Genesungsmittel gegen die venerische Krankheit betrachtet, die Verachtung nicht verdienen, in die sie gefallen. Wir haben geglaubt, der Kunst eine Quelle wieder zu eröffnen, und sie aus der Vergessenheit zu reißen. Indessen zweifle ich an deren Aufnahme sehr, weil die Härte desselben genau das entgegengesetzte der Weichlichkeit unsrer Lebensart ist, so daß

sich gewiß vorhersagen läßt, ohne fehlzugehen, sie werde nie in Ruf kommen.

IV. Die medicinischen Nahrungsmittel. Die Reisenden, welche die amerikanischen Küsten besucht haben, versichern einmüthig, daß das Fleisch der großen Schildkröten ein vortrefliches Arzneimittel gegen die venerische Krankheit sey; sie sagen, daß wenn ein venerischer Kranker keine andre Speisen genießt, er so fort Geschwüre an dem ganzen Körper bekommt, die, wenn sie zur Suppuration gelangen, alles Gift an sich ziehen, und die Genesung bewirken. Nach den Berichten dieser Leute brauchen die Flibustier keine andre Genesungsmittel. Astrük verwirft alle diese Genesungen ganz; vielleicht wäre es klüger gewesen, wenn er blos einige willkührliche und gegründete Zweifel geäußert hätte; indessen mag folgende Geschichte meine Muthmaßung näher berichtigen.

Eine Frau, die eine schlechte Lebensart geführet, achtete der ersten Anfälle des Gifts nicht, so daß sie nach und nach in einen traurigen Zustand verfiel, der den meisten Aerzten gänzlich unheilbar schien. Eine eingewurzelte und starke Gonorrhoe, Schankers an der Scheide, Blattern über den ganzen Körper, ein eitrichter gelblicher Auswurf nebst habituellgewordenen Fieberbewegungen waren die hervorstechendsten Symptome dieser häßlichen Krankheit. Ein Arzt von der Fakultät zu Paris rieth ihr zum Aufenthalte auf dem Lande, und statt aller Arzneimittel eine Milchdiät. Sie ließ sich vor dem Winter dahin bringen, und blieb gegen sieben Monat daselbst, während dessen sie von bloßer Kuhmilch

lebte, die sie selbst molk, und von einigen rohen reifen Früchten. Wider Vermuthen sahen wir sie kurz vor dem nächsten Winter vollkommen hergestellt wieder zurückkommen. Sie verlangte noch fernere Behandlung, allein jener bedächtige Rathgeber schlug es ihr ab, da er völlig überzeugt war, daß sie ihre vollkommene Genesung wieder erlangt habe. Diese Frau so wohl als ihre beide Kinder, die sie nach der Zeit erlanget, geniessen noch jetzt, da ich dieses schreibe, eine vollkommene Gesundheit. Dergleichen Beispiele sind nicht selten, und ob schon ein einziges hinreichend ist, die Aerzte auf diese heilsame Methode aufmerksam zu machen, so werden wir doch in folgendem Abschnitte noch einige anführen.

V. Der Einfluß des Klima auf die venerische Krankheiten. So sehr auch das Klima diese Krankheiten verschlimmern kann, wenn es ihnen entgegen ist, so sehr ist es nach den Bemerkungen verschiedener Schriftsteller im Stande, die ganze Heilung zu bewirken, wenn es der Natur des Kranken angemessen ist. Johann de Leon, den ich hier aus dem Astrük anführe, macht in seiner Reisebeschreibung eine doppelte Bemerkung. Dieser Schriftsteller erzählt, daß man in der Barbarei ordentlicher Weise an der venerischen Krankheit stürbe, und daß es ein seltener Fall sey, wenn einer vor dem Berg Atlas davon aufkäme. In ganz Numidien und Lybien weis man beinahe nichts von ihr, daher denn, wenn jemand davon angesteckt würde, er sich so gleich nach Numidien oder in das Land der Schwarzen begebe, wo die Luft sehr temperirt ist, und daselbst nach einiger

Zeit vollkommen hergestellt würde. Dieses, fügt er ferner hinzu, habe ich mit eigenen Augen an einer grossen Menge Personen gesehen, die auf diese Art weder Arzt noch Arzneimittel nöthig hatten.

Man findet bei dem Fallopius die nämliche Bemerkung *); überdies führt er noch an, daß die venerische Krankheit zu Neapel, und an der mittägigen Küste der Provinz Otrant weniger ausgebreitet, und mit weniger übeln Folgen begleitet sey, als zu Padua und an andern Orten in Italien, deren Klima kälter wäre. Wenn er in Absicht der bewirkten Genesungen vermittelst der Temperatur und in Betref der übrigen Eigenschaften der Atmosphäre einigermaßen von der Meinung des Johann de Leon abgeht, so ist es blos dies, daß er bei diesen Genesungen einigermaßen Rücksicht auf die Beschwerlichkeiten der Reise, und auf die unausbleibliche Leibesbewegung genommen, die diesen numidischen Völkern bei ihrer Lebensart eigen ist, und von den neuen Wollüstlingen als nothwendig angenommen worden.

Ob nun gleich dieses Mittel in aller Strenge möglich zu machen ist, so kann man doch zum Theil Vortheile daraus ziehen: so sind kalte und feuchte Länder der Heilung der venerischen Krankheit sehr zuwider, es müßten daher die Norweger in einem andern Lande Schutz suchen, und Wien, Stockholm vorziehen; desgleichen würden die Einwohner von Wien sich in Paris besser als in Leiden befinden u. s. w.

*) De Morbo Gallico Cap. 38.

Der Einfluß des Klima auf die venerische Krankheiten und die Vortheile der Auswanderung aus einem kalten Klima in ein warmes ist selbst dem englischen Hippokrates nicht entgangen: dieser genaue und denkende Beobachter sahe wohl, daß seine Landesleute in Frankreich besser als in England von der venerischen Krankheit genaßen, welches die Verschiedenheit der Erfolge so deutlich bestimmte *).

Wollte man auch mit dem Johann de Leon nicht darinn übereinkommen, daß ein Klima ohne fremde Beihülfe die venerische Krankheit heile, so muß man aus dem Berichte dieses Geschichtschreibers und aus den Bemerkungen des Fallopius und Sydenham so viel einräumen, daß die Wahl der Jahreszeiten für die Behandlung der venerischen Krankheit keine so gleichgültige Sache sey, als die Aerzte sich seit geraumer Zeit eingebildet zu haben scheinen. Warum sucht man denn, so wie man die Verfahrungsart der Behandlung unsrer Vorfahren wieder annimmt, nicht auch die günstigsten Umstände dazu zu nützen? Warum läßt man die Kranken nicht

*) Qui fit, sagt Sydenham, ut nonnulli lue venerea male multati in Galliam commigrare cogantur ut ab eo liberentur? Cujus rei hanc esse rationem, quantum judicare possum, existimo; hujus modi aegris, oeconomia illorum corporum euersa ac viribus prostratis, apud nos aer crassus ac humidus resarciendis minus idoneus est, cum iste Galliae utpote qui salubrior ac magis serenus, spiritus corporis ac vires deperditas instaurare aptus sit, non quod Practici ibidem degentes, utut docti quidem methodum, qua hic morbus devinci possit, melius calleant quam nos hic in Anglia. Epist. Respons. secunda.

nicht so, wie unsre Vorfahren, abgesondert? Warum behandelt man sie bei jeder Jahreszeit völlig auf gleiche Art, ob man schon einsieht, daß die Klippen im Winter ungemein zahlreicher sind, woran man stößt, als im Sommer? Ich glaube alle Beantwortungen auf mein Warum zu sehen, aber was kann man entgegensetzen! Man müßte die Kranken in Absicht der Wahl eines Arztes mißtrauisch machen, denn von daher fließt nothwendig ihr Zutrauen. Man müßte selbst den Aerzten ihre Habsucht vorwerfen. Kann es aber wohl lange gleichgültig seyn, einen Kranken, der auf Arzneimittel ungeduldig war, zu verlieren, und ihn bald darauf in andern Händen zu sehen?

VI. **Die Kräfte der Natur.** Es ist kein Zweifel, daß die Natur die venerische Krankheit heilen könne, da sie es in andern Krankheiten beweist. Aber weit entfernt, sagt ein in unsern Tagen nur zu wenig gelesener Schriftsteller, daß die unwissenden Aerzte und Wundärzte, aus Politik oder aus Stolz, so gleich eingestehen sollten, daß die venerische Krankheit von der Natur geheilet werden sollte, da sie schon über die Leichtigkeit der Behandlung, die man anwendet, nicht zufrieden sind. Die Unwissenden gehen selten über die gemeinen Erfahrungen, und die Stolzen lieben ihr Ansehen nur zu sehr, um gewöhnliche Mittel vorzuschlagen, welche von andern, denen ihre Kräfte nicht bekannt sind, mit Verachtung betrachtet würden. Ueberhaupt lieben beide ihr Interesse nur zu sehr, als daß sie irgend wohlfeile Mittel vorschlagen sollten, welche zur Genesung nicht eine geraume Zeit erfordern, und wo man während

der Behandlung keinen Aufwand in den Nahrungsmitteln machen dürfe. Daher kommt es, daß diese Art Leute stets versichern, daß die Krankheit, von der ich rede, nur durch das Quecksilber geheilet werden könne, wenn sie schon zu einer gewissen Höhe gediehen, und daß sie ohne Noth den Speichel bei Männern und Weibern, Alten und Jungen, Erwachsenen und Kindern, Reichen und Armen, Privat- und öffentlichen Personen fliessen lassen, ohne sich darüber zu bekümmern, ob dieser oder jener um seine Güter, Ehre, Amt, ja selbst um sein Leben komme *). Zur Ehre unsrer Kunst wollen wir glauben, daß nunmehr unter den Aerzten mehr Aufrichtigkeit und Redlichkeit obwalte. Indessen herrscht das Vorurtheil noch immer; noch hat die beißende Satyre es nicht besiegen können, laßt uns versuchen, es mit den Waffen der Vernunft anzugreifen.

Wir sind alle einig, daß die Natur oft nützlichere Wirkungen äußere, wenn die Kunst bereits ohnmächtig zu werden anfängt **); daß sie nicht selten ganz allein Kinderpocken, Skropheln, die englische Krankheit, den Skorbut und selbst die Pest heile; man wird sich erinnern, daß sie oft bei festen Körpern das stärkste Gift besiege, so wie das Vipergift ***), und man will noch

*) Blegny art de guérir les maladies vénériennes T. 1. p. 202.

**) Saepius natura novum opus exorditur ubi conatus nostri desiere. Baglivi.

***) Man läßt öffentlich so viele auf Tod und Leben sitzende Missethäter hinrichten, wäre es nicht wohlgethan, sich einiger derselben zu nützlichen Erfahrungen zu bedienen? Ist wohl

noch zweifeln, ohne Untersuchung zweifeln, daß die bloße Natur vermögend sey, die venerischen Krankheiten zu heilen *). Indessen beweisen die Begebenheiten und Geschichten, deren wir in diesem Abschnitte einige geliefert haben, hinlänglich, daß die bloße Natur geschickt sey, an der Veränderung und gänzlichen Austreibung des venerischen Gifts zu arbeiten. Zwar müssen freilich günstige Umstände dazu kommen, um über ihren Feind zu siegen, welche zu bestimmen, wir aus Mangel der Erfahrungen, die hierüber das nöthige Licht verbreiten könnte, hier die Urtheilskraft zu Hülfe nehmen müssen.

Wir haben weiter oben zwo Perioden während der Dauer der venerischen Krankheiten festgesetzt, den Zu-

wohl der Einfluß des Beispiels so mächtig, und so zuversichtlich gewiß, daß zehn Gehenkte in dem Zeitraume eines Jahres mehr denn fünf oder vier oder wohl noch weniger zurückhalten können? Das funfzehnte Jahrhundert stellte mit Missethätern Versuche an, und es ist in der That kein Beweis für die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, daß man sie unterläßt. Man könnte vermittelst einiger Inokulationen, die man an dergleichen Unglücklichen machte, die zum Tode bestimmt sind, versuchen, ob das Gift der Wuth wirklich tödlich sey, was man noch nicht gewiß weis. Es ist wahr, daß alle, welche die Wasserscheu bekommen, sterben, allein es ist ungewiß, ob alle, welche das Gift der Wuth empfangen, wenn sie der Natur überlassen werden, auch wasserscheu werden; unzählige Beispiele scheinen das Gegentheil zu behaupten. Man sehe meine Gedanken über diesen Gegenstand in l'histoire de la Chirurgie T. 2. pag. 155.

*) Es giebt indessen doch Beobachter, welche die Wahrheit der freiwilligen Genesungen nicht ganz verkannt haben. Man sehe unter andern Thiery de Hery p. 17. seq. N. Massa, Vercelloni, Klein u. a. m.

stand der Verdickung und den der Auflösung. Die ersten Symptome und zugleich die vornehmsten Merkmale der Verdickung der Säfte, welche von dem venerischen Gift erzeugt wird, sind eine Trägheit, Schwere des ganzen Körpers, Widerwillen für jede Art der Bewegung, unwiderstehlicher Hang zum Schlaf, eine düstere Melancholie, eine fortdauernde Niedergeschlagenheit u. s. w.

In diesem Zustande, wenn die Verdickung am stärksten ist, läßt sich wenig auf die Kräfte der Natur rechnen. In diesem Zeitraume sind alle Muskularbewegungen, alle Oscillationen der Gefäße erschlafft, durch diese Hindernisse unterdrückt, können sie dem Uebel nicht Widerstand thun. Die Natur ist daher in diesem Zustande ganz unvermögend, sie besitzt keine andre als blos mechanische Kräfte. Indessen ist dieses Unvermögen nur zufällig, und hängt blos von Nebenumständen ab. Denn so bald die Natur durch irgend ein Mittel genugsame Kräfte erlangt, und die Organe wieder in Thätigkeit gesetzt werden, so verschwindet dieses Unvermögen. Wir wollen annehmen, daß sich zur venerischen Krankheit irgend eine hitzige geselle. Wie oft hat sich nicht zugetragen, daß die schwersten venerischen Symptome durch einfache entzündliche Fieber, Pocken, Faulfieber u. a. m. ohne Rückfall gehoben werden. Dergleichen Begebenheiten sind nicht selten, allein der flüchtige Beobachter sieht sie nicht, merkt darauf nicht, wenn er sie nach seinen Vorurtheilen nicht zu erklären vermag.

Eine anfangende Verdickung, eine entstehende venerische Kachexie lassen sich auch ohne einen hinzukommenden

menden Reiz, der den Kräften aufhülfe, durch bloße mechanische Kräfte zertheilen, wie dieses Erfahrung sowohl als die Vernunft bestätigen. Selbst Astrük, so streng er sonst ist, gesteht, daß die Gonorrhoe vermöge eines guten Verhaltens gänzlich geheilet werden könne. Eine Leistenbeule, wenn sie sich selbst öffnet, läßt nach deren Genesung keine Anzeige eines Gifts zurück. Wie oft haben nicht vor mir diese Bemerkungen die größten Aerzte gemacht. Man sage nicht, daß dieses örtliche Symptome sind, und nothwendiger Weise noch keine Ansteckung der Säfte voraussetzen, dies würde, wo nicht die größte Ungereimtheit, doch wenigstens offenbaren Irrthum verrathen. Giebt es wohl unter der Menge von Aerzten irgend einen, der so fremd in der animalischen Oekonomie sey, und nicht begreifen sollte, daß es wider alle physiologischen und pathologischen Begriffe streite, wenn wir das Gift durch alle Gefäße führen lassen, um sich in das spongiöse Gewebe des Harngangs, Vorsteherdrüse, Leistendrüsen u. a. m. zu vertheilen, ohne daß es sich auf diesem Wege, den es nahmen muß, vertheilen sollte, ohne sich mit den Säften selbst zu vermischen, ohne sich hie und da auszubreiten? Wer wird wohl glauben, daß dieses Gift an dem Orte, wo es abgesetzt, und wo es erst nach acht, funfzehn, dreißig Tagen die ersten Merkmale seiner Gegenwart zeiget, sich nicht schon während dieses langen Aufenthalts den nahgelegenen Theilen mitgetheilt haben sollte? Vielmehr läßt sich behaupten, daß sich dieses Gift um so mehr und mehr mit allen Flüßigkeiten, und durch dieselbe mit den festen Theilen verbinde. Wenn wir seine erste Wirkungen auf die innern Theile nicht so gewahr werden, so

geschieht

geschieht es deswegen, weil wir, da wir sein Daseyn nicht vermutheten, darauf nicht schliessen konnten: überhaupt wird es immer schwer bleiben, es vollkommen zu bestimmen, weil es nothwendig so viele Abänderungen geben muß, als so viele Verschiedenheiten die Natur in die Verrichtungen der von dem Gift angesteckten Theile gelegt hat.

Indessen zweifle ich nicht, daß die Ärzte über diese innerliche Hauptsymptome einer Ansteckung nicht Bemerkungen haben sollten, die ihnen eine Diagnostik geben könnten, und die Meinung bestätigen, die wir hier gewagt haben. Was meine eigene Praxis betrift, so kann ich versichern, daß verschiedene Kranke aus eigenthümlicher Erfahrung, mir nach gewissen außerordentlichen Begebenheiten, die sich in ihrem Körper ereigneten, gesagt haben, sie glaubten sich vom venerischen Gift angesteckt, und dieses vier, sechs, bis acht Tage vor dem Ausbruche der ersten örtlichen Symptome. Bei einigen giengen ganz eigene Kopfschmerzen, bei andern ein gewisses allgemeines Uebelbefinden, oder Verstopfungen, ein allgemeiner Krampf, alles Uebel, die sie nicht deutlich beschreiben konnten, voraus.

Sobald sich die verdickten Säfte aufgelöst haben, so kann die Natur die Heilung bewirken, wenn sie Kräfte genug hat, die aufgelösten Säfte fortzuschaffen; dieses wird alsdenn möglich seyn, wenn die festen Theile noch Gehalt und Vermögen genug dazu besitzen. Dies ist der Fall bei einem solchen Skorbut, wo die fäulichte Beschaffenheit nur in den flüßigen Theilen sitzt, und wo jedermann weis, daß solche Personen beinahe einzig und allein

allein durch die Aufhörung der Ursachen, welche diese Fäulniß der Säfte erzeugten, hergestellt werden. Das nämliche findet in diesem Zeitraume bei der venerischen Krankheit statt, wo die Natur alle Vortheile zu Hülfe nehmen kann: die Kranken befinden sich jetzt beinahe in dem nämlichen Zustande, als wo sie nach merkurialischen Einreibungen, die man bis zur Salivation getrieben, die Wäsche wechseln. Noch fehlt in diesem Zeitraume, um zur völligen Gesundheit zu gelangen, weiter nichts als die flüßigen Theile zur völligen Reinigung, deren sie hier ganz fähig sind, zu bringen, und die unreinen auszutreiben: beides verrichtet die Natur, und was die Kunst hier beizutragen vermag, ist blos, daß sie den Kräften, die dazu nöthig sind, aufhilft, und die Wirkungen befördert, sie fortzutreiben *).

Jene Frau, deren Geschichte ich oben erwähnet, und welche in kurzer Zeit allein durch die Kräfte der Natur ihre Gesundheit wieder erlanget, befand sich ohnläugbar in diesen glücklichen Umständen, wo eine Auflösung der verdickten Säfte vor sich gegangen. Der nämliche Umstand verschaffte einem Kranken, dessen ich jetzt erwähnen werde, die Genesung von einer eben so fürchterlichen und hartnäckigen Krankheit.

Ein

*) Mit aller Achtung, die man großen Männern schuldig ist, muß ich doch sagen, daß unter den Irrthümern, die der sonst gelehrte Astrük begangen, einer der schädlichsten und wider alle medicinische Grundsätze laufende dieser ist, den man in s. Mem. contre les Chirurgiens pag. 4. findet: Wenn die Natur bei venerischen Krankheiten zu wirken anfängt, so geschieht es immer mit Aufreibung ihrer Kräfte.

Ein Mann, welcher in der besten Blüthe seiner Jahre stand, bekam eine Gonorrhoe und eine Leistenauftreibung, die, ob man gleich bei ihrem Ausbruch gehörige Mittel anwendete, doch die übelsten Zufälle hervorbrachten. Sechsmal hatte man bereits einerlei Kurmethoden angefangen, ohne daß die Wirkung des Gifts gemäßiget worden, die siebente nicht merkurialische Behandlung, und welche unter meiner Aufsicht geschahe, hatte das nämliche Schicksal. Nach Verlauf eines ganzen Jahres, während dem man keine Bemühungen gesparet, und die geschicktesten Männer zu Rathe gezogen, befand sich dieser Unglückliche in den höchsten Grad der Abzehrung versetzt. Ueberdies hatte er eine große Wunde an den Leisten, die durch die Schärfe der um ihre Ränder sitzenden Schankers täglich noch mehr zunahm. Die fäulichte Auflösung hatte von den Muskeln des Unterleibes einen großen Theil der allgemeinen Bedeckungen abgesondert. Der Oberschenkel war von tausend Löchern und Hölungen zerschnitten; ein schleichendes Fieber, das mit der Abzehrung unausbleiblich verbunden ist, stieg jeden Abend mehr und mehr, so daß man immer um das Leben dieses Unglücklichen in Furcht stehen mußte. Er ließ viele Aerzte versammeln, die, nachdem sie ihn alle in einem Zustande gefunden, wo es unmöglich schien, daß er die Anwendung irgend eines Arzneimittels aushalten könnte, und insgesammt ein nahes Ende voraussahen, aus einander giengen, ohne irgend etwas beschlossen zu haben.

In dieser gänzlichen Verlassung, in der sich der Kranke befand, setzte er sein ganzes Vertrauen auf mich, wo

wo ich denn seinen Muth zu beleben, und seine Hoffnungen zu erneuern versuchte. Meine erste Sorge war also, ihn vor allen Dingen in eine reinere Luft, als diejenige war, der man mitten in Paris geniessen kann, zu versetzen, weshalb ich für ihn ein gegen Mittag gelegenes Zimmer in der erhabensten Gegend der Kirchen-Vorstadt bestimmte. Hier überließ er sich nach meinem Rath ganz seinem Naturtriebe, so wohl in Absicht der Wahl als der Menge der Nahrungsmittel. Sein vornehmster Trank bestand in Reisbrühe, nach und nach nahm er etwas Wein, Cider, Bier, und ich ließ ihn sich ganz nach seinem Geschmack richten.

Ich that nichts, als daß ich die Wunde rein erhielt, und sie mit weicher Charpie bedeckte, blos um dem Kranken so viel Linderung als möglich zu verschaffen.

Zwei Monate vergiengen, ohne daß sich einige Veränderungen eingefunden. Gegen die Mitte des dritten Monats bemerkte der Kranke mehr Stärke des Körpers gewonnen zu haben, so wie auch bald nachher die Wunden ein beßres Ansehen erhielten. Von dieser Zeit fieng die Natur mit allen Kräften an zu arbeiten, so daß sie zu Ende des sechsten Monats die gänzliche Heilung bewirkt hatte. Kurze Zeit darauf gieng er zur See, und nachher habe ich ihn zu Paris in der besten Gesundheit wieder angetroffen.

Beispiele von solcher Wichtigkeit, deren Andenken mir jederzeit gegenwärtig ist, habe ich seit der ersten Ausgabe dieses Werks zween, mit dem glücklichsten Erfolge begleitet, erfahren, die ich für interessant genug halte, um sie hier öffentlich bekannt zu machen.

Ein

Ein junger Mensch aus Provence kam in der vollkommensten Gesundheit nach dieser Hauptstadt, und theilte seine Zeit unter Frauenzimmer und Spiel. Ein ganz gewöhnlicher Zufall, eine venerische Leistenbeule machte endlich dem Fortgange eines so schönen Lebens ein Ende. Lange Zeit vor der Ansteckung war schon die Blume der Gesundheit, die sonst auf seinem Gesicht glühte, verschwunden; er ward häßlich, ausgezehrt, tiefsinnig, Umstände, so sich bei Spielern von Profession gewöhnlicher Weise einfinden. Die Leistenbeule wuchs allmählig, verursachte aber dem Kranken keine klopfenden und spannenden, sondern vielmehr heftige und stechende Schmerzen, wie bei einem gangräneusen Rothlauf. Da ich den Kranken zu keiner wahren vortheilhaften Rückkehr leiten konnte, so entzog ich mich gänzlich der Behandlung; andre bemüheten sich damit. Er wurde gebadet, gerieben, so gut als möglich war, behandelt, indessen wurde sein Zustand immer schlimmer. Die Leistenbeule gieng auf, aus der eine dünne, übelriechende, faule Flüßigkeit ablief. Bald wurden die Ränder der Wunde mit kleinen Schankers bedeckt, und so wie sich das Zellgewebe des Umfangs vermöge der scharfen Feuchtigkeit verzehrte, so zog sich die Haut inwärts zurück, wurde aufgelöst, und in eine faule, schwärzliche Jauche verwandelt. Auf die erste merkurialische Behandlung ließ man während einem Jahre vier andere folgen, deren beide leztern in dem Hause und unter der Aufsicht eines Arztes von nicht geringer Erfahrung und eines berühmten Mithelfers angewandt wurden. Diese Reihe von mißlungenen Erfolgen führte mich auch wieder zu dem Kranken. Ich hatte sie als unvermeidlich vorausgesehen,

sehen, so wie dies der Fall stets seyn wird, wenn man Merkurialarzneien bei laugenartiger Beschaffenheit der Säfte, bei Zuckungen, die von den festen Theilen herrühren, bei Erschöpfung der Kräfte, bei heftigen Leidenschaften u. a. m. anwenden will. Dieser Kranke vertraute sich mir wieder, ehe ich es mir versah, und von diesem Tage an ließ ich ihn auf der neuen Bastei eine Wohnung beziehen, die gegen Mittag lag. Hier untersuchte ich ihn sorgfältig, und fand die gemeinen Bedeckungen zwischen den falschen Rippen, der weissen Linie, der Wirbelbeine und eines Drittheils des Hüftbeins an der Seite, wo die Leistenbeule war, zerstört. Hiezu kam ein schleichendes Fieber nebst heftigen Schmerzen von der jauchenden Wunde, die ganz mit Schankerblattern besetzt war.

Bei solchen Umständen fiel alle fernere Behandlung von selbst weg: eine vegetabilische Diät, worunter alle reife Früchte zu rechnen, eine Abkochung von verschiedenen Getraidekörnern zum alleinigen Trank, und viel Muth waren das einzige, welches ich von dem Kranken begehrte. Das Cerat, die Charpie, die Bandagen waren alles, was man bei solchen Umständen zur Linderung thun konnte. Ob sich nun schon die sonst so große Empfindlichkeit zu verlieren schien, und das Umsichfressen nachließ, so wollte sich doch die Wunde keineswegs schliessen, vielmehr wurde sie in einer Zeit von acht bis neun Monaten so groß, daß die ganze Haut des Rükkens, vom Nabel bis zu den Hüften, der Schaam und zwei Drittheil des obern Theils des Hüftknochens an der Seite der Leistenbeule zerstört wurde. Der Kranke,

welcher nunmehr überzeugt war, daß er seine Genesung nur allein von der Natur erwarten müsse, hatte sich in seine Provinz zurückbegeben. Hier versammelte seine Familie alle Aerzte und Wundärzte, welche nicht ermangelten, ihn zu Wiederholung einer ordentlichen Kur zu bereden, und alles mögliche über diese Sache aus den besten klassischen Werken vorbrachten. Indessen blieb der Kranke, dem ich alle Rathschläge vorher schon mitgetheilet, und die ich durch meinen Briefwechsel mit ihm unaufhörlich zu befestigen suchte, bei allen herrlichen Versprechungen unempfindlich, und um dem beständigen Angehen und Drohungen, denen er ausgesetzt war, zu entgehen, begab er sich auf eine kleine, abgelegene und ihm eigen zugehörige Meierei. Hier leitete ihn sein eigener Trieb von bloßen Bohnen und Wasser zu leben. In der Absicht, die Ausdünstung herzustellen, die bei diesen Umständen fast ganz wegfiel, hatte ich ihm eine Uebung vorgeschrieben, so weit sie bei seinem Zustande möglich war. Diesem zu Folge schleppte er sich des Tags mit Hülfe eines Stocks hundertmal außer seinem Wohnzimmer; wohin denn die Beschwerde und die Schmerzen ihn bald wieder zurückführten. Gegen den Anfang des eilften Monats blieb der Eretismus außen, die Schmerzen verminderten sich, und die Haut wurde geschmeidiger und feuchter. Dies war der erste Wink zur Genesung: die Wunde wurde immer kleiner, der Kranke fühlte neue Kräfte und Stärke, bis innerhalb drei Monaten darauf die Genesung vollendet war. Die Narben, welche die Hälfte seines Körpers bedeckten, erlaubten hinlänglich, aufrecht zu gehen und alle Bewegungen zu verrichten. Beinahe sind seit seiner Genesung

zehn

zehn Jahr verflossen, ohne daß dieser Mann jemals einige Rückfälle erlitten hätte, so wie er noch jetzt der vollkommensten Gesundheit genießt, und einer Reinigkeit der Säfte, die ich kaum geglaubt hätte, ihm jemals wieder verschaffen zu können.

Ein Soldat von ohngefähr 30 Jahren war wegen einiger venerischen Hauptsymptome verschiedenemale ohne Erfolg behandelt worden. Bei jeder Behandlung gesellten sich theils während dem Gebrauch des Arzneimittels, theils nach demselben neue Zufälle zu. Nach vier oder fünf auf einander folgenden Behandlungen, als man schon beschlossen hatte, den Kranken wiederum aufs neue in diese Kur zu nehmen, wenn er sich nicht selbst dawider gesetzet, war endlich sein Zustand folgendermassen beschaffen. Die Knorpel und einige zu der Nase gehörige Knochen waren bereits weg: die Haut, welche erstere bedeckt, war durch eine entzündliche und scharfe fressende Materie zerstört worden, so daß es das Ansehen eines krebsartigen Geschwürs hatte. Die Wölbung des Gaumens war von einem runden Loche durchbohrt, das eines Daumens breit groß war, und wodurch man einen Theil der Gaumenbeine los fand, so daß nur die Enge der Oefnung es verhinderte, aus seiner Lage zu weichen. Die eine Wade, von der Artikulation des Knie, welches selbst mit litt, bis zu den Knöcheln, welche noch unversehrt waren, hatte ein übles jauchendes Geschwür, welches, wie bei der vorhergehenden Beobachtung, die Haut, das darunter liegende Zellgewebe, bis auf die Muskeln selbst zerstöret. Ein hektisches Fieber, welches sich jeden Abend verdoppelte, welchem Fie-

berschauer vorhergiengen, und mit anhaltenden, heftigen, von dem Geschwür verursachten Schmerzen verbunden war, hatten den Kranken einem Schattenbilde gleich gemacht, das nur noch vom Hauche lebte.

Ich hatte sehr viel über das Anhalten und die Heftigkeit der Schmerzen, die Unordnungen, die sie in den Verrichtungen erzeugen, die Hindernisse, welche sie der Bereitung guter Säfte in den Weg legen, folglich wodurch der Wiederherstellung der Kräfte, und der Gesundheit entgegengearbeitet wird, nachgedacht. Ich war also hier besonders bemüht, die Schmerzen zu lindern. Um dazu zu gelangen, ließ ich drei Gran Mohnsaft in 5 oder 6 Tropfen Wasser zergehen, welche ich sogleich mit der nöthigen Menge Cerat zum Verbande vermischte. Von diesem Tage an erlangte der Kranke einigen Schlaf, dessen er gänzlich beraubt war, litt weniger und nahm etwas Speise zu sich. Diesen Schlaf erregten zweierlei Ursachen: Nachlassung der Schmerzen, und Einwirkung des resorbirten Opium in den Körper *). So lange als die Wunde schmerzhaft blieb, wieder-

*) Die Resorption des Mohnsafts, die ich hier als völlig möglich voraus sah, verursachte, daß ich eine Dosis desselben wagte, von der kein Schaden zu befürchten stünde. Der öftere Gebrauch dieses Arzneimittels, dessen ich mich seit zehn Jahren bei einer großen Menge äußerlicher Kranken häufig bedienet, machen mich nunmehr in der Dosis weniger verlegen. Solchemnach bin ich nunmehr überzeugt, daß man ungescheut die stärksten Dosen Opium anwenden kann; so habe ich z. B. gefunden, daß wenn die Heftigkeit der Schmerzen so groß ist, dieser nur durch 15 Gran Opium weichen wird, welche 15 Gran noch auf keine Weise eine schlafmachende Kraft äußern: geräth der Kranke dadurch in Schlaf,

wiederholte ich den nämlichen Verband, denn wenn es sich zutrug, daß der Verband am Morgen oder Abend

Schlaf, so wird er ganz natürlich, und blos von der Ruhe und dem Aufhören der Schmerzen erzeugt worden seyn. Würde man in solchem Fall 16 Gran geben, so würde die dadurch erfolgte schlafmachende Wirkung, als eine gleich heilsame Wirkung den Schlaf zu erzeugen, mit derjenigen von einem Gran im gleichen Verhältnisse stehen. Ein Beispiel mag das, was ich gesagt, deutlich machen. Ein Eifersüchtiger gab seiner Beischläferinn eine starke Dosis Spanischer Fliegen. Der Magen und die Eingeweide geriethen in eine heftige Entzündung und Verschwärung. Die Frau erregte wegen der Schmerzen ein unaufhörliches Heulen. Um sie auf einmal zum Stillschweigen zu bringen, so ließ sie der Eifersüchtige zwei Quentchen Mohnsaft nehmen. Allein was erfolgte? die Frau schlief drei Tage und drei Nächte, wachte auf, empfand nichts mehr, und verlangte zu essen. Sie war auf diese Art ganz genesen. Lettres de Valisneri à Lanzoni Tom. I. p. 268. in den Werken des letztern.

Man vergleiche dieses Beispiel mit andern, wenn man ja auf das Ansehen des Valisneri den Verdacht einer Vergrößerung werfen wollte. Sollten zwei Quentchen Mohnsaft nicht im Stande seyn, eine gesunde Person auf ewig einschlafend zu machen? Da nun diese Beischläferinn im Ausbruch ihrer heftigsten Schmerzen nicht daran gestorben, so beweist dies, daß wenigstens fünf Sechstheil dieser Dosis auf den Schmerz allein giengen, folglich die festen Theile auf den Grad ihrer Spannung im gesunden Zustande zurückbrachten, und daß blos der Rest nur allein als ein Schlafmittel wirkte.

Wenn ich mich bei einem Gegenstande, der gewissermaßen für gegenwärtiges Werk fremd ist, eine längere Zeit aufhalte, so geschieht es deswegen, weil ich überzeugt bin, daß besonders unter den Kranken, die chirurgischer Hülfe benöthiget sind, eine außerordentliche Menge Menschen nur allein wegen heftiger Schmerzen weggeraft wird; und da es keinen Schmerz giebt, welchen das Opium nicht entweder ganz zu heben, oder doch wenigstens zu besänftigen vermöge,

um einige Stunden verzögert wurde, so fühlte der Kranke seine alten Schmerzen zurückkommen, wo ich denn nicht ermangelte, neues Opium anzuwenden. Das Fieber verlohr sich auch. Mit einem Worte, die Wohlthaten dieses besänftigenden Mittels waren so einleuchtend, daß in weniger als acht Tagen der Kranke sich im Stande befand, aus seinem Bette aufzusteigen, sich mit Hülfe eines Stocks aufrecht zu erhalten, und in kurzem in seiner Kammer auf- und abzugehen. Sobald als er fähig war, das Stoßen eines Fuhrwerks auszuhalten, welches ohngefähr in 6 Wochen nach meiner ersten Behandlung geschah, so ließ ich ihn nach seiner Provinz reisen, wo er ganzer 6 Monat nur allein von schwarzen Mehlkuchen, reifen Obst, Hülsenfrüchten und Milchspeisen lebte. So bald als er ein Pferd zu besteigen im Stande war, so bediente er sich der Jagd, und befand sich wohl dabei. Einige Knochenstücke giengen aus den Nasenlöchern, und das Geschwür der Nase schloß sich gegen den funfzehnten Monat, so wie jenes an der Wade ohngefähr einen Monat nachher vollkommen geheilt war *) Das losgetrennte Stück Knochen in

ge, so bin ich gleichfalls überzeugt, daß eine gleich große Menge Menschen durch das Opium bei einer nach dem Grade der Schmerzen verhältnißmäßig gegebenen Dosis, hätte erhalten werden können.

Noch ein Wort. Die Aerzte sind insgemein von zween wichtigen Wahrheiten nicht genug überzeugt: erstlich, daß der Schmerz der fürchterlichste Feind des menschlichen Geschlechts sei; und zweitens, daß der Mohnsaft das wichtigste Geschenk ist, das die Menschen vom gütigen Schöpfer erhalten haben.

*) Da die Genesung hier weniger als bei vorigem Fall zu erwarten stand, so geschahe sie blos vermittelst der guten Wirkung

in dem Loche des Gaumens hinderte den Kranken sehr, und verursachte ihm eine unvollkommene Respiration. Er kam nach Paris zurück, wo ich es ohne Blutverlust herausziehen ließ, als worauf ich vorzüglich sahe, daß, da besonders der Verlust der Substanz bereits schon sehr ansehnlich war, er nicht noch mehr durch neue Zerreißungen vermehrt werden möchte. Dieses Knochenstück, welches ich aufbewahre, hält in seinem mittlern Durchschnitt 8 bis 9 Linien. *). Die Genesung des Kranken war nun vollkommen bewerkstelliget, und viele Jahre nachher erhielt ich von ihm neue Versicherungen seines Danks und seiner vollkommenen Gesundheit.

Diese drei Bemerkungen sind nicht, wie man vielleicht glauben möchte, eine Erfindung einer Menge anderer von der nämlichen Art; es sind dieses einzele wichtige Fälle, vermöge welcher ich mich auf die Kräfte der Natur zur Vollendung der Genesung stützen kann.

Es ist nicht schwer vorauszusehen, daß man nicht ermangeln wird, diese drei Genesungen den Arzneimitteln, die die Kranken vorher, obgleich ganz ohne heilsame Wirkung empfangen hatten, zuzuschreiben. Hier-

 auf

kung des Opium; ein Hülfsmittel, wodurch die Natur einen Körper herzustellen arbeitet, dessen flüßige und feste Theile gleich verderbt sind, und das mitten unter den heftigsten Schmerzen und der davon herrührenden Krankheit sie zu besänftigen vermag.

*) Die Ausziehung dieses Stücks Knochen aus dem Munde veränderte nichts in der Artikulation der Aussprache; man verstand den Kranken so gut als vorher. Ich hatte das Gegentheil vermuthet, und es war mir sehr erfreut, daß mich meine Muthmaßung getäuschet hatte.

auf antworte ich erstlich, daß keiner der Aerzte, die sie mehr oder minder spät nach der letzten Behandlung sahen, sie frei vom venerischen Gifte hielten, daß vielmehr alle als nothwendig voraussetzten, dieses innere Gift bekämpfen zu müssen, wobey sie jedoch die Unmöglichkeit einsahen, Vortheile davon zu erhalten, da der Zustand dieser Kranken so besonders mißlich war.

Zweitens behaupte ich, daß diese drei Genesungen eben so wenig über die Kräfte der Natur sind, als die jener Frau, von der ich im vierten Paragraph Erwähnung gethan habe: denn die Genesung derselben war ohnstreitig das Werk der Natur, weil sie schlechterdings keine antivenerischen Arzneimittel brauchte.

Wollte man einwenden, daß das Gift noch in den Gefäßen dieser drei Kranken herumgeführet werde, so sei es; ein gleiches Urtheil über Genesungen, welche man durch irgend eine von jenen zweifelhaften Behandlungen, wo die Unbefolgsamkeit eines wenig beträchtlichen Gebots der unruhigen und eifersüchtigen Kritik so vielen Stoff bietet, bewirkt hätte, würde gewiß allen unbillig und abgeschmackt vorkommen. Diese Aerzte, durch Unwissenheit oder Vorurtheile hintergangen, würden gewiß nicht ermangeln, auf die gute Gesundheit der Kranken Anspruch zu machen. Nun, eben dieses Wohlbefinden ist es, welches ich denjenigen entgegen setze, welche die Gewißheit der freiwilligen Genesungen in Zweifel zu ziehen suchen.

Diese Art, die Vertheidiger des Quecksilbers zu behandeln, ist gründlich und gerecht; sie wird den Bei-

fall

fall aller aufgeklärten und uneigennützigen Männer, die bei Aufsuchung der Wahrheit weder Irrthümer noch schändlichen Geiz vorwalten lassen, besitzen, nur die Anfänger der Kunst, die der Gewohnheit und dem Vorurtheil nachgeben, solche, welche ihr Licht nur von andern borgen müssen, haben andre Grundsäze, andre Regeln der Beurtheilung. Diese Herren haben doppeltes Maaß und Gewicht. Trägt es sich zu, welcher Fall eben nicht selten ist, daß eine merkurialische Behandlung nicht die Vortheile leiste, die sie sich versprachen, und die Genesung unvollendet sei, oder so scheine, so werden sie alles auf die noch unvollkommene Reinigung der Säfte schieben. Finden sich einige Kranke verwegen genug, Zweifel diesfalls zu erregen, so hält man sie für eingebildete Kranke, man schiebt die übeln Zufälle von der venerischen Materie auf gallichte Serositäten, und sagt ihnen, gleich als ob man mit Kindern redete, mit denen man scherzen wolle, daß das Quecksilber noch alles aufsuche, so daß sie sich für gesund halten müssen, während sie unerträgliche Zufälle erleiden.

Dergleichen Verfahren bedient man sich bei Behandlungen mit andern Arzneimitteln nicht: die geringste Unbäßlichkeit, die ihnen begegnet, wird auf die Wirkung einer gewissen Menge unreiner Materie geschoben, auf die das Arzneimittel nicht gewirkt. Man beredet sie, daß dieser Umstand nebst demjenigen, daß sie nicht durch ihre sogenannte bonne Méthode, mit jenem vorgegebenen specifischen Mittel behandelt worden, die sichersten Proben der Unvollkommenheit der Kur wären; man durchsucht sie oft wegen einiger Beulchen oder An-

zeigen von Flöhflecken auf das schärfste, und da man weder Ueberfluß noch Unreinigkeit der Säfte aus ihrem Körper leiten kann, entledigt man sie ihrer natürlichen Säfte, verändert das Wesen der festen Theile, und entzieht ihnen genug Flüßigkeiten, um ihnen das Leben zu rauben, oder doch wenigstens sie hektisch, ausgetrocknet und einem Skelet ähnlich zu machen. Was ließe sich nicht alles hierüber sagen, und was hat nicht bereits ein Schriftsteller des siebzehnten Jahrhunderts vor mir gesagt *). Die Zeiten haben sich geändert, nur die Menschen bleiben immer dieselben.

Man lasse uns wieder zu den freiwilligen Genesungen zurückkehren, deren Wirklichkeit man nie in Zweifel zu ziehen vermögend seyn wird. Und gewiß der größte Theil der Kranken empfindet den Einfluß der Kräfte der Natur mehr als zu sehr, indem sie das venerische Gift theils zerstören, theils forttreiben. Ohne den nothwendigen Einfluß dieser heilsamen Wirkungen würden wenige selbst nach der sorgfältigsten Behandlung eine gründliche Genesung erlangen. Kann man wohl zuverläßig und mit Gründen glauben, daß ein Kranker, welcher mit einem venerischen Geschwür, das erst nach drei Monaten zuheilte, mit einer fließenden Gonorrhoe, welche in eben diesem Zeitraume, oder noch später sich stillte, mit verhärtetem Testikel, einem Knochenauswuchse, er sei wahr oder falsch, sich der medicinischen Behandlung entzog, nunmehr frei von allem Gifte sey, wenn die Natur nicht das vollendet hätte, was die Kunst angefangen?

Man

*) De Blegny Oper. cit. Part. 3. p. 19. 20.

Man kann nicht zweifeln, daß die Feuchtigkeiten aus einem Geschwür, oder der Harnröhre, wenn man sie an gesunde Körper bringt, die Krankheit nicht fortpflanzen sollten, welches bey Berührungen kein seltener Fall ist; es müßte also die Ansteckung bei einer solchen Person immer die nämliche bleiben. Indessen sieht man den größten Theil dieser Kranken gänzlich ohne fernere Beihülfe genesen. Kann man hier wohl die wohlthätige Natur mißkennen?

Hat man nun nichts gegen das Daseyn des venerischen Gifts nach der Behandlung, so geben einige Aerzte doch vor, daß es von dem Queckſilber, welches noch in den Gefäßen herumgeführet würde, zerstört werde. Ich könnte zeigen, daß dies eine bloße Anführung ohne Beweis sei, allein man muß den Aerzten diese kleine Zuflucht bei dem in der ausübenden Arzneikunde so gewöhnlichen Mißgeschick nicht rauben, da sie keinen sonderlichen Mißbrauch verursachen kann.

Aber, wird man sagen, warum erhalten viele Kranke Rückfälle? Dieser Einwurf läßt sich bald heben; die Natur hat bei jedem einzeln Subjekte nur einen bestimmten Grad Kräfte: ist das wiederkommende Gift so stark, daß es die Kräfte der animalischen Maschiene übersteigt, so müssen nothwendig Rückfälle erfolgen, da hingegen wenn die Lebenskraft über die Stärke des Gifts ist, jene dieses zerstören, und der Kranke zur vollkommnen Genesung gelangen wird.

Es folgt also, daß, wenn alles gleich ist, schwache Personen den Rückfällen mehr ausgesetzt sind, als starke, welches

welches auch alle Erfahrungen bestätigen. Nicht weniger läßt sich hieraus folgern, daß man gegen das Ende der Behandlung den Kräften aufhelfen, die Lebenskräfte u. s. f. unterstützen müsse; aber eben dies ist es, was man so wenig thut.

Ich will meine Bemerkungen über diese Materie nicht weiter ausdehnen; ich habe für die wahre Arzneikunde genug gesagt; ihr allein unterwerfe ich meine Gedanken, welche, da sie bei einer unendlichen Menge Zufälle den endlichen glücklichen Erfolg von der Natur borgt, auch bei den venerischen Krankheiten diesen Antheil nicht weniger zugestehen wird.

Wer wird nun wohl nach diesen Beweisen, welche ich hier geliefert habe, dem Quecksilber ausschließungsweise eine antivenerische Kraft beilegen! wer sieht nicht, daß diese Kraft beinahe so weit ausgebreitet ist, als die Krankheit selbst! In der That, welchen Ueberfluß von Arzneimitteln findet nicht der, welcher sie anzuwenden verstehet, welche Verschiedenheiten, ich will nicht sagen von Arzneimitteln, nur allein schon von ihren Hauptarten von so verschiedenen Quellen, aus denen der Arzt überflüßig schöpfen kann, je nachdem er Hülfe zu leisten nöthig findet! Man öfne endlich die Augen, man bemerke den Reichthum der Kunst an antivenerischen Hülfsmitteln für den, welcher aus ihren Schätzen Vortheile zu ziehen vermag, und der sich immer noch mehr bereichern kann. Man gestehe endlich, daß die Armuth, worein sie die Anhänger des Quecksilbers versetzten, nur in Mangel an Unterricht oder in Vorurtheil bestand.

Ich

Ich werde diesen Abschnitt mit einer Bemerkung beschließen, die für jeden Leser gleich wichtig ist. Da unter den Arzneimitteln selbst eine große Verschiedenheit herrscht, da sie ihrer Natur nach und in ihrem Wirkungsvermögen *) wahrscheinlich so verschieden sind, können sie alle gemeinschaftlich zu einem Entzweck wirken? und können sie alle zur Heilung der venerischen Krankheit wirken? Diese Bemerkung ist mir keineswegs entgangen, und ich habe an deren Auflösung, die so viele Schwierigkeit um sich verbreitet, lange gearbeitet: ob ich sie gefunden, überlasse ich dem Urtheile andrer.

Um die venerische Krankheit zu heilen, muß man verdünnen, auflösen, und ich bin geneigt zu glauben, daß man weiter nichts bedürfe. Wie bewirken die Arzneimittel diese Verdünnung? Auf zweierlei Art, entweder sie reizen die festen Theile, und vermehren ihre Kräfte gegen die flüßigen, oder sie trennen und lösen diese flüßigen Theile durch ihre unmittelbare Wirkung auf selbige selbst auf. Je größer diese leztere Wirkung der Arzneimittel ist, wenn sonst alles gleich ist, eine um desto mehr zertheilende Kraft werden sie besitzen. Allein nicht diese einzige unmittelbare Einwirkung ist es, welche diese Arzneimittel besitzen, denn sie würden aufhören, Auflösungsmittel zu seyn, wenn sie nicht zugleich reizen, und auf die festen Theile wirken wollten. Man sieht daher ohne viel Nachdenken, daß die Auflösung eigentlich das Werk der Natur ist, und daß unsre festen Theile, besonders

*) Diese Art zu wirken ist allen Gattungen von Arzneimitteln, blos die Nahrungsmittel ausgenommen, gemein.

sonders unsre Muskeln und Arterien das Werkzeug sind, die sie hervorbringen. So sind alle Arzneimittel, deren wir erwähnet haben, auf ein oder die andre Art Auflösungsmittel; sie wirken daher alle gemeinschaftlich; sie müssen also alle auf unsern Körper Kräfte äußern, die von dieser Wirkung abhängig sind; ist es hinreichend, aufzulösen, um die venerische Krankheit zu heilen, so müssen sie auch zugleich alle, antivenerische Hülfsmittel seyn. Ihre Verschiedenheit ist also nur scheinbar, und der Einwurf, der hier gemacht werden könnte, ein Betrug, der bald aufzudecken ist.

Indessen muß man zugeben, daß nicht alle diese Mittel gleich große antivenerische Kräfte besitzen; allein eben diese Verschiedenheit ist es, die sie empfiehlt, denn nur hierdurch können sie dem Arzte in gewissem Maaße für alle Fälle, die unter sich so unendlich verschieden sind, Genugthuung leisten.

Wenn wir die antivenerischen Hülfsmittel auf diese Art untersuchen, so sehen wir leicht, daß es bei der Heilung weniger auf ihre unmittelbaren Kräfte als vielmehr darauf ankommt, in wiefern sie auf die festen Theile wirken und sie in Thätigkeit setzen. Es ist also mehr, als es anfangs schien, gleichgültig, ob man dies oder jenes Mittel anwendet. Die Hauptsache und die eigentliche Wirkung ist, die Kräfte der festen Theile zu erhöhen: man muß also febrilische Bewegungen erzeugen und unterhalten *); ja in gewissen Fällen ein wahres Fieber; man

*) Es würde meiner Meinung zuwider seyn, wenn man die febrilische Bewegung mit derjenigen, welche, wie man sagt, die

man muß die Lebenskraft, oder wie wir sagen, die Natur anspornen, ihr ihren Feind ankündigen, und ihr helfen, seine Anfälle abzutreiben.

Nachdem ich gezeigt habe, wie zweifelhaft der Grund ist, worauf man die vorgegebene ausschließende Kraft des Quecksilbers bauet, so wollen wir die specifische Kraft dieses Minerals untersuchen. Hat diese so berufne Eigenschaft wohl einige feste Gründe vor sich? Ich glaube das Entgegengesetzte behaupten zu müssen. Der Begriff vom Specifischen schließt eine alleinige, eigene, einzele, unbekannte Wirkung in sich, ohne Rücksicht auf irgend eine Indikation, die keiner Abführungen der Materie bedarf, und immer eine sichere Heilung gewährt. Auf diese unzertrennte Eigenschaften, die alle wesentlich sind, beruht es, daß die Chinarinde, vielleicht das einzige specifische Mittel, welches nach Freind die Arzneikunde besitzt, als ein specifisches Mittel der Wechselfieber gehalten wird *). Ob nun wohl auch

die Krise macht, und welcher einige Schriftsteller die Genesung der venerischen Krankheiten zuschreiben, verwechseln wollte. Die erste ist gegründet, anschaulich, und stützt sich auf meine Grundsätze; die zwote Art bedarf noch verschiedener andrer Beweise, als diejenigen, welche sie behaupten wollen, wenn ich sie nicht für chimerisch, für Wirkung des Systems, und für mehr durch Subtilitäten als aus Vernunftgründen bestritten, halten soll.

*) Ich enthalte mich hier gänzlich, die Chinarinde als ein unbedingtes specifisches Mittel anzunehmen, und seine antifebrilische Kraft unabhängig und alleinig anzunehmen. Ich finde mich genöthiget, das Gegentheil zu denken, wenn ich sehe, daß beinahe alle Substanzen, wo man fast einerlei Natur und Verhältniß der Nebenprincipien findet, ähnliche

auch dessen Specifisches streitig gemacht werden könnte, so wollen wir es jezt doch als ein Muster eines wahren specifischen Mittels annehmen. Vergleichen wir nun das Quecksilber mit dieser Rinde, so fällt alle Aehnlichkeit weg; und das Quecksilber verliert vollends alles Recht zum Specifischen.

Wirkt wohl das Quecksilber auf eine der China ähnliche Art? Wer könnte dieses behaupten? Die geringsten Ausleerungen heben nicht selten die Wirkungen der Chinarinde auf, und erwecken das Fieber wieder, welches nie geschehen wäre, wenn keine Oefnung des Leibes erfolget: das Quecksilber hingegen; sobald als es als ein mechanisches Auflösungsmittel gewirkt, treibt die zertheilte Flüßigkeit durch Speichel, Urin, Stuhlgang, Schweiß u. a. m. aus, oder bedarf einiger Nebenmittel, um eine ähnliche Ausleerung zu bewirken, wenn es in zu kleiner Menge gegeben worden, als daß es allein dazu fähig wäre. Wir sehen die Art, wodurch die China auf

che Eigenschaften haben. Es ist wahr, wir bedienen uns derselben als ein specifisches Mittel; ist es aber ein solches? Eigentlich finden wir an ihr nur ein Hauptarzneimittel, dessen wir uns bei Wechselfiebern mit Vortheil bedienen. Allein wenn erfüllt sie diese Bedingung, wenn verliert sie den pompösen Namen, womit unsre Unwissenheit sie beehrt? Ich habe es schon gesagt, wenn wir die Natur der Fieber einsehen werden; allein der berühmte Ramazzini, den die Academia Naturae Curiosorum mit so vielem Rechte den dritten Hippokrates nannte, belehrt uns hinreichend, daß die Arzneikunde sie noch nicht kenne: Veram febrium theoriam et praxin inter ea, quae adhuc desiderantur, esse recensenda, ist die Niederschrift aus einer Unterredung, in welcher jener große Mann diese demüthigende Wahrheit sagte.

auf die eigentliche Ursache der Fieber wirkt, nicht vollkommen ein: allein die des Quecksilbers läßt sich beweisen. Die China heilt einfache Fieber ziemlich gewiß, ja man könnte sagen, sie heile sie, bei übrigens gesundem Zustande des Körpers, immer: läßt sich aber wohl dieses völlig auf das Quecksilber anwenden? Um alles wollte ich dem Kranken nicht diesen Trost benehmen; allein man sehe um sich, so wird man die traurige Wahrheit hinlänglich bestätiget finden, ohne daß ich irgend einen Beweis zusetzen darf. Was hat die China, wenn man sie zu rechter Zeit angewendet, unter welcher Gestalt, unter welcher Dosis man sie auch gegeben, wohl je für Zufälle und Verwüstungen angerichtet? Als ein bittres Mittel kann sie zwar bei Personen, die an heftigen und alten Verstopfungen leiden, bei sehr trocknen, hitzigen, sehr reizbaren und dergleichen Personen schaden, allein es ist auch niemand, der nicht diese Ausnahmen wissen sollte: man erlaube mir, daß ich hier über die Verwüstungen, welche das Quecksilber selbst unter den Händen erfahrner Aerzte gestiftet hat, den Vorhang ziehen darf. Wie auffallend würde nicht erst das Gemälde seyn von Schäden, die es täglich in den Händen der Unwissenden verübet! Wir sehen also leicht, daß zwischen dem Wirkungsvermögen des Quecksilbers und der China keine Aehnlichkeit statt findet, folglich kein wesentlicher Grund zwischen den vorgegebenen specifischen Kräften dieser beiden Arzneimittel statt findet.

Diese Betrachtungen beweisen, nach meiner Einsicht, hinlänglich gewiß, daß das Quecksilber von andern auflösenden Mitteln in nichts unterschieden sei; so

wie jene verdünnt, zertheilt und erweicht es; ist so wie jene bei Verdickungen nützlich, hingegen schädlich, wenn eine faulichte Auflösung, die unausbleibliche Folge der Stockungen, sich der festen und flüßigen Theile bemächtiget hat; so wie jene erzeugt es bei trockner, reizbarer, plethorischer, febrilischer Leibesbeschaffenheit die fürchterlichsten Zufälle, wenn die zertheilenden, schlüpfrigmachenden und andere Mittel der Muskelfieber von ihrer Empfindlichkeit nichts benehmen konnten. Ist dies nun wohl der Charakter eines specifischen Mittels?

Man lasse uns hiezu noch eine ganz einfache Betrachtung setzen, welche sehr natürlich hieraus zu fließen scheint. Wenn das Quecksilber auf das venerische Gift vermöge ein oder mehr Eigenschaften wirkt, die, unabhängig von seiner Bewegung in ihm selbst liegen, so muß es seine antivenerische Kraft vornehmlich sehen lassen, wenn es mit dem Gifte unmittelbar in Berührung gebracht wird. Man nehme einen angehenden Schanker an. Was wird hier der Arzt, der von dem Specifischen dieses Minerals überzeugt ist, thun? Ich glaube, er wird eilen, es, wenn es möglich wäre, vollkommen rein, unzersetzt, unvermischt an den Schanker selbst zu bringen. Allein noch niemand hat es in diesem Zustande angewandt, und es ist wahrscheinlich, daß die Kranken dabei nichts verloren haben; indessen hat man es in einem mittlern Zustande, unter Fettigkeiten gemischt, d. i. wie man insgemein glaubt, unter der vortheilhaftesten Gestalt angewendet. Welche Wirkungen hat es hervorgebracht? es hat den Schanker, um ihn von seiner giftigen Eigenschaft zu befreien, in eine einfache Wunde

verwandelt. Nichts mehr? Es hat das Geschwür nebst dessen Umfang gereizt, es hat es erweitert, und die Entzündung unterhalten und vermehrt. Hat man sich der Anwendung dieser Salbe weiter fort bedienet, so hat es ein kleines Geschwür kallös und bösartig gemacht, welches in wenig Tagen vermittelst eines Malvenwassers geheilet wäre.

Indessen würde es ungerecht seyn, Wirkungen auf das Quecksilber zu schieben, woran es unschuldig ist; als Quecksilber hat es nichts verschuldet *): nur das Fett und Salz, oder die merkurialische Seife, die es enthält, haben die übeln Folgen erzeugt. Vorzüglich ist es das letzte, welches noch das gute geleistet, wo ja irgend ein Vortheil von der Anwendung der Pomade auf Schankers zu erwarten stehet; nicht daß es die specifische antivenerische Kraft des Quecksilbers beweise, sondern vielmehr die Kausticität des Salzes, als welche die Basis dieses Medikaments ist; dieses Salz wirkt in diesem Fall wie jedes andre kaustische merkurialische Präparat, von denen man weis, daß sie insgesammt nur wie jedes andre kaustische Mittel wirken.

*) Man sieht wohl, daß ich hier nicht von Wirkungen rede, die das Quecksilber auf den Umkreis des Schankers verbreiten kann. Ich betrachte es hier blos von Seiten seiner Anwendung, nicht nach seiner Beweglichkeit. Die Wirkungen des in Thätigkeit gesetzten Quecksilbers, sie mögen gut oder böse seyn, als welches von Umständen abhängt, sind einleuchtend: diejenigen, die man ihm vermittelst der Berührung zuschreibt, oder welches einerlei ist, welche man von seiner specifischen Kraft herleitet, sind in der That keine.

Wollte jemand hieran zweifeln, so darf er nur, um sich zu überzeugen, die mineralischen Säuern, die Vitriolöse, den Höllenstein, die Spießglasbutter u. a. m. nehmen, welche auf venerische Wunden, wenn man sie dabei anwendet, die nämlichen Wirkungen als die korrosiven merkurialischen Salze haben. Ich wiederhole es nochmals, besäße das Quecksilber die specifische Kraft, das venerische Gift zu zerstören, so müßte es selbiges durch unmittelbare Berührung bewirken. Wer hat aber wohl diese Kraft bemerkt? Wer kann es wagen, sie zu behaupten? Es bleibt daher diese vorgegebene specifische Eigenschaft ein Werk jenes halbbarbarischen Jahrhunderts *). Es ist genug, wenn wir der herrschenden Meinung so viel nachgeben, und das Quecksilber unter die vorzüglichsten zertheilenden und auflösenden Mittel rechnen.

Der Irrthum, welcher das Quecksilber zu einem specifischen Mittel macht, ist alt, weit ausgebreitet, und einem großen Theil Personen so unumstößlich gewiß, daß er bei ihnen gewissermaßen bleibend und mit ihrer Praxis aufs

*) Man hat sich so gar bemühet, die Grade in der specifischen Kraft des Quecksilbers anzugeben, gleich als ob eine an sich schon specifisch wirkende Kraft mehr oder weniger das seyn könnte, was sie selbst schon nothwendig seyn muß; mehr oder weniger unzertrennlich, mehr oder weniger eigen, mehr oder weniger specifisch; man hat also ein specifisches Synonimum der Wirkung gemacht. Aber welche thörichte Schlußfolge, daß irgend eine Substanz keine venerische Krankheit heilen könne, blos darum, weil das Quecklber ein Arzneimittel gegen diese Krankheit ist. Es wäre das nämliche, als ob man sagte: die Manna ist kein Abführungsmittel, weil man die Kassia gegen Verstopfungen anwendet.

aufs innigste verwebt worden. Sie werden ihn auch nicht leicht fahren lassen; indessen wollen wir noch nicht verzweifeln, dieses Opfer von ihnen zu erhalten, wir wollen uns bemühen, sie aus Vernunftgründen, aus Erfahrungen, aus der Natur selbst zu widerlegen, damit ihnen dieses Opfer leichter und weniger schmerzhaft falle, und sie nichts als ein Phantom verlieren.

Als die Arzneikunde noch in ihrer Kindheit lag, mußte jedes Arzneimittel als specifisch angesehen werden; nachdem aber Erfahrung und Vernunft anfiengen einzusehen, daß diese Kraft, welche man als einzeln und specifisch oder überhaupt nur diesem Körper eigen glaubte, auch mehrern Körpern zukäme, so verschwanden jene specifischen Eigenschaften, und so trat nunmehr der Begriff von generischen Kräften an ihre Stelle. Indessen sind freilich specifische Arzneimittel eine tröstliche Sache für die Kranken, bequem für diejenigen, die sie anwenden, so daß sie also noch lange Zeit Schutz erhalten werden. So sind hysterische, Milz- Leberarzneien u. a. m. noch heut zu Tage für eine ansehnliche Menge Aerzte specifische Mittel, ob man dies gleich kaum vor zweitausend Jahren noch der Geißel der Satyre werth hielt *). Ich wollte mit einem Schriftsteller des vori-

 gen

*) Utrum enim (ajunt) Praeses quidam eis (specificis) imperat? Quemadmodum in Tragoedia:

Abi quidem tu flumina ipsa ad Inachi
Thebas, at age tu pergito Cadmeias

sic in his (medicamentis) tu quidem ad hepatis portas, tu ad vesicam, vel ad renes duos proficiscere. *Galen.* de Comp. Medic. S. 9. Lib. I. Cap. I. *Boerhaave* Trait. des Malad. veneriенn. p. 55. 89.

gen Jahrhunderts nicht gerne sagen, daß es nur Charletane wären, welche sich des Ausdrucks specifisch bedienten *), da ich vielmehr völlig überzeugt bin, daß man an specifische Kräfte nur aus Trägheit glaubt, blos um sich eine Bemühung und Untersuchung, wovon man sich die Vortheile nicht denken kann, zu entziehen. Für einen klugen Mann giebt es wenig specifische Mittel; selbst die China ist es nicht mehr **), bald wird denn auch das Quecksilber aufhören, es zu seyn.

Seit langer Zeit war das Quecksilber ein specifisches Mittel gegen die Kräße, bis man es endlich auf die venerische Krankheit übertrug. Man behielt den Namen bei,

*) Lettres de Guy Patin Tom. 2. p. 324.

**) Coecos virium specificarum aestimatores mecum hoc loco nequaquam consensuros praevideo: si sola, interrogabant, virtus Quinquinae absterforio adstrictoria, ab amaro austero principio derivanda, profligandis rebellibus febribus intermittentibus sufficit, nec specifica prorsus, nobis quoad operandi modum ignota, subest, cur alia amara simul austera similem effectum heroicum in febribus edere nequeunt? Respondeo: Possunt omnino alia quoque austero - amara et amaro - austera motus febriles aeque feliciter ac Cortex Peruvianus sistere, dummodo justo tempore, et majori, uti apud quinquinam moris est, quantitate exhibeantur. Pulvis radicis Tormentillae v. c. cum extracto Trifolii fibrini, Centaurii minoris aut alio amaro, observata tamen decenti sub miscela proportione in formam pillularem redactus, parem virtutem febrifugam, quod ipse aliquoties, et alii pariter experti sunt, certissime exserit, nec dubitandum est, quin plura hujus commatis, descripto modo in usum vocata, idem praestitura sint. Cartheuser Fund. Mat. med. de Cortice Peruv. §. VII.

bei, und änderte blos die Bestimmung; immer blieb es noch specifisch. So sollte man in Wissenschaften nicht verfahren. Wäre es wahr, daß das Quecksilber specifisch auf die Kräze wirkte, so sehe ich nicht, wie man davon auf eine specifische antivenerische Kraft schliessen kann. Ein doppelter Irrthum, weil seine Kraft auf die Kräze selbst nicht specifisch ist. Ohne eine Menge tonischer und reinigender Kräuter anzuführen, welche alle bei Krankheiten der Haut so wichtig sind, würden besonders der Rulandische Schwefelbalsam und eine Abkochung von Galläpfeln mit Alaun vor ihm den Vorzug haben, wenn ein kluger Arzt gegen die Natur handeln könnte, und die kranken Säfte einwärts treiben, während daß die Natur sie auswärts zu schaffen bemühet ist *). Da nun das Quecksilber kein specifisches Mittel gegen die Kräze ist, so hat man einen doppelten Fehler begangen, nämlich 1) man hat von der specifischen Kraft gegen die Kräze auf die specifische antivenerische Kraft geschlossen, und 2) aus einer schon falschen Voraussezung Folgerungen geleitet. Es sey, wird man sagen, unsre Vorfahren haben unrichtig geschlossen,

*) Man hat mir gesagt, welches sich kaum glauben läßt, daß der größte Theil der Oberwundärzte des Regiments, denen man für jeden Kräzigen nicht mehr als zwanzig oder dreißig Sols giebt, um daß der Aufwand den Gehalt nicht übersteige, bloße Alaun-Lotionen nebst einigen Dosen Jalappe gebrauchen ließen. Ist dies wirklich der Fall, welche Absezungen, Verstopfungen, Fieber aller Art, welches Sterben muß ein solcher blinder Empyrismus nicht erzeugen. Schriebe ich in einem Lande, wo Geld alles, und der Mensch nichts ist, angenommen, daß es ein solches Land gäbe, so wollte ich sagen, daß nichts so wohlfeil seyn könne.

aber die Folgerung ist doch richtig, und das Quecksilber bleibt doch immer ein Specifikum wider die venerische Krankheit. Um eine Meinung ohne Beweis umzustossen, ist genug, ihr durch eine entgegengesetzte Meinung zu begegnen; allein dies wäre zu strenge verfahren, um zu überführen. Wir müssen jene, welchen man auf ihr Wort und ohne Beweise glauben soll, auf Schlüsse zurück zu führen suchen.

Der Begriff eines Specifikum begreift ein veränderndes Mittel in sich. Ein antivenerisches Specifikum, wenn es eins giebt, wäre daher ein Arzneimittel, welches vollkommen geschickt wäre, das venerische Gift mehr umzuformen, als fortzuschaffen. Nach diesem Grundsatze sind die absorbirenden Arzneimittel gegen die Säuern in den ersten Wegen specifische Mittel, und die Säuern gegen alkalescirende Miasmata in unsern Säften. In einem oder dem andern Fall, so bald das specifische Mittel eine Abführung bewirkt, so hört es als solches zu seyn auf. Das Quecksilber muß daher diese Kraft ablegen, oder es muß aufhören, specifisch genannt zu werden. Man lasse uns weiter gehen. Um daß die absorbirenden Mittel vollkommen auf die Säuern wirken, muß ihre Dosis mit der Menge dieser Salze im Verhältniß stehen. Eben so müßte es sich beim Quecksilber in Absicht des venerischen Gifts verhalten. Man müßte also eine gegen die Menge des vermutheten Gifts verhältnißmäßige Dosis anwenden *). Man nehme

*) Man hat niemals aus physischen Gründen bewiesen, wie eine Materie, ein Körper, irgend eine bestimmte Flüßigkeit unsers Körpers, so oder anders modificirt, sich bei Kranken und

nehme jetzt eine mittlere Dosis des Quecksilbers an. Unter den Aerzten, welche die Einreibungen gebrauchen, nehmen einige sechs Unzen Salbe zu gleichen Theilen, andre zwei und eine halbe Unze, andre drei Unzen. Man nehme die mittlere Dosis zu vier Unzen, und folglich zu zwei Unzen Quecksilber an. Gesetzt es sey also, warum haben nun sechs, acht, zehn Unzen Quecksilber, die man bei gewissen Personen in fünf oder sechs auf einander folgenden Behandlungen verbraucht, welche Beispiele eben nicht selten sind, ihr Uebel blos zum Schein geheilt, oder wohl selbst noch mehr vergrößert? Ganz anders verhält es sich mit den absorbirenden Mitteln gegen die Säuern: ihre Wirkungen sind sich immer gleich, gewiß, und unveränderlich.

Man betrachte den Einwurf unter einer andern Gestalt. Zehn Unzen Quecksilber sind noch nicht im Stande gewesen, die Menge des venerischen Gifts zu zerstören. Man ändert die Behandlung ab, man giebt unter gehöriger Vorsicht zwölf Gran korrosiven Sublimat. Ich finde hier nur sechs Gran Quecksilber, welches demjenigen

und Gesunden verhalte. Daher, daß bei dergleichen Personen durch unmittelbare Berührung sich das venerische Gift mittheilt, hat man geschlossen, daß es in jedem Fall auf alles, was Gift heißt, anwendbar sey. Ich will diese Uebertragung, diesen Gang, diese Mittheilung nicht läugnen; nur sage ich, daß es nicht bewiesen ist, und nie bewiesen werden wird, daß ein vor sich bestehender Körper, und der sich immer als der nämliche wieder erzeugt, dergleichen wir unter dem venerischen Gifte verstehen, in unsern Körpern vorhanden sey. In diesem Verstande ist dies Gift unbestimmt, und folglich nicht zu schätzen, ob gleich im Texte das Gegentheil zu erhellen scheint.

jenigen in dem Unguent in allem gleich ist; es ist weder mehr noch weniger Quecksilber, weder mehr noch weniger specifisch. Indessen gelangt der Kranke zu seiner Genesung. Man erkläre nunmehr, wie es möglich war, daß sechs Gran des nämlichen Specifikum das bewirken konnten, was zehn Unzen nicht vermögend waren.

Ich sehe die Antwort bei einer großen Menge meiner Leser auf den Lippen: deswegen, weil hier das Quecksilber in salinischer Gestalt, und um so mehr modificirt, wirksamer und kräftiger ist. Allein diese meine Leser sehen nicht, daß sie bei Vertheidigung desselben ihre Sache noch mehr verschlimmern. Denn das Quecksilber im salinischen Zustande ist ein ganz anderer Körper als der flüßige Merkurius: er kann mehr hervorstechende Eigenschaften haben als dieses Metall; allein es ist auch nicht mehr das Metall selbst, und wenn das Specifische mit der metallischen Natur verbunden wäre, wie sie vorgeben, so ist hier kein Specifikum mehr vorhanden. Eine von den wesentlichen Eigenschaften des Eisens, sein Specifisches ist, daß es vom Magnet angezogen wird. Man vereinige das Eisen mit irgend einer Säure, so verliert es sein Specifisches, der Magnet zieht es nicht mehr an; es hat nun neue Eigenschaften erlangt, es erregt Brechen, Purgiren, treibt den Urin u. d. gl. immer zeigt es nicht weiter sein Specifisches, und wird von keinem Magnet mehr angezogen. Es ist kein Zweifel, daß das nämliche mit dem Quecksilber vorgehe, wenn es sich mit Säuern verbindet: es verliert und erhält neue Eigenschaften: folglich muß, wenn auch alle

seine

seine metallische Eigenschaften wahre specifische wären, hier nothwendig sein Specifisches aufhören.

Man kann diesem Einwurfe eine gültigere Antwort entgegensetzen, und welche mit den Grundsätzen der Physik näher verwandt ist, nämlich daß zwölf Gran korrosives Sublimat, wenn sie sich in der menschlichen Maschine zersetzen, daselbst sechs Gran flüßiges Quecksilber absetzen, und zwar in seiner größten Vertheilung. Wir wollen dieses zugeben, so wie es sehr wahrscheinlich ist. Allein gesetzt, der Fall sey also, wie läßt sich wohl, ohne wider die ersten Begriffe der Physik zu stoßen, erklären, daß hier sechs Gran von dem Specifischen mehr thun als dort zehn Unzen nicht vermochten. Ich zweifle, ob man hier die Hypothese von dem Specifischen des Quecksilbers weiter treiben kann. Will man aber dieses Specifische einen Augenblick bei Seite setzen, das Quecksilber, und die Salze, welche es enthalten, auf ihre reizenden, auflösenden, zertheilenden Eigenschaften zurückführen, so hört die ganze Schwierigkeit auf.

Und gewiß, um die venerische Krankheit zu heilen, bedarf es nichts als Zertheilungen, und um zu zertheilen, ist genug, die Kräfte der festen Theile zu erhöhen, nicht nur die eigentlich so genannten festen Theile, sondern auch ihre organischen Bestandtheile. Um diese letztere Wirkung zu erlangen, darf man blos reizen. Aber die reizende Kraft ist im Sublimate ungleich stärker, als im rohen Quecksilber, und eben diesen Reiz, diese Erschütterung, welche das Metall nicht bis zu dem Grade bringen konnte, um eine Zertheilung und Reinigung

gung zu bewirken, leistet das Sublimat. Dieses Salz kann also bei einer schwachen Dosis heilen, wenn das Metall selbst bei sehr großer Menge noch nichts vermag. Hiezu kommt noch, daß dieses Salz, da es in unsern Säften auflöslich ist, und solchergestalt in seine kleinsten Theile vertheilt wird, sich überall im Körper zerstreut, wo das Quecksilber, so theilbar es auch ist, niemals hinkommen könnte, so daß es folglich in Theilen, welche es im rohen Zustande nie würde erreicht haben, einen Reiz erzeugt, und Stockungen, welche bei venerischen Krankheiten bald oder spät nach Besiegung der Hauptsymptome so hartnäckig sind, aufhebet, zu welchen es in jenem Zustande nicht gelangt seyn würde.

Hieraus folgt denn, daß das Quecksilber nichts anders als ein mechanisches Auflösungsmittel ist; denn da es in unsern Säften unauflöslich ist, so kann es darauf weiter nicht physisch wirken. Als dieses muß es daher den physischen und eigentlichen Auflösungsmitteln weit nachstehen. Wenn es bei Hebung der venerischen Bleichsucht nur den Namen eines Auflösungsmittel hergiebt, so wie schon Sydenham, Boerhaave u. a. m. gedacht, und wie wir bewiesen haben, können wir nicht hoffen, da wir bessere Auflösungsmittel haben, auch bessere antivenerische Mittel zu erlangen? Ich überlasse es der Zeit und einer längern Reihe von Erfahrungen, diese Meinung gewisser zu bestimmen.

Ich hoffe hinlänglich gezeigt zu haben, daß die Meinung von der alleinigen und specifischen Kraft des Quecksilbers zur Heilung der venerischen Krankheit auf keinen

keinen Vernunftgründen beruhe. Noch wünschte ich denkende Männer aufzumuntern, neue antivenerische Hülfsmittel aufzusuchen; wenigstens hoffe ich jene leichtsinnige sattsam abgewiesen zu haben, welche jedes andre Mittel zu Heilung der venerischen Krankheit verwerfen, blos weil es nicht merkurialisch ist; diese legen dem Fortgange der Heilkunde Hindernisse, setzen alle Kenntnisse herunter, höhnen der Vernunft, und widersprechen der Erfahrung.

Inzwischen glaube ich darum nicht, daß meine Beweise ohne Widerspruch bleiben werden: man kann ihnen vielleicht hartnäckig entgegensetzen, daß das Quecksilber nicht blos unter dem Namen eines Auflösungsmittels die venerische Krankheit heile, sondern daß seine antivenerische Kraft auf verborgene Gründe sich stütze, die ganz von seiner Natur abhängen, wie das Mineral, welches sie enthält. Ich habe diesen Einwurf vorausgesehen. Allein, was vermag eine leere Anführung, die nichts enthält, gegen ungezweifelte Wirkungen und gegen Gründe, die sich auf die geläuterteste Physik stützen? Die Aristotelische Philosophie ist nicht mehr, wo man sich mit verborgenen Eigenschaften blendete, nachdem sie mehr als zwei tausend Jahr die Verehrer der Weisheit hintergangen. Das Beispiel ihres Falls überführt uns endlich, daß es nicht genug sey, idealische Eigenschaften auszustreuen, um zu Gunsten der Thorheit und des Aberglaubens wahren physischen Gründen zu widerstehen, und das Auge des Naturforschers zu betrügen.

Alles dasjenige, was wir oben von der Natur der venerischen Bleichsucht; und von der Art ihrer Heilung vermöge des Quecksilbers gesagt haben, läßt sich weit schicklicher für die Möglichkeit, die venerischen Krankheiten vermittelst der flüchtigen Alkalien zu heilen, anwenden. In der That, wenn, wie ich nach Vernunft und Erfahrung glaube, die Wirkung des Quecksilbers sich dahin bezieht, daß es die Säfte zertheilt, auflöst, und ihnen ihre Flüßigkeit wieder herstellt, so müssen die flüchtigen Alkalien diese Wirkungen noch viel mehr äussern, da ihre Kräfte sich auf keine mechanische Zerreibung und auf kein Anreiben der festen und flüßigen Theile gegen einander gründen. Und ist dieses, sind dann die flüchtigen Alkalien nicht vorzüglich geschickt, die Schwingungen des Gefäßsystems, als der erste Grund der Zertheilung zu erwecken?

Ueberdies ist die Feinheit ihrer Theile allen Physikern bekannt, vermöge welcher es nicht das kleinste Gefäß giebt, wohin diese Salze nicht dringen sollten, theils mittelst ihrer Verwandschaft mit den verdickten festen und flüßigen Theilen, theils durch ihre große Feinheit. Sie sind also, wie ich schon gesagt, wahre Auflösungsmittel, d. i. solche, welche unabhängig von Bewegung die Bestandtheile der Flüßigkeiten trennen, und neue Vereinigungen, die eben so hartnäckig als die überwundenen wären, verhindern; denn sie zersetzen dieselben, besonders die Lymphe, von der man vorzüglich weis, daß sie den größten Widerstand leistet, und wovon alle die Zufälle bei der venerischen Krankheit herrühren. Wenn ich mich auf Muthmaßungen einlassen wollte, so könnte

ich

ich sagen, daß sie deswegen so stark auf die Lymphe wirkten, weil sie selbige außer ihre Natur setzen, und sich ihres Oels als des vornehmsten Grundes ihrer Zähigkeit bemeistern.

Man lasse uns weiter gehen. Wenn wir uns selbst in Thorheiten stürzen wollten, die wir doch eben zu bestreiten bemüht sind, was würde uns abhalten, den flüchtigen Alkalien eine specifische Kraft beizulegen? würden wir nicht Gründe finden, um diese Kraft, vermöge ihrer bewundernswürdigen und bekannten Eigenschaft gegen die Wirkungen des Viperngifts, zu beweisen, die beinahe in einem Augenblick alle Zufälle, welche vor seinem Gebrauch ausgebrochen, vernichtet? Ueberdies bezeugen alle pathologischen und therapevtischen Kenntnisse nebst der Erfahrung die antiveneriscen Kräfte der flüchtigen Alkalien *).

Man wird mich vielleicht beschuldigen, daß ich ohne Noth das Zutrauen auf das Quecksilber bestürmet. Allein man wird bald sehen, daß, da ich ein neues Hülfsmittel gegen die venerischen Krankheiten vorschlage, ich nothwendig die so wenig gegründete Meinung über die Unfehlbarkeit dieses Minerals bekämpfen mußte. Ich glaube alles erfüllt zu haben, was eine so sehr ausgebrei-

*) Man sieht wohl, daß wir bei der ersten Ausgabe dieses Werks nur das Resultat eigner Erfahrungen liefern konnten. Dies hat sich nunmehr geändert: man kennt das neue Mittel überall, so wie es auch überall meine Versprechungen gerechtfertiget, ja oft über alle Erwartungen der Aerzte heilsam gewirkt hat.

gebreitete Meinung erfordert, und die Mäßigung dabei beobachtet zu haben, welche die Unpartheilichkeit von mir forderte. Ich habe mich sorgfältig gehütet, weder der eigentlichen Kraft des Quecksilbers zu erwähnen, noch es mit einem Arzneimittel von gleicher Beschaffenheit zu vergleichen, so wie ich weder Gelegenheit noch Mittel gesucht, seine verhältnißmäßigen Wirkungen herabzusetzen. Man behandle meine Gründe so, wie ich glaube, daß sie es verdienen, man gebe dem Quecksilber noch den ersten Rang unter den antivenerischen Mitteln, ein Ort, welchen die Wirkung bei der Friktionsmethode, in Fällen, wo sie schicklich ist, zu verdienen scheint, und fahre fort, es als das einzige bekannte Mittel anzusehen: denn ob ich schon glaube, daß die flüchtigen Alkalien, und noch viele andre Substanzen von den nämlichen Kräften es verdienen, so verlange ich doch keineswegs für meine Meinung einen Vorzug, welcher nur allein durch Erfahrungen bestimmt werden kann. Ich bin keineswegs so thöricht zu verlangen, daß man diese ganze Lehre ohne Untersuchung, nur meiner Art zu denken, und meinen einzigen Erfahrungen allein unterwerfen solle; vielmehr glaube ich hoffen zu können, daß jeder Freund der Wahrheit Beobachtungen anstellen, und seine alten Vorürtheile, wenn er sie findet, fahren lassen werde.

Noch muß ich einiges über die Art, wie man gewöhnlicher Weise anderer Versuche prüft, und über den Geist der Prüfungen beifügen. Ich werde mich durch ein Beispiel erklären, und selbiges in meinem Gegenstande vom Quecksilber und den flüchtigen Alkalien

suchen,

suchen. Wenn man dafür hält, daß das Quecksilber allen gleich vortheilhaft sey, allen Konstitutionen, allen venerischen Krankheiten, ihre Natur, Kraft, Abänderung sey, welche sie wolle; daß es unter kluger Anwendung nie schade, daß es stets wirksam sey, selbst bei den entferntesten Verwickelungen; wenn man glaubt, daß es stets die Symptome fast ohne alle Ausnahme habe, indem es die Ursache vernichtet, daß es nie Bleichsucht, welche schlimmer als das Uebel selbst ist, erzeuge; daß es nie zu vaporeusen Krankheiten Gelegenheit gebe; endlich daß sich von dessen Anwendung keinesweges der Grund herleiten lasse, wenn auf dessen Gebrauch Melancholie, Auszehrung, Manie, Verkehrtheit des Verstandes erfolge *); daß es nie tödte: so wird, wenn man sich die Wohlthaten des Quecksilbers in einem solchen Gemälde entworfen, welches das Vorurtheil um so mehr begünstiget, man es auf das flüchtige Alkali übertragen, und ich antworte zum voraus, daß

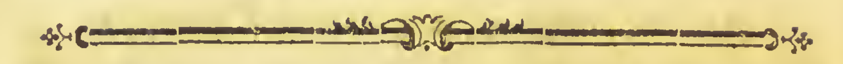
*) Ich habe viele Personen gesehen, welche nach merkurialischen Behandlungen in einen heftigen vaporeusen Zustand, und selbst in eine hypochondrische Manie, womit die venerische Krankheit an sich schon viel Verwandschaft hat, verfielen. Ein berühmter Arzt dieser Hauptstadt erzählte mir bei einem ähnlichen Falle mehr denn zehn Beispiele dieser Art. Man liest in medicinischen Schriften, daß Kranke während dergleichen Behandlungen den Verstand verlohren, theils nur auf einige Zeit, theils auf immer. Rührt dieses vom Quecksilber allein her, oder ist es nur von seiner übeln Anwendung? Die erstere Muthmaßung schien diesem berühmten Arzt vorzüglich wahrscheinlich zu seyn, welchen ich auch dieserwegen hier anführe, und ich bin seiner Meinung, ohne inzwischen die fehlerhafte Anwendung dieses eigensinnigen Medicaments ganz frey zu sprechen.

daß man keinen bessern Gegenstand, keine weniger schwere Fälle wählen kann. Findet man nun, daß dieses neue Arzneimittel schwach wirkt *), so wird dies bald heftige, bald viele Unruhe verursachen. Man wird gegen die Kranken Nachsicht brauchen, man wird den Trank unschmackhaft finden, so daß man Muth haben müsse, sich dessen zu bedienen; man wird sich keineswegs bemühen, auf den Zustand der Haut Acht zu haben; man wird eben so unachtsam seyn, den Schweiß zurück zu halten, als jene sanfte und nothwendige Ausdünstung, die wir verlangen, zu befördern; die Wahl der Nahrungsmittel, des Getränks, die Ordnung beim Gebrauch u. d. gl. wird man bald als überflüßig ansehen. Endlich werden nach einer Behandlung von einigen Wochen eine Knochenfäule, ein wahrer Knochenauswuchs, Krankheiten, welche den innern Arzneimitteln niemals weichen, zurückbleiben. — Sollte man nun wohl aus diesen Ereignissen eine Folgerung ziehen können?

Ich

*) Besonders wird sich dies ereignen, wenn man käufliches flüchtiges Alkali nimmt, welches gewiß zwei Drittheil Kreide oder Salmiak enthält, so daß man bei dessen Gebrauch nicht das Mittel selbst, sondern nur sein Vehikel hat. Das kaustische Alkali oder der Fluor ist hingegen allzu wirksam; und in seinen wahren Dosen, welche allein von seiner Koncentration abhängen, zu unbestimmt. Ich weis, das man es oft gebraucht hat, oft ohne Zufälle bei allen Arten venerischer Krankheiten in Frankreich, England, auf unsern Schiffen während des letztern Krieges, in unsern Kolonien angewendet, und wo es die nämlichen guten Wirkungen wie das trockne flüchtige Alkali von den fixen Alkalien geäußert; allein ich weis auch, daß es mit der Zeit seine Kausticität verliert, daß es sein Gas wieder annimmt, und daß es zu einem milden flüchtigen Alkali wird, d. i. zu einem solchen, wie ich es eigentlich für den Gebrauch angegeben habe.

Ich will aufhören, das Gemälde gewisser blinder Aerzte fortzuführen. Ich glaube vielmehr, daß Unpartheiische zwischen beiden Extremen die wahre Mittelstraße beobachten werden. Diese allein wissen, daß das Quecksilber nicht alles das gewähret, was die Bücher versprechen. Heilen die flüchtigen Alkalien die venerische Krankheit, so sind sie der Kunst und ihren Dienern gleich wichtig. Ich sage hier nicht von dem verhältnißmäßigen Werth dieser Salze: Aerzte, welche die Gentiana, die China, den Safran, den Mohnsaft zu beurtheilen wissen, werden ihnen ihren Platz in der Reihe antivenerischer Hülfsmittel anweisen. Indessen welchen Rang sie ihm auch bestimmen, so werde ich doch bei ihrer Entscheidung nur das von der Erfahrung gefällte Urtheil anerkennen, als welcher es allein zukommt, das Recht zu sprechen.



Theoretische und praktische Anmerkungen über die venerische Krankheit, und deren vornehmste Zufälle.

I. Kap.

Von der venerischen Krankheit.

Man ist in der That nicht wenig verlegen, wenn es auf die eigentliche Bestimmung ankommt, was man unter venerischer Krankheit versteht; Gründe, die bei einem gegebenen Fall den einen Arzt auf die Gegenwart der venerischen Krankheit schließen lassen, sind für den andern nicht minder wichtig, dessen Gegenwart zu läugnen. Ueberhaupt genommen, bedeutet es den Zustand eines vom venerischen Gifte angesteckten Körpers, mit dessen Säften es sich vermischt. Allein dieser Zustand offenbart sich nicht immer durch bestimmte und bleibende Merkmale. Sind die Theile, denen sich das Gift mittheilt, um in die Säfte überzugehen, gesund, so entsteht hieraus vielleicht weiter nichts als eine Uebertragung des Gifts aus einem zweifelhaft gesunden in einen wirklich gesunden Körper. Daher rühren denn alle jene unbestimmte und sich nicht selten widersprechende Entscheidungen, die den Kranken in Ungewißheit lassen, oft von der nothwendigen Kur abhalten, oder eben so oft zu unnützen und gefährlichen Kuren verleiten. Nicht

selten

selten wird man der Sache entweder zu viel oder zu wenig thun. Ein Arzt, in dessen Augen alles venerisch, dem jeder verdächtig ist, ist in der That ein fürchterlicher Mann. Kein wirklich Angesteckter entgeht seinen Augen, und dies ist der einzige Vortheil seiner Strenge; aber auch der Unschuldigste ist nicht sicher vor ihm; ein Verfahren, das der Mühe werth ist, es genauer zu prüfen. Es frage vielleicht ein Milzsüchtiger einen solchen Arzt um Rath, es schiene ihm, als ob eine Mücke vor seinen Augen flöge, sogleich wird er antworten, ihr seid venerisch. Der Kranke. Aber, mein Herr, nachdem, was man mir gesagt, ist dies nichts weiter als optischer Betrug, die Krankheit hingegen, welche ihr mir vorwerft, ist nichts weniger als Betrug. Der Arzt. Ganz gewiß ein venerisches Uebel. Der Kranke. Ich habe aber doch nur einmal eine Gonorrhoe gehabt, und die sich so leicht und ohne alle Zufälle hob, daß ich seit zwanzig Jahren her nicht die geringsten Nachfolgen mehr davon erlitten. Der Arzt. Ha! eine Gonorrhoe? Gewiß ist sie schlecht behandelt worden; jetzt zeigt sich das Uebel. Kranker. Diese Gonorrhoe dauerte aber nur drei Tage, sie entstand vom häufig genossenen Biere, ein guter Schluck Lebenswasser heilte sie wieder. Arzt. Genug davon; waret ihr schon beweibt? Kranker. Nein, mein Herr. Arzt. Um so mehr, eure Gonorrhoe war venerisch, und jetzt offenbart sich das Uebel ganz. Kranker. Aber meine Kinder sind doch alle gesund. Arzt. Was hindert dies? Wisset ihr nicht, daß Aeltern, die den Samen der venerischen Krankheit noch unentwickelt mit sich führen, gesunde Kinder zeugen können? Kranker. Sollte dies möglich seyn?

Arzt. Keine Frage! sie können es noch werden! sieht man nicht täglich wechselsweise gesunde und mit venerischen Gift angesteckte Kinder zeugen? Kranker. Nur noch ein Wort: ich habe schon seit geraumer Zeit der Liebe nicht mehr gepflogen. Arzt. Diese lange Zwischenzeit giebt mir noch keine Gründe, ihr Dasein zu bezweifeln; wisset, daß sich das vernerische Gift zehn, zwanzig, dreißig und mehrere Jahre in unserm Körper versteckt erhalten kann, ohne der Gesundheit zu schaden, bis es endlich in seine gewöhnliche Verwüstungen ausbricht. Kranker. Ich erstaune; in der That, sagte mir dies ein Marktschreier, so glaubte ich, er wolle meinen Beutel plündern. Arzt. Wie, ihr verbindet Ironie mit Starrsinn? ihr verdientet — — doch ich bin zu theilnehmend, und ich will euch nochmals sagen, daß ihr venerisch seid, und daß ihr unvermuthet dazu gekommen.

Eine herrliche Erfindung, wie man unvermuthet angesteckt werden kann! so kann man Schritt vor Schritt weiter gehen, und bald wird kein Mensch seyn, den man bei irgend einer chronischen Krankheit nicht überführen könnte, daß er die venerische Krankheit habe. Schon sehe ich, wie man ihn mit Quecksilbereinreibungen behandelt. Aber, wird man sagen, welchen Vorwürfen setzt sich ein solcher Arzt bei seiner langen, schmerzhaften und oft gefährlichen Kur an einem Manne aus, dem z. B. weiter nichts fehlt, als daß das Weiße im Auge durch irgend einen Zufall ein gelbliches Ansehen erhalten? Man fürchte nichts für ihn, sein Triumph ist ihm gewiß. Der Speichelfluß wird den Schlund, die Gaumen.

mendecke, die Mandeln, das Zäpfchen und selbst den vordern Theil des Mundes roh machen, Geschwüre werden bei allem Gebrauch von Arzneimitteln fortfahren, oder selbst um so hartnäckiger werden, je mehr das Quecksilber die Säfte scharf gemacht. Was schadet es? Der Arzt fährt in seinem Tone fort. Wie glücklich seid ihr nunmehr, der Feind, der verborgen lag, euerm Leben drohte, hatte schon die Schlingen gelegt, ihr waret sicher, dachtet an seine Gegenwart nicht, weder ihn zu vertreiben, noch seinen Schlingen auszuweichen! Jetzt ist er entdeckt, das Geschwür ist der Feind. Danket es dem Quecksilber, das ihn euch entdecken ließ, ein zweeter Angriff voll Standhaftigkeit, selbst Erdulden, wenn es nicht zu vermeiden steht, und ihr habt den völligen Sieg *).

Der Stoff zu diesem Dialog, der sich uns darbot, und weit geschickter schien, den Mißbrauch, den man nur zu oft mit antivenerischen Arzneimitteln treibt, zu schildern, als jede andre trockne didaktische Untersuchung, ist keineswegs das Werk eigner Erfindung; das Gemälde dazu lag in gewissen klassischen Werken bereits offen, wir haben blos das Kolorit dazu geliehen, oder vielmehr, wir haben blos gesucht, das Original aufzuhellen. Der Melancholische, diese Art unglücklicher Kreaturen, welche auf alle Freuden des Lebens Verzicht thun, werden uns diese Freiheit Dank wissen: nur für sie unternahmen wir, dies Gemälde zu entwerfen, als die nur

 zu

*) Man sehe Dolaeum Ep. 3. ad Waldschmidt und Lanzoni Tom. 2. Obs. 86.

zu leicht solchen Aerzten in die Hände fallen. Schande, daß man es sagen muß! Ich habe zween solche Unglückliche gesehen, an denen kein Merkmal irgend einer venerischen Krankheit zu finden war, und die nach dergleichen wiederholten Behandlungen bis zur Raserei gebracht wurden, dieser folgte Ueberdruß des Lebens, diesem — — —

Jedoch ich will, indem ich diese gefahrvolle Härte schildere, die nicht selten ihre Schlachtopfer unter den unschuldigsten Personen sucht, nicht jene gerechten Zweifel verwerfen, durch welche man oft zu offenbaren Wahrheiten gelangt.

Jedermann weiß, daß die Gegenwart des venerischen Gifts, wenn es in die festen und flüßigen Theile übergeht, nicht immer durch sichere Kennzeichen bestimmt wird. Ich sehe hier, wie die Natur mit dem Gifte kämpft; hier droht beständig Verdickung, während daß sie sich dort zu zertheilen, wenigstens die natürliche Flüssigkeit zu behaupten strebt. So lange diese zertheilende Kraft mit der entgegengesetzten im Gleichgewichte steht, können nothwendig keine venerische Symptome erfolgen. Dieser Fall war bei jener Buhlerinn, deren Vercelloni gedenkt, die während ganzer 30 Jahr alle die, welche sich ihr naheten, ansteckte, indessen sie selbst die vollkommenste Gesundheit genoß *). Nimmt die verschleimende Kraft ab, so bleibt die zertheilende sich immer gleich, oder vielmehr, so wie die zertheilende Kraft bei gleicher

*) Traité des maladies qui arrivent aux parties genitales &c. p. 62.

gleicher Neigung zur Verdickung der Säfte wächst, so muß die vollkommene Wiederherstellung von selbst erfolgen: im entgegengesetzten Fall, sobald die Verdickung zunimmt, so entstehen Stockungen, Verschleimungen und alle die Zufälle, welche von einer Erschütterung der Maschine herrühren, und die denn nicht lange verweilen werden, sich kennbar zu machen. Krankheiten, welche die Kräfte verzehren und den Kranken in einen Zustand habitueller Schwäche versetzen, erzeugen Verstopfungen des Zellgewebes des Unterleibs, des Halses, der großen Gefäße; man nennt dies, wiewohl unrecht, Verstopfungen der Drüsen *). Das Knochenhäutchen schwillt auf, und es entstehen falsche Knochenauswüchse. Bei inflammatorischen Krankheiten, deren verschleimende Natur durch die Speckhaut genugsam bekannt ist, die den rothen Theil des Bluts verbindet, werden auf gleiche Art neue Verschleimungen erzeugt und alte vermehrt. Wird die Eichel und Vorhaut verstopft, so entstehen bei hinzugekommner Wärme die Schankers; erzeugen sich hie und da Verstopfungen der Haut, so legen sie den Grund zu Pusteln, sobald zu den stillstehenden Säften eine Wärme hinzukommt u. s. w. Vermöge dieser Uebersicht sieht man nunmehro, wie sich zu einer Krankheit venerische Symptome gesellen können, wo man frei von

*) Diejenigen, welche ohne Vorurtheil den Zustand des Pulses bei Personen, welche an einer chronisch gewordenen venerischen Krankheit darniederliegen, untersuchen, werden ihn klein, langsam und schwach finden. Joseph Struthius machte diese Bemerkung bereits vor mehr als 200 Jahren; jeder kann sich davon leicht selbst überzeugen. Ars sphygmica, 8. 1540.

venerischem Gifte zu seyn glaubte; warum dergleichen venerische Symptome im Wochenbette entstehen; warum heftiges Aergerniß, welches unsre Maschine so sehr erschüttern kann, oft die nämlichen Wirkungen erzeugt; nicht weniger sieht man endlich, warum inflammatorische Krankheiten venerische Zufälle zu entwickeln, aber auch zu heben vermögend sind, indem sie die schon vorhandenen oder erst gebildeten Verschleimungen auflösen, vorausgesetzt, daß der Körper noch Kräfte genug besitzt, und man die Natur durch Aderlässe oder andre kühlende Mittel nicht stört.

Aus den nämlichen Gründen müssen, je nachdem die Lebenskraft sich verringert, und je nachdem wir älter werden, venerische Symptome kenntbar werden.

Ich habe mich bemüht, diese wichtige Erscheinungen zu erklären, ohne jene chimärische Unwirksamkeit eines Jahrelangen verborgenen Giftes, ehe es seine Wuth äußere, anzunehmen, eine Unwirksamkeit, welche am Ende wieder in Thätigkeit gesetzt würde, und ihre Wuth wieder ausstreute. Sollte nicht allen meinen Lesern meine Aetiologie Genüge leisten, so wünschte ich aufrichtig, nähere Belehrung dieserhalb zu finden. Ueberhaupt hat dieser Theil der Theorie auf eine gute Ausübung so viel Einfluß, daß deren nähere Entwickelung um so nöthiger ist.

Ich schließe diese langen aber nützlichen Erläuterungen mit einem wenig bekannten Hauptgrundsatze, der besonders jungen Aerzten zu empfehlen, um sich obiges Beyspiel warnen zu lassen, nämlich daß man Kenntnisse,

Erfah-

Erfahrung und Rechtschaffenheit obwalten lasse, wenn man jemand für gewiß venerisch halten will.

II. Kap.
Von dem venerischen Gifte.

Ehe ich zu den Wirkungen des venerischen Giftes übergehe, so erlaube man mir vorhero, dessen Natur und Eigenschaften zu untersuchen. Ist es würklich etwas von den animalischen Säften, die diese oder jene Veränderung erlitten, unterschiedenes? Ist die Materie dieses Gifts, so wie es jetzt unter den Europäern herrscht, noch das nämliche, was Kolumbus und seine Gefährten mit aus Amerika zurückbrachten? Ist es heftiger oder schwächer geworden? Auf welche Art geschehen die Verwandlungen, wenn dieses Gift sich vervielfacht, und wenn es die thierischen Feuchtigkeiten außer ihre natürliche Beschaffenheit setzt? Erstreckt sich diese Wirkung auf unsre ganzen Säfte, oder nur auf einige derselben? Vermischt es sich mit dem Speichel, welcher laugenartiger Natur ist, und mit der Milch, die zur Säure geneigt ist, so daß es die nämlichen Eigenschaften annimmt? Wer kann wohl beweisen, daß dieses Gift die animalischen Säfte nach einer bestimmten Ordnung verändre? z. B. in folgender Ordnung: den Samen, dessen Säfte, die Feuchtigkeiten der Haut, den Speichel, Rotz, die Feuchtigkeiten der Gelenke, der Membranen und Muskeln, das Mark der Knochen, die Lymphe, die Feuchtigkeiten des Auges, den Ohrschmalz, die Galle und s. f. w. Welche Hypothese wir auch in dem

Falle

Falle annehmen wollen, wie ist es möglich, daß ein Körper, dessen Lebenskräfte der Ansteckung des Gifts nicht widerstehen konnten, und nun einmal wirklich angesteckt ist, sich jetzt desselben gänzlich entledigen kann? Wenn dort ein Atom des Gifs die ganze Masse der Säfte anstecken konnte, sollte diese angesteckte Masse weniger vermögend seyn, den Theil der Säfte anzustecken, welcher die abgesonderten ersetzt? Lassen sich wohl aus der Physik Beweise herleiten, daß das venerische Gift als Materie, oder wie unsre Väter sagten, nach seiner völligen Substanz, aus einem kranken Körper in einen gesunden übergehe? Wie groß muß die Menge desselben seyn, um Zeichen von seiner Gegenwart liefern zu können? Ist es bei seiner Vereinigung mit den innern Organen des Körpers hartnäckiger, wenn es von dem männlichen Gliede eingesogen wird, als wenn es erst den langweiligen Weg durch die Drüsen nehmen muß? Giebt es in Absicht seiner Stärke und Schwäche, seiner mehr oder mindern Feinheit Grade? Wie weit erstreckt sich seine Wirkung? kann es ausarten, d. i. kann es weniger heftig seyn, ohne jedoch aufzuhören, Gift zu seyn? Kann es außer Wirkung gesetzt werden, ohne daß es außer dem Körper getrieben werde?

Durch welche unbekannte Kraft kann das Gift gewisse Säfte anstecken, und ihnen dem ohngeachtet ihre gewöhnliche Gestalt lassen? Ich rede nämlich hier von den Säften, die vorzüglich zur Aufnahme des Gifts geschickt sind, als die Milch, der Speichel, der Schweiß, alle Arten von Eiter u. s. w.? Wenn dieses Gift vermögend ist, die Säfte des menschlichen Körpers in sein eigenes

genes Wesen zu verwandeln, und ihnen den eignen von andern thierischen Säften sie unterscheidenden Charakter mitzutheilen, verliert es diese Kraft und sein Mittheilungsvermögen, wenn sich ein andres Gift zugesellt? Warum macht es blos ein Gift aus dem Speichel u. a. m. und läßt andre Gifte neben sich in Ruhe, welche doch den Schauplatz seiner Wuth mit ihm theilen lassen? Wie ist es möglich, daß das skorbutische, skrophulöse, krätzige, Flechten- Pocken- Krebsgift u. a. m. ruhig an seiner Seite ihre Rollen spielen können? *) Die klassischen Schriftsteller, von welchen man Bedachtsamkeit erwarten muß, und die diese Beigesellung des Gifts in ein und eben demselben Körper nicht zugestehen, haben an diesen verschiedenen Giften nichts einander entgegengesetztes wahrgenommen? Denn wäre dieses nicht, so würden sich diese Gifte untereinander aufreiben und verändern, so lange bis, nach diesen Schriftstellern, jedes keinen Widerstand mehr fände, und so würde zu gleicher Zeit und in einerlei Körper jedes seine ihm eigene Wirkungen, so entgegengesetzt sie auch seyn möchten, äussern. Geschieht es vermöge dieser Gründe, daß das venerische Gift dem skorbutischen, flechtenartigen u. a. zuläßt, die Säfte aufzulösen, im Fall sie nicht schon etwas mit sich führten, welches sie zum Verdicken geneigt machte?

Aber

*) Da gewissen Schriftstellern ein mehr oder minder erheblicher Widerspruch wenig kostet, so findet man selbst welche, die da sagen, daß das venerische Gift sich zuweilen in das skrophulöse verwandle.

Aber laßt uns diesen Fragen Gränzen setzen, welche insgesammt dem wahren Arzt stets unauflöslich bleiben werden. Zwar wird sich der systematisch Unwissende und der irrende Schwärmer unterstehen, sie entziffern zu wollen. Nur dem wahren Kenner wird die Schwere, hierüber zu urtheilen, einleuchtend bleiben. Wie beschämend ist es für die stolze menschliche Vernunft, daß auch die größte Anstrengung des menschlichen Verstandes sich nie bis über den Zweifel erheben kann.

So groß auch immer jenes tiefdenkende Forschen seyn mag, welches alles zu entscheiden wähnet, so wollen wir hier lieber aufrichtig gestehen, daß das venerische Gift für unsern Verstand unerreichbar, schlechterdings nicht zu erklären, und nur vermöge seiner Wirkungen bekannt ist, die es mittelbar oder unmittelbar erzeugt. Man betrachte alle jene relative Fragen über den Uebergang des Gifts aus einem Körper in den andern als unnütz und überflüßig, man lasse uns gestehen, daß wir nichts weiter wissen, als daß bei unmittelbarer Berührung gewisser Theile des Körpers an andre mit dem venerischen Gifte angesteckte, Zufälle erfolgen, die von dieser Berührung entstehen, und daß nur allein so weit unsre Kenntniß in dieser Sache gehe.

Ohnerachtet aller Unzulänglichkeit in Rücksicht der Natur des venerischen Gifts giebt es Schriftsteller, die vermöge dessen Wirkungen es mit der größten Züverläßigkeit für säuerlicher Art annehmen. De Blegny behauptet dieses, Astrük gab ihm Beifall, auf welche ein neuerer Schriftsteller denn alle seine Theorie gebauet. Ohnerachtet ich mich zum Behuf meiner vorgeschlage-

nen

nen alkalischen Hülfsmittel ohne Zweifel sichrer, als jene Schriftsteller, darauf stützen könnte, so finde ich doch immer nichts weiter, als was seine Wirkungen zeigen; und eben diese Wirkungen, lassen sie sich nicht eben sowohl von andern Ursachen herleiten? Zwar giebt die Verdickung der Säfte im ersten Zeitraume der venerischen Krankheit den Verdacht einer besondern Säure. Die venerische Bleichsucht ist dies wirklich. Gleich andern kachektischen Zufällen, also raubt auch die venerische Bleichsucht die Kräfte, erzeugt Mattigkeit und Schwere der Glieder, besonders in den Gelenken, ja zuweilen Kopfweh, üble Verdauung, herumziehende Schmerzen u. s. w. Allein um wider alle physiologische und pathologische Gründe einen sauern Grundstoff in unsern Säften, ohne irgend eine Ursache seiner Entstehung, Vernichtung und Wiedererzeugung anzunehmen, müßten zureichendere Gründe vorhanden seyn, als sich von einer so einfachen, leichten und unbestimmten ähnlichen Hypothese folgern lassen; so wie, wenn diese Säure die alleinige Ursache aller Erscheinungen seyn sollte, sie dieselbe noch mehr unerklärbar machen, als hinreichende Gründe darbieten würde. Läßt sich aber nun wohl weiter keine Ausflucht finden? Wenn das venerische Gift gewisse Reize, eine Eigenschaft, die man ihm nicht versagen kann, verursacht, ließen sich also nicht von dessen Wirkung auf unsre Organe die Zuckungen in allen festen Theilen, der verhinderte Kreislauf der flüßigen besonders der lymphatischen Feuchtigkeiten, die Stockungen dieser Säfte, die Verdickungen, Verschleimungen u. d. gl. herleiten? Hieraus entstehen die Verhärtungen in der Vorhaut, in den

schwam-

schwammigen Körpern, in der Harnröhre u. s. w. desgleichen die Leistenbeulen, die Knochenauswüchse u. a. m. So lassen sich denn alle Erscheinungen, ohne zu einer Säure des venerischen Gifts seine Zuflucht zu nehmen, hieraus leicht folgern. Man lasse uns also keinesweges die Anzahl von ungegründeten Hypothen vermehren, deren wir mehr als zu viel haben. Hier ist der Verlust besser als der Gewinn.

III. Kap.

Von den antivenerischen Heilmethoden.

Was ist aber alle Schwierigkeit in Rücksicht der Kenntniß der venerischen Krankheit in gewissen verwickelten Fällen, wenn man sie mit der noch größern vergleicht, nämlich unter so verschiedenen Heilmethoden diejenige zu wählen, welche bei gegebenem Fall des Kranken, der sich unsrer Sorgfalt unterwirft, die vorzüglich beste ist. Das Quecksilber leistet nicht immer die verlangte Wirkung; es giebt Fälle, wo dieses Mineral, unter welcher Gestalt man es auch anwenden möge, das venerische Gift nicht zerstört. Man erkennt diese Fälle nicht a priori, nur allein eine Reihe fruchtloser Behandlungen lassen uns endlich zum Zweck kommen. So reden die Lehrbücher über diesen Gegenstand, und so sind denn, wenn dieses also ist, die Kranken zu beklagen, die eine solche Ausnahme trift, und die in die Hände der Vertheidiger der Quecksilbereinreibungen fallen; denn so wie die Methode, dieses Hülfsmittel zu gebrauchen, nicht selten eine wahre Krankheit verursacht, so ist sie auch

auch nicht minder mit Gefahr verknüpft. Ich rede von der Heilmethode, die einen vollkommnen Speichelfluß erweckt. Man weiß, daß diese alte Art, das Quecksilber zu brauchen, viel von seinem Werth verloren hat. Durch diesen Verlust hat die Art, vermöge welcher man diese Wirkung unterdrückt, gewonnen. Es scheint mehr von einem Ohngefähr abzuhängen, als daß den jungen Wundarzt Grundsätze leiten sollten, die Salivation der Extinktion vorzuziehen. Hat er seinen ersten Unterricht zu Montpellier genossen, so wird er gewiß die letztere Art vorziehen, so wie er die erstere Art preisen wird, wenn er in den Schulen zu Paris erzogen worden.

Die Anhänger der Extinktion geben sämmtlich zu, daß die entgegengesetzte Heilart Genesung verschaffen könne, da hingegen jene weniger nachgebend sind, und die Salivation als eine wesentliche Bedingung voraussetzen. Indessen sind sie doch zuweilen genöthiget, von ihrer Härte nachzulassen; denn nicht immer erregen die Einreibungen, selbst unter ihren Händen, den Speichelfluß. Sie gestehen endlich, um sich nicht ganz blos zu geben, daß die Einreibungen zuweilen ohne Speichelfluß die Genesung verschaften, allein daß dieses nur in dem Fall geschehe, wenn der Kranke nicht zum Speichel geneigt sei, nicht aber, als ob andre Ausleerungsmittel, die von dem Quecksilber augelöste Materien durch andre Abführungswege eben so leicht als durch den Mund, aus dem Körper schaffen könnten. Da es Kranke giebt, bei denen man, ohne sie den größten Gefahren auszusetzen, keine Salivation erwecken kann, so gestehen sie endlich, daß diese Kranke zur Genesung gelangen können, wenn

man die aufgelösten Säfte während der Behandlung auf andre Ausleerungswege leite. Ohnerachtet alles dessen, was sie unter diesen Umständen zugeben, ist ihnen die Art vermittelst der Extinktion immer unsicher, und sie dringen nicht weniger hartnäckig auf Salivation, die sie nicht einmal zu mäßigen zulassen. Nach ihrer Meinung ist der Speichelfluß niemals beträchtlich, wenn der Kranke gut behandelt wird; selten geht er des Tags über zehn Pfund. Ich zittere, wenn ich mir einen Kranken vorstelle, welcher 15, 20 und mehr Tage, mehr oder weniger schmerzhaft, zehn Pfund der angesteckten Materie innerhalb 24 Stunden ausspeien muß *).

Wenn man beide Partheien anhört, so führen sie alle die Erfahrung für die Gültigkeit ihrer Kurarten an. Indessen führt die Erfahrung nicht bei allen Menschen die nämliche Sprache, oder ist vielleicht die Erfahrung den Glocken zu Varenne gleich, so daß sie jedem das Wort redet **). Um wahre Resultate aus der Erfahrung zu ziehen, müßte man viel Kenntniß, viel Unterscheidung und vorzüglich viel Unpartheilichkeit zu Hülfe nehmen; Bedingungen, welche sich selten vereiniget finden, mithin eben so wenig gute Beobachter als Beobachtungen liefern werden.

Man

*) Mitten unter diesen beiden Arten der Anhänger des Quecksilbers sahe man den großen Boerhaave den größten Unwillen gegen die Einreibungen äußern, so wie er sich auch derselben niemals bedienet hat. Sanchez Obf. fur les Malad. vener. p. 187.

**) Pantagruel Cap. 26.

Man lasse diese für sich eingenommene Menschen hartnäckig ihren Weg verfolgen. Wir wollen uns zu jenen wenden, welche auf bessere Gründe ihre Wahl bauen, die die Erfahrungen allein, so häufig sie auch sei, als unnütz und schädlich ansehen, wenn man sie auf Lehrsätze zurückbringen will. Alle Erfahrung, wenn man sie ohne Vernunft und ohne Beurtheilung annimmt, schmeichelt jeden Meinungen und verschaft selbst Widersprüchen Schutz, allein eben so wie sie die Mütter aller Hypothesen ist, so stürzt sie auch im Gegentheil eine über die andre, sobald man sie mit den Waffen der Vernunft angreift.

Das, was die Anhänger der Salivation vornehmlich anführen, ist, daß man die venerische Krankheit nur durch eine häufige Krisis heilen könne, und daß unter allen, wodurch die Flüßigkeiten abgeführet werden können, z. B. durch Stuhlgang, Schweiß, Urin u. d. gl. der Speichelfluß ohne Zweifel der vorzüglichste sei. Dieser Irrthum, oder vielmehr dieser Mißbrauch des Worts Krisis, welcher von weniger Beträchtlichkeit seyn würde, wenn man nicht die Nothwendigkeit einer übermäßigen Ausleerung damit verbände, ist schon bei den ältesten Schriftstellern der Arzneikunde anzutreffen. Schon findet man ihn in den Werken des Thierry de Hery, von dem ihn de Pare, sein Zeitgenosse und Nachbeter, übergetragen. Bereits war er mehr als ein ganzes Jahrhundert in Vergessenheit gerathen, als ihn de Blegny vermöge seines Ansehens wieder hervorbrachte. Dieser alte Arzt und Wundarzt setzte sich indessen als Schriftsteller keineswegs dem gerechten Tadel aus, daß er die

Krisis störte, und während des Speichelflusses Abführungen verordnete, wie seitdem einige neuere Aerzte gethan haben. In der That ist es wider alle medicinische Grundsätze, die Natur zu stören, während daß sie mit Vortheil auf Reinigung unreiner Körper arbeitet. Man weiß das Schicksal, das diese Lehre seitdem gehabt hat; man sieht hieraus, daß kein aufgeklärter Schriftsteller sie jemals zugelassen hat, und daß Sydenham, Boerhaave, Astrük u. a. m. sie keiner Widerlegung gewürdiget haben. Und in der That sollten diese großen Männer darinnen unwissend gewesen seyn, daß sich chronische Krankheiten nicht anders, als wie sie erzeugt worden, d. i. langsam und ohne Sprünge heilen ließen? Nicht durch häufige, sondern durch leichte Abführungen kann man sie überwinden; nicht daß man Speichel, Stuhlgang, Schweiß, Urin u. d. gl. mit Macht errege, sondern daß man die von den Arzneimitteln aufgelöste Materien durch ein oder mehr Abführungswege sanft und beinahe unmerklich abführe; nicht daß man das Blut abzapfe, sondern daß man es verbessere, während daß man das ansteckende Gift zerstört und die Genesung wiederzubringen sucht.

Ein andrer Grund, den man zu Gunsten der Salivation anführt, ist, daß er allein geschickt sei, die Wirkungen des Quecksilbers kenntbar zu machen. Man soll es auf das Wort eines Schriftstellers glauben, welcher behauptet, daß man nur allein hierdurch auf die Wirkungen des Quecksilbers schließen könne; allein ich muß in Rücksicht junger Aerzte sagen, daß der Puls des Kranken ein weit sicherer Wegweiser sei; daß wenn die

Arterie

Arterie mehr Freiheit erhält, wenn die Pulsschläge voller und öfterer geschehen, sie überzeugt seyn können, nicht allein, daß die Arznei wirke, sondern daß sie selbst mit Vortheil wirke. Ohne diese Bedingung wird aller Speichelfluß, oder irgend eine andre Ausleerung fruchtlos, und jede Genesung blos scheinbar seyn.

Es ist eine wunderliche Sache um das Vorurtheil der Salivation, wenn man sie bis zu ihrer Quelle verfolgt. Johann Carpi, Wundarzt zu Bologna *), in Italien, der aus den Schriften der Araber die Kenntnisse zog, daß das Quecksilber bei alten Geschwüren nützlich sei, dämpfte es, wie man sagt, mit Fette, und wandte es bei einem Geschwür an, welches durch keine gewöhnliche Mittel weichen wollte. Hiezu gesellte sich, zum großen Erstaunen des Wundarztes, die Salivation; er war verlegen; da er aber sahe, daß sich das Geschwür verbesserte, so faßte er Muth, fuhr mit dieser Pomade fort, unterhielt die Salivation, und verschafte dem Kranken völlige Genesung. Einem der Hauptgrundsätze der empyrischen Arzneikunde, jener pünktlichen Nachahmung getreu, trennte nur Carpi die nützliche Wirkung des Quecksilbers und den Speichelfluß nicht voneinander. Er glaubte, daß beide Umstände unzertrennlich mit einander verbunden seyn müßten, wandte

*) Man glaubt, daß Carpi seine Heilmethode von einem Barbier in Venedig erlangt. Dieses Vorgeben kann falsch seyn, allein soviel ist gewiß, daß der Gebrauch der Einreibungen bei venerischen Uebeln, mit oder ohne Speichelfluß, erst zu den Zeiten des Carpi durch Vigo, Wendelin, Hock, Cataneus, A. Bolognini, Almener u. a. m. bekannt worden.

te daher die Einreibungen bei der venerischen Krankheit an, die jetzt nach dem Fallopius durch Geschwüre und Pusteln der Haut kennbar gemacht wurden *), ließ den Speichel fließen, heilte; und so lassen seit dreihundert Jahren her alle praktische Aerzte, der Lehre des Carpi getreu, auf den sie alle ihre Beobachtungen gründen, auf sein Wort den Speichel fließen. Hätte Carpi seine Kranken ohne Speichelfluß geheilt, so hätte man diese Ausleerung, die nicht minder schmerzhaft als ekelhaft ist, als etwas Zufälliges bei der Einreibungskur angesehen. Als endlich die Aerzte zu Montpellier **) die Vernunft zu Rathe zogen, und die Salivation von der nützlichen Kraft des Quecksilbers trennten, so verband man sich wider sie; kaum wollte man sie anhören: die Herrschaft des Vorurtheils lehnte sich wider die Vernunft auf. Indessen läßt dieses Vorurtheil täglich nach; aber noch wacht es, und wird sich so lange erhalten, bis ein unpartheiisches Lehrbuch †) dem jungen Arzt bessere Begriffe

*) Man weiß, daß die Pusteln zu Anfange dieser Krankheit häufiger waren als itzt. Hat sich das Gift verändert? Nein, nur daß man jetzt schwächt, wo man sonst stärkte. Man könnte sagen, daß die Knochenauswüchse um so häufiger geworden, je mehr die Pusteln aufgehöret haben.

**) Nicht daß die Kurart durch die Extinktion von hieraus ihren Ursprung genommen, denn man findet schon Spuren davon beim Wendelinus, Hock, Massa, Am. Lusitanus, Luc. Ghinus, Sorbait, und besonders beim Hery, S. 55 und 120., sondern diese Methode hat vielmehr zu Montpellier ihre eigentliche Gestalt erhalten, unter welcher sie sich ausgebreitet und in Ruf gebracht hat.

†) Alle klassische Schriften sollten das Werk vereinigter Gesellschaften seyn. Jeder Mitarbeiter sollte seine Meinungen, Irrthümer, Vorurtheile ohne Rücksicht anzeigen, die durch

griffe geben, und gewisse Werke aufstehen werden, die alles bis auf die auffallendsten Widersprüche ans Licht bringen, was ihre schädliche Gegenwart bisher verlängerte.

Eine andre Ursache, welche die Vertheidiger der Salivation noch lange unterstüzen wird, ist die Nachahmungssucht. Die Anarchie, welche in gewissen Theilen der Arzneikunde herrscht, bietet hiezu die beste Gelegenheit dar. Um die schwersten venerischen Fälle über sich zu nehmen, sucht der junge Arzt keinen fernern Unterricht, den dergleichen Fälle bedürfen; er sahe seine Lehrer eben dies thun, und er glaubt sich im Stande, es eben so gut als sie thun zu können. Hat er bis zum Speichelfluß einreiben sehen, so thut er das nämliche, bis der Speichel fließt. Gelangt er mit den Jahren zu mehrerer Beurtheilung, wenn er deren noch fähig ist, so ist es bereits zu spät, und die Vernunft wird gefangen genommen. Taub gegen alle Vernunftgründe thut er jeẓt im reifern Alter aus Gewohnheit das, was er in seiner Jugend aus Nachahmung that.

Unsre Bemerkungen über die Salivation werden den Anhängern dieser Methode wenig Tröst gewähren, indessen werden sie uns vom Verdacht der Partheilichkeit freisprechen müssen. Und welcher andre Vortheil als derjenige der Menschenliebe könnte uns nöthigen, die Methode der Extinktion der Methode der Salivation vorzuziehen, ob wir schon selbst beide seit mehr denn funfzehn Jahren verlassen haben.

durch entgegengesetzte Meinungen, Irrthümer und Vorurtheile aufgedeckt, nur allein Vernunft und Wahrheit zurücklassen würden.

Noch ist übrig, einiges über das allgemeine und besondere Wirkungsvermögen beider Methoden zu sagen. Jede Krankheit hat bei ihrer Heilung den Begriff der Aufhebung der Symptome und ihrer Zufälle zum Grunde. Hier ist der Fall ganz anders; die Genesung der venerischen Krankheit vermittelst Einreibungen besteht vornehmlich in Reinigung der Säfte, in der Austreibung des Gifts, *) welches die Ansteckung verursachte, und folglich in Unterdrückung der Ursache, welche diese Zufälle erzeugte. Allein in Absicht der Zufälle selbst verhält sich die Sache ganz anders; wahrscheinlich erstreckt sich das Wirkungsvermögen der Einreibungen nicht bis dahin. Eine Bemerkung, die ohne Zweifel viele andre vor mir gemacht haben, ist, daß man selbst unter denjenigen Arzneimitteln, die man nur zufällig angewandt, kein antivenerisches Hülfsmittel gefunden, welches auf die venerischen Zufälle so wenig Wirkung äußere, als die Quecksilbereinreibungen. Man sehe folgendes Verzeichniß, das um so wichtiger ist, und allen Verdacht einer Parteilichkeit verbannen muß, da es selbst von einem der eifrigsten und geschicktesten Anhänger der Quecksilbereinreibungen herrühret. Astrük macht zwo Klassen von Krankheiten, oder von Zufällen, die den Einreibungen widerstehen, 1) Krankheiten, welche nach dem Gebrauch der Quecksilbereinreibungen zurückbleiben, indessen aber doch heilbar sind; 2) beinahe unheilbare Krankheiten, welche ebenfalls zuweilen nach den Quecksilbereinreibungen zurück bleiben.

Erste

*) Man sehe das 2. Kap.

Erste Klasse.

Es giebt zwo Hauptarten der venerischen Krankheit, deren eine die flüßigen die andern die festen Theile angreift.

Nach der Genesung der zwoten Art bleiben gewöhnlich folgende Fehler in den festen Theilen zurück 1) eine Gonorrhoe, sie sey neu oder habituell, 2) venerische Warzen, 3) eine habituelle Phymosis und Paraphymosis, 4) Feigwarzen, Fleischgewächse, und andre Auswüchse des Afters und der Schamtheile, 5) Gefäß- und Thränenfisteln, 6) rhevmatische und podagrische Schmerzen, 7) Flechten und Salzflüsse, 8) aufgesprungene Hände, 9) hartnäckige Geschwüre, 10) verschiedene Arten von Knochenfraß, 11) Skorbut, 12) Skropheln, u. a. m.

Zwote Klasse.

13) Geschwülste der Testikel, 14) Krümmungen der Harnröhre bei der Erektion *), 15) verlohrene Mannheit, 16) Knoten, Ueberbeine, Erhöhungen, gummöse Geschwülste, 17) wahre Knochenauswüchse, 18) Knochenschmerzen, 19) Krebs von venerischer Ursache, 20) Geschwüre der Gebärmutter, 21) venerische Lähmungen, 22) Zittern der Glieder von venerischer Ursache, 23) Ausfallen des Haars, 24) gepletschte Nase.

*) Dieser Zufall hat sich während meiner Praxis nur ein einzigesmal zugetragen, und wurde sehr leicht geheilt. Man sehe davon das XI. Kap.

Ich könnte dieses Verzeichniß noch mit vielen Gegenständen vermehren, welche dem Astrük entgangen, und deren Gegenwart auf die Unwirksamkeit der Quecksilbereinreibungen als wesentlich geschoben werden könnte; allein es würde die Anhänger dieses Arzneimittels, Leute, die alles neben sich verachten, mithin unleidlich sind, nur noch mehr reizen, daß es also besser ist, sich im Zaume zu halten, um in Ruhe zu leben.

IV. Kap.

Von den neuen antivenerischen Hülfsmitteln und den Proben, den man sie unterwirft.

Man hat die häufigsten Erfahrungen gemacht, um die Wirksamkeit oder Unwirksamkeit einer Menge neuer antivenerischer Hülfsmittel gehörig zu bestimmen, vermöge deren man sie entweder ganz verworfen, weil man sie theils an sich selbst für unzureichend, theils weniger wirksam als das Quecksilber fand, oder als nützlich angenommen hat. Zwar ist es nicht selten geschehen, die Untersuchungen der letztern verdächtig zu machen; ein Umstand, der sich so oft zugetragen, und der nie ausbleiben wird, wenn man die Untersuchung eines neuen Arzneimittels nicht auf das vielfältigste abändern will.

Es giebt wohl keine Krankheit, wogegen man nicht Hülfsmittel, und sollten sie selbst eingebildet seyn, haben sollte, so wie es vielleicht keine Krankheit giebt, die nicht zuweilen

zuweilen allen Hülfsmitteln widerstehen sollte; entweder der Kranke unterliegt ganz, oder empfindet doch wenigstens keine Besserung. Indessen muß man von einem antivenerischen Arzneimittel, das man dem Versuche unterwirft, nicht verlangen, daß es alle Arten venerischer Krankheiten heile, sondern in wiefern es bei einigen derselben Hülfe leiste, und ob es diese sicher, geschwind und ohne Beschwerden hebe. Man muß jene Hülfsmittel, auf die man sein größtes Vertrauen setzt, mit diesen neuen vorgeschlagenen vergleichen. Aeußert dieses in gewissen Fällen bessere Wirkungen als die bereits bekannten, so muß man es annehmen, die Fälle seiner vorzüglichen Wirkung bestimmen, und es bekannt machen. Denn ein Hülfsmittel verlangen, welches in jeden Verwicklungen venerischer Krankheiten Hülfe verschaffte, hieße mehr fordern, als die Natur zu leisten im Stande wäre. Indessen würde ein antivenerisches Arzneimittel immer noch großen Werth haben, wenn es auch in wenigern Fällen als das Quecksilber Hülfe verschaffte, vorausgesetzt, daß es mit minderer Beschwerlichkeit und sicherer, ob schon in einer kleinern Anzahl von Fällen seinen Wirkungskreis äußere. Und in der That läßt sich ohne Erfahrungen, die man unter einander vergleicht, der wahre Werth eines Arzneimittels nicht bestimmen. Gesetzt die Kommissäre eines Hospitals sagen uns: daß unter zwölf Kranken, sechse derselben vollkommen genesen, drei davon hätten keine Wirkung verspürt, und bei dreien andern wäre die Genesung noch zweifelhaft. Was soll man hierzu sagen? wollte man wohl dieserhalb das neue Arzneimittel verwerfen, weil es nicht immer vollkommene Genesung ver-

schaffe, und weil es nicht jedem Temperament, jeder Konstitution und jeden Verwickelungen, die das venerische Gift verursacht, Genüge leistet? so müßte man auch das Quecksilber und alle seine Präparate verwerfen. Der nämliche Fall ereignet sich in dem königlichen Hospital immer, wo man unter hundert venerischen Kranken am Ende der Kur kaum dreißig zählen wird, welche eine vollkommene Genesung erlanget. Ganz untrügliche Hülfsmittel zu verlangen, möchte wohl eine vergebliche Forderung seyn; wenigstens wird man es in dem Quecksilber vergebens suchen. Welchen Weg soll man nun aber ergreifen? Ich dächte folgenden:

Hat jemand ein neues antivenerisches Arzneimittel vorgeschlagen, so weise man ihn keineswegs zurück, nur versichere man sich zweer Umstände; erstlich, daß sein Arzneimittel unter der gesetzten Dosis nicht schädlich oder selbst gar tödlich werde, zweitens daß es nicht schon unter der Liste der bekannten und versuchten antivenerischen Hülfsmittel befindlich sey. Man verwerfe es nicht plötzlich, ob man schon weis, daß die meisten neuen Arzneimittel weiter nichts sind, als alte wieder hervorgesuchte. Oft sind es die nämlichen, die man noch jetzt in den Apotheken aufbewahrt, die man aber auf eine einfachere und geschwindere Art, als jene Vorschriften anzeigen, erhält. Hat man nun diese Vorsicht gebraucht, so versammle man eine Anzahl Kranke, die es selbst verlangen, unter der Bedingung, daß man jeden von denen, welche man der Erfahrung unterwirft, hundert und funfzig Pfund anweisen lassen wolle. Man wird bald einen doppelten Nutzen von dieser Anweisung gewahr werden.

Außer

Außer diesen wähle man ein oder mehrere Wundärzte, von denen, welche die Aufsicht über die venerischen Hospitäler führen, entweder allein oder von selbst zu wählenden Rathgebern begleitet, nebst einer gleichen Anzahl von Kranken, wie man sie nach der gewöhnlichen Art behandelt. Um allen Verdacht zu vermeiden, ordne man die Kranken so, daß beide einerlei Zimmer inne haben; die Kommissairs müssen ihren Zustand untersuchen, und ihn genau aufschreiben. Ist dieses geschehen, so behandle der, so das neue Mittel vorgeschlagen, den ersten Kranken, der Wundarzt den zweeten, jener wiederum den Dritten, der Wundarzt den vierten und so weiter bis zu der gesetzten Menge. Um desto sicherer zu gehen, sey die Wahl der Kommissairs den Societäten der Arzneikunde übertragen, da keiner, welcher in der Arzneikunde ein Fremdling wäre, eine gehörige Wahl anzustellen vermögend seyn würde. Er würde vorzüglich auf den allgemeinen Ruff sehen müssen, der oft selbst nicht weis, was er sagt: er posaunet mit einerlei Feuer den Namen eines Thoren, der sich durch seine Dreustigkeit emporgeschwungen, und den geschickten Mann, der sich durch seine erlangte Kenntnisse berühmt gemacht hat.

Man lasse uns wieder zu unsern Kranken zurückkehren. Zur Bequemlichkeit der Kommissarien wähle man den Ort so, daß er alle zugleich in sich fasse. Man lasse von verständigen Personen ein Register aller möglichen Zufälle bei einer und der andern Behandlung halten. Aller acht Tage müssen die Kommissarien den wahren Zustand der Kranken selbst untersuchen. Ist die Zeit verflossen, die der Erfinder des neuen Arzneimittels verlangte,

langte, so liefere man ein wörtliches Verzeichniß des Zustandes der behandelten Personen auf zwo gleichlaufenden Seiten, um den Unterschied der Resultate anschaulich zu haben. Hier würden sich die Verrichtungen des Kommissairs endigen, wenn alle Kranke des Wundarztes vollkommen genesen. Im entgegengesetzten Fall muß man dem Arzte, der das Mittel vorschlug, einen Aufschub, den er selbst bestimmen kann, gestatten, von dem der Wundarzt selbst Vortheile ziehen kann, wenn der Zustand seiner Kranken noch einige Sorgfalt erheischte. Ist dieser Aufschub verstrichen, so untersuche man die Resultate nach obiger Vorschrift.

Entweder werden nunmehr alle Kranke durch das vorgeschlagene Mittel ihre Genesung erlangt, oder nicht erlangt haben. Im letztern Fall, wenn die Anzahl der Kranken, welche durch das vorgeschlagene Mittel nicht geheilet worden, größer ist, als die Anzahl der bei der gewöhnlichen Methode nicht geheilten; oder wenn beider Anzahl gleich stark ist, so wird jene Geldanweisung, welche der geitzigen Charletanerie Zaum und Gebiß anlegen würde, die Opfer derselben schadlos halten; und die Kranken, welche durch das vorgeschlagene Mittel nicht genesen, werden sich in die ganze Anweisung theilen.

Im Fall, daß alle Kranke durch das vorgeschlagene Mittel, oder wenigstens doch mehrere als bei der gewöhnlichen Art, Genesung erlangt, mache man noch drei auf einander folgende Versuche. Behauptet nun dieses neue Arzneimittel nochmals seine Vorzüge, so verdient der Erfinder eine Belohnung, die man ihm keineswegs vorenthalten muß. Aber in keinem Fall, wenn besonders

ders der Erfinder nicht gesetzmäßige Erlaubniß hat, die Arzneikunst auszuüben, muß man ihm erlauben, es selbst zu verkaufen, auszutheilen oder andern Gebrauch davon zu machen. Je größer die Wirkungen dieses Arzneimittels sind, um destomehr muß man eilen, diese wohlthätige Sache bekannt zu machen. Sie mit Privilegien versehen, wäre ohne Zweifel ein sehr einfaches und dabei ökonomisches Mittel, den Erfinder zu belohnen; allein eben diese Privilegien geben dem Nichtarzte die Waffen in die Hand, es zu mißbrauchen. Man verfolge diesen Weg, und bald wird man sehen, wie sich die Ansucher um Privilegien, die oft zu weiter nichts dienen, als ruhmsüchtigen Personen ohne Verdienst und Kenntniß Mittel an die Hand zu geben, um sich empor zu schwingen, und um nicht den Namen eines Charletans zu tragen, verlieren werden. Unter dieser Maske des öffentlichen Wohlstandes suchen sie sich zu verbergen.

Oft erzeugt eine übelverstandene Menschenliebe die nämlichen Wirkungen als die Charletanerie. Bei den besten Gesinnungen hält man oft selbst über ein unkräftiges oder gar gefährliches Arzneimittel ohne zu wissen warum; je mehr sich der allgemeine Ruf vergrößert, um desto mehr wird man verhindert, seinen Irrthum einzusehen. So hat man bemerkt, wie der berühmte van Swieten den korrosiven Sublimat in Schutz genommen, und dieses gefahrvolle Arzneimittel auf das standhafteste vertheidiget. „Van Swieten, welcher „mit andern wichtigen Geschäften überhäuft war, konn„te nicht selbst die nöthigen Erfahrungen anstellen, um „die Wirkungen des korrosiven Sublimats hinlänglich „zu

„zu bestimmen. Er trug also diese Untersuchungen ei-
„nigen Aerzten verschiedener Hospitäler auf. Unter
„denjenigen, die er mit seinem Zutrauen beehrte, fan-
„den sich einige, welche, um sich in seine Gunst einzu-
„schmeicheln, ihm keine üble Nachrichten zu bringen sich
„getrauten, so daß er glauben mußte, Hunderten und
„Tausenden habe es die Genesung verschaft. Van Swie-
„ten, welcher nur mit aufrichtigen und aufgeklärten
„Männern zu thun zu haben glaubte, konnte sich kaum
„alle die guten Wirkungen vorstellen, womit man seine
„Klugheit zu hintergehen suchte. Hätte dieser große
„Mann die geringen Vortheile dieses Mittels, die Ge-
„fahren, in die man jene Personen setzte, an denen man
„Versuche damit anstellte, und die traurigen Folgen,
„die von dessen Anwendung entstanden, gewußt, ge-
„wiß er würde dieses Arzneimittel, anstatt es zu ver-
„theidigen, wieder in die Vergessenheit gestürzt haben,
„aus der er es herausgezogen. Ein Umstand, worüber
„man sich in der Geschichte des korrosiven Sublimats
„verwundern muß, ist, daß dieser große Arzt acht Jah-
„re, ehe er diesem Arzneimittel seinen Schutz gewährte,
„den Oberwundarzt des Regiments von Dignen von
„seinem Dienst jagen ließ, weil er es einem jungen
„Kavalier gegeben, welcher in eine Auszehrung ver-
„fiel“ *). — Unter den tausend Kranken, welche
D. Locher durch den korrosiven Sublimat geheilt zu
haben vorgiebt, rechnete er diejenigen, welche aus Ver-
zweiflung

*) Dieser Zufall ist bei dem korrosiven Sublimat nicht selten, so daß man ihn nothwendig von seinem Gebrauch herzuleiten genöthiget ist.

zweiflung aus dem Hospital entsprungen, jene, welche nach dessen Gebrauch sich in ihren vorigen Umständen befunden, verschiedene, welche beinahe blind, oder taub, oder Blutspeier geworden, schwangere Weiber, welche unter der Behandlung mit todten Kindern darnieder gekommen u. s. w.

Kaum wird der erstaunte Leser über diese harte Beschuldigungen seinen Augen trauen. Dergleichen Bemerkungen scheinen ihm unglaublich, so wie er sich kaum überreden kann, daß sich ein Verfasser so etwas unterstehen dürfe. Aber der Leser ist auf diesen Fall in einem Irrthum. Diese Bemerkungen rühren von einem Augenzeugen her, dessen Ansehen selbst demjenigen des van Swieten gleich kommen würde, wenn dieser große Arzt das gesehen hätte, was dieser erzählet; mit einem Worte, der erste Wundarzt des Kaisers ist es, welcher dem großen Arzt eben dieses Fürsten widersprach, da dieser annahm, ohne zu untersuchen; der große de Brambilla ist es, welcher den großen Entwürfen der Menschenliebe seines großen Lehrers nachzufolgen so würdig ist *).

Wir

*) Dieser gelehrte Wundarzt fängt in den Staaten des Kaisers zum Vortheil der Chirurgie mit Nutzen jene glückliche Revolutionen an, die der berühmte de la Martiniere in Frankreich zu Stande gebracht. Man sehe die angeführten Anekdoten in ihrem ganzen Umfange in seinem Trattato Chirurgico-prattico sopra il Flemmone. In Milano. 1777. 4. Part. 2. p. 272. sq.

Sanchez ist mit dem Brambilla gleicher Meinung. „Ich bin gänzlich überzeugt“, sagt dieser Arzt, „daß der „Baron van Swieten bei dieser Gelegenheit von seinen „sklavi-

Wir wünschten, daß wir den Ursprung des Gebrauchs des Sublimats von einem van Swieten trennen könnten, um dem Verdacht zu entgehen, als ob wir das Andenken dieses großen Arztes zu entehren suchten, während daß unser Wunsch ist, dem großen Mißbrauch dieses Arzneimittels, den es noch jetzt veranlaßt, und welches man schon zum zweiten oder wohl gar zum drittenmal ausgebreitet hat, Gränzen zu setzen.

Bei den Vorwürfen, die Brambilla, und nach ihm Sanchez *) dem van Swieten macht, kann sich ein Irrthum eingeschlichen haben; er kann durch minder treue Untersucher seyn hintergangen worden. Folgende Bemer-

„sklavischen Verehrern eben so hintergangen worden ist, als „Pringle von den Wundärzten der Hospitäler, welche un„ter seiner Aufsicht stunden; alle lobten einmüthig die Tink„tur des korrosiven Sublimats, welche diese zween gelehrte „Aerzte in ihrer praktischen Medicin eingeführet hatten". Obs. sur les malad. vener. Par. 1785. 12. p. 149.

*) „Van Swieten rieth die Tinktur des korrosiven Subli„mats ohne jene Vorsicht, unter der ich sie ihm mitgetheilt; „inzwischen hinterbrachten ihm die Aerzte und Wundärzte, „denen er Versuche damit anzustellen, aufgetragen hatte, „die besten Wirkungen, ohne daß sie die Vorsicht gebraucht, „ihre Kranken zweimal des Tags dem Dampfbade auszu„setzen: er machte es auf die Treu seiner Schmeichler und „vermöge der guten Wirkungen, die sie versicherten, davon „wahrgenommen zu haben, öffentlich bekannt. Das näm„liche trug sich in England mit Pringle zu; er erhob die „Tinktur des korrosiven Sublimats nach den Relationen „der Wundärzte, welche unter ihm stunden, und welche sich „mehr bemüheten, seine Gunst zu erlangen, als das zu „erzählen, was sie bei dem Gebrauch als schädlich wahrge„nommen". Obs. sur les Malad. Vener. par Mr. *Sanchez* p. 144.

Bemerkung wird dies deutlich machen. Jedermann kennt die Offenherzigkeit, Mäßigung und Redlichkeit, welche einen Sanchez kenntbar machen, und die in allen seinen Schriften herrschen. Keineswegs aber rührt es, so viel ich einsehe, von diesem großen Manne her, wenn van Swieten in die verschwenderischen Lobeserhebungen des korrosiven Sublimat ein Vertrauen gesetzt, welches man von einem strengen Republikaner und von einem Manne, der in den höchsten Ehrenämtern seiner Kunst stand, erwarten mußte.

„Seit 1742 hatte ich", sagt Sanchez, „von einem „deutschen Wundarzt gelernt, welcher sich verschiedene „Jahre in Siberien aufgehalten, daß man daselbst vom „korrosiven Sublimat gegen die venerische Krankheit „Gebrauch machte. — Dieser sagte mir blos, daß „er den Sublimat in Brantwein eingebe, und gleich „darauf die Kranken in ein russisches Dampfbad schicke, „wo sie sehr stark schwitzen müßten. Sanchez bestimm„te die Dosis des Arzneimittels, wandte es verbunden „mit russischen Bädern an, und sahe bald, daß dieses „Arzneimittel nicht nur sicher anzuwenden, sondern selbst „wirksam sey, wenn der Kranke sich sogleich dem russi„schen Bade unterwarf, und das Arzneimittel selbst ein„nahm, wenn er zu schwitzen anfieng, worauf er ihn „bei Vermehrung des Schweißes aus dem Bade in „eine warme nahgelegene Kammer ins Bette legen ließ. „Unter dieser Form, fährt Sanchez fort, theilte ich „dem Baron van Swieten die Wirkungen dieses Arz„neimittels mit, welcher mir denn dafür öffentlich seine „Erkenntlichkeit bezeugte; indessen muß ich mich wun-

„dern, daß er des Nutzens der Dampfbäder während „dem Gebrauch des Arzneimittels selbst nie erwähnet „hat, und daß er statt dieses Bades die Abkochung der „Wurzeln oder Pappeln und des Süßholzes in Milch, „oder zuweilen blos eine Abkochung von Gerste und Ha- „fer mit dem vierten Theil Milch empfohlen. Noch mehr „muß ich mich wundern, daß dieser große Schriftsteller „als von mir mitgetheilet, behauptet, daß der Speichel- „fluß sich bei Kranken, welche sich des korrosiven Subli- „mats auf diese Art bedienen, ordentlicher Weise ein- „finde. Es ist wahr, ich habe ihn sehen bei Kranken „dazu kommen, welche, nachdem sie das Bad verlassen, „sich nicht gehörig warm gehalten, mithin erkältet hat- „ten; allein ich habe niemals die geringste Salivation „bei Personen bemerkt, die sich der gegebenen Vor- „schrift in allem auf das genaueste unterwarfen" *).

So mäßig ist Sanchez in seinen Verweisen. Wir können nicht einsehen, was den van Swieten bewogen, die Art, den korrosiven Sublimat zu brauchen, unter einem so überlegten Stillschweigen abzuändern; indessen ist es wahr, wir haben in Deutschland und in dem ganzen mittägigen Europa keine russischen Bäder. Räumet man nun den Bädern ihren Werth bei der Wirkung dieses Mittels auch in unsern Gegenden ein, heißt dies nicht so viel, als das Mittel, das man verbreiten wollte, in jene Erdgegenden zurückzuschicken, aus denen man es gehohlet?

Während daß der Wiener Archiater die Art abänderte, vergrößerte er vielleicht die Wirkungen des korrosiven

*) Ebendaselbst S. 3.

siven Sublimats; wenigstens ist so viel gewiß, daß er den Wirkungskreis dieses Arzneimittels weit höher als der russische Archiater trieb. Wir wollen diesen letztern hören, und uns so wie er vor dem Enthusiasmus sichern, der nie sieht, und nie sehen will. „Man weis aus öf„fentlichen Schriften, von England und Frankreich, „daß dieses Arzneimittel selten Hülfe geleistet. Ohner„achtet dessen würde ich mich doch des korrosiven Subli„mats nach der gegebenen Vorschrift bedienen, wenn „ich die russischen Dampfbäder zugleich haben könnte, „und wenn die venerischen Symptome sich auf der Ober„fläche der Körper zeigten, als Geschwüre, Flechten, „Knochenauswüchse, Beinfraß, Feigwarzen u. d. gl. „sollte sich hingegen die venerische Krankheit nicht auf „diese Art äußern, und könnte ich mich auf keine Dampf„bäder verlassen, so würde ich deren Heilung keineswegs „mit dem korrosiven Sublimat anfangen, sollte auch „dieses Arzneimittel von den angesehensten Aerzten em„pfohlen werden" *). Hat nun wohl van Swieten eine ähnliche Vorsicht beobachtet? Ist der Enthusiasmus, den seine Schmeichler erzeugten, bei ihm rege geworden, so muß man ihn beklagen, und so war es ein Tribut, den er der menschlichen Schwäche zollte: hat aber kein Enthusiasmus bei ihm obgewaltet, was soll man alsdenn von diesem Manne und seinen Schriften denken.

Unter den verschiedenen Ursachen, welche den korrosiven Sublimat in Frankreich, selbst unabhängig von

 seinem

*) Ebendaselbst S. 9.

seinem Wirkungsvermögen, in Ansehen gebracht haben, ist erstlich die sich in die Köpfe der Unwissenden und solchemnach der meisten Personen unvermerkt eingeschlichene Meinung, daß das korrosive Sublimat, da es in verschiedenen hartnäckigen Uebeln, die allen andern Merkurialmitteln widerstanden, wichtige Dienste geleistet, überhaupt in jeden venerischen Zufällen gleich wichtig seyn müsse, ohne zu bedenken, daß die Nothwendigkeit eines stark wirkenden Gegenmittels erst von dem Unvermögen gelinder Arzneimittel angezeiget werden muß. Aber diese irren sich gewaltig in ihren Schlüssen! Um die festen Theile zu reizen, und solchemnach die Verstopfungen in den flüßigen zu heben, braucht es einen Stimulus; allein ein zu starker Stimulus vermehrt die Stockungen und Verstopfungen, und treibt die unaufgelösten Materien an Orte, die ihnen nicht widerstehen können, wo sie sich anhäufen und stocken bleiben. Ein zu geringer Stimulus reizt die festen Theile nicht genug; ihre geringe zertheilende Kraft, als welche allein von den festen Theilen abhängt, ist zu schwach gegen die Neigung der lymphatischen Feuchtigkeiten zur Verdickung; so widersteht die Krankheit dem zu schwachen Reize, und erhält vielleicht selbst neue Kräfte. Hier ist der Fall, wo das korrosive Sublimat, der weisse Präcipitat, das vitriolische Quecksilber, oder der auflösliche Theil des Turbith, der Turbith selbst, das versüßte Quecksilber, die Panacee u. a. m. alle ihre Kräfte anwenden können.

So urtheile ich, und schmeichle mir, auf diese Art nicht unter den Schwarm jener Nachbeter zu gehören, die ohne Beur-

Beurtheilung handeln. Der eigentliche Grund, warum diese den korrosiven Sublimat vorziehen, ist der wenige Aufwand: denn bei der Menge von Charletanen, die sich immer mehr anhäufen, und wohl gar nicht selten gesucht werden, kann es nicht fehlen, daß eine große Anzahl Heiler, welche diese Hauptstadt umherziehen, ihre Taxe haben, und unter sich um den Preis wie um die Behandlung, vielleicht auch um die Unwissenheit und schlechte Aufführung wetteifern.

Eine zwote nicht minder wichtige Ursache ist die falsche Meinung, daß der Sublimat stets ohne Rücksicht dieser oder jener Zufälle die Genesung gewähre. Hundertmal habe ich gesehen, wie man sich des Sublimats bedienet, ohne die Fälle zu bedenken, wo er Nutzen äußern könne, und ohne einige Vorsicht bei dessen Gebrauch. Nichts scheint in ihren Augen wesentlich zu seyn, als die geringe Dosis, unter der sie ihn geben. Die natürliche Beschaffenheit des Kranken, sein Temperament, seine Lebensart u. d. gl. alles dieses sind Kleinigkeiten, auf die sie nicht achten; genug, sie finden ihn hier nöthig, und im Fall eines übeln Ausgangs werden sie Mittel wissen, ihre Aufführung zu rechtfertigen. Sie verlangen nicht, daß der Kranke seine gewöhnliche Lebensart abändere, weil sie fürchten, er möchte sich nachgiebigere Heiler erwählen; nur die Folgen dieses unordentlichen Lebens, das sie Unvorsichtigkeit nennen, führen sie an; jedoch auch das Recht, dieses zu sagen, haben sie verlohren, ohngeachtet sie diese Folgen schon voraus sahen, ihnen aber nicht entgegen arbeiten durften, aus der schon erwähnten Furcht zu mißfallen, oder

daß die Kranken sich einen nachgiebigern Heilmann aufsuchen möchten.

Indessen schliesse man aus diesen allgemeinen Bemerkungen nicht, als ob der korrosive Sublimat niemals geschickt sey, die venerische Krankheit zu heilen. Wir haben das Gegentheil davon anderwärts bewiesen, allein wir haben zu gleicher Zeit auch gesagt, daß er zweckwidrig oder wohl gar schädlich sey, bei sehr reizbaren Personen, bei Frauen, die zu Ohnmachten geneigt sind, bei solchen, die Ueberfluß an Galle haben, bei melancholischen u. a. m. unter diesen Umständen fügten wir hinzu, werde er nicht nur die Zufälle vermehren, sondern auch keineswegs auf die Ursache selbst wirken.

Man könnte zwar einige Beispiele von Personen von ähnlicher Konstitution anführen, welche sicher und ohne üble Folgen durch den korrosiven Sublimat geheilet worden. In diesem Fall halte man die Umstände dieser Genesungen gegen einander, so wird man sich bald überzeugen, daß diese Abwesenheit der Zufälle, die dem Sublimat eigen sind, ihn keineswegs rechtfertigen, und daß man nicht selten den Schein für die Wahrheit selbst angenommen. Die ersten Gründe der Chemie, die einfachsten Grundsätze der Recipirkunst zeigen bei gewissen Behandlungen des Sublimats die allmähligen Zersetzungen, welche dieses Salz umschaffen, abstumpfen u. d. gl. ohne was die Organe, die es aufzunehmen, noch überdies vermögen. Die einfachsten Tisanen; die Milch, einige gemeine Wässer — können den korrosiven Sublimat zersetzen. Die überbliebenen Nahrungsmittel im Magen und Zwölffingerdarm fahren vermöge der er-

digten

digten Vehikel darinn fort, was die Gefäße angefangen; die Getränke, und besonders die erdigten Bestandtheile, die mehr oder weniger häufig in den ersten Wegen sich aufhalten, vollenden es vielleicht. Ueberhaupt geschieht dort im Verborgenen, was man hier anschaulich machen kann, wenn man den Sublimat mit Kalkwasser behandelt. Die nämliche Zersetzung, die hier beträchtlich und einleuchtend ist, läßt sich nicht minder bei einer geringen Anzahl von Fällen, wo sehr reizbare Personen den korrosiven Sublimat ohne Schaden gebraucht haben, annehmen. Hieraus fließt die Quelle des Mißkennens: zwar bleibt es immer Sublimat, es sey in einer Dosis, in welcher es wolle, aber es giebt Umstände, wo der Kranke nichts weniger als Sublimat empfängt, oder wo er ihn nur zum Theil erhält; auch giebt es Fälle, wo der Sublimat sich sogleich in den ersten Wegen zersetzt, und seinen Reiz, der für jene angeführte Kranke so fürchterlich ist, gänzlich verliert.

Man lasse uns unsre Gedanken über den korrosiven Sublimat kürzlich wiederholen. In denen von Boerhaave bestimmten Fällen, und unter der von ihm gegebenen Menge kann er allerdings der Kunst große Hülfe leisten; allein er wird ein wahres Gift, wenn man ihn in jedem Fall von venerischen Krankheiten ausdehnen, seine Dosis vermehren, und ihn jedermann Preis geben will. Indessen können das Gute, was er leistet, andre antivenerische Mittel auch thun, nur die übeln Folgen sind ihm allein eigen. Der große Name eines van Swieten trägt für einen verständigen Mann nichts zur Sache bei. Swieten war ein Mensch und hatte seine

Schwachheiten, unter welche ohnstreitig diese gehörte, daß er ein vom Zufall angenommenes Arzneimittel aus allen Kräften zu unterstützen suchte.

Ehe ich dieses Kapitel von den neuen antivenerischen Hülfsmitteln beschliesse, glaube ich mich über mein eignes Hülfsmittel, das flüchtige Alkali näher erklären zu müssen. Da meine Geschäfte mich nöthigten, meine Schriften eher abzubrechen, als ich ihnen alle Vollständigkeit gegeben, so hatte ich bei der ersten Ausgabe dieses Werks Erklärungen übergangen, die mir weniger nothwendig schienen, besonders in Absicht der verschiedenen Arten des flüchtigen Alkali, je nachdem man es aus dem Salmiak oder aus animalischen Substanzen erhält. Die Erfahrung und die häufigen Anfragen, die man in dieser Absicht gethan hat, haben mich seitdem überzeugt, daß selbst die gemeinsten chemischen Kenntnisse, selbst unter den geschicktesten Aerzten, nicht so allgemein sind, als man erwarten sollte.

Dasjenige flüchtige Alkali, welchem ich vor allen andern den Vorzug gebe, ist dieses, welches man von dem Salmiak mit Beihülfe der fixen Alkalien nach dem Verfahren des Codex zu Paris erhält. Dieses Alkali wirkt zu gleicher Zeit in seiner Dosis sehr sanft und sicher. Um in dieser Rücksicht am sichersten zu gehen, wähle ich ein festes und trocknes Salz. Ist es feucht oder flüßig, so geräth man in Zweifel, in welchem Maaß das Salz in dem Vehikel und in der Auflösung enthalten ist; und so wie sich folglich die Dosis nur muthmaßlich bestimmen läßt, so können auch seine Wirkungen und Eigenschaften nicht anders als unbestimmt seyn.

Das

Das flüchtige Alkali, es sei fest oder flüßig, was man aus dem Hirschhorn, Knochen und andern animalischen Substanzen zieht, verwerfe ich ganz; außerdem, daß es sich schwer in einen Salmiak bringen läßt, enthält es einen Theil eines empyrevmatischen Oels, welcher dem Geschmack höchst unangenehm ist. Es wirkt zwar weit gelinder als jenes, allein seine Kräfte sind auch geringer; indessen glaube ich, daß wenn man seine Dosis um einige Gran verstärkte, es ebenfalls die nämlichen guten Wirkungen äußern würde, als das flüchtige Alkali, welches man vom Salmiak erlangt.

Nicht minder verwerfe ich das käufliche flüchtige Alkali. Man erhält es von der Kreide, allein es ist viel schwächer, als was man durch Hülfe der fixen Alkalien erhält. Es ist unmöglich, daß bei dem käuflichen flüchtigen Alkali alles Alkali seyn sollte. Man nehme an, daß bei dem Salmiak das Acidum und das Alkali zu gleichen Theilen sey, so kann man aus einem Pfunde Salmiak höchstens acht Unzen festes flüchtiges Alkali erhalten; ob ich schon überzeugt bin, daß man selten über fünf Unzen erhalten wird. Zersetzt man den Salmiak durch Kreide, so erhält man ein festes Produkt, welches bis vierzehn, funfzehn, sechzehn ja selbst siebzehn Unzen steigt. In diesem Produkte kann unmöglich alles Alkali seyn. Es ist hier nicht der Ort, um zu untersuchen, worinn diese Vermehrung des Gewichts bestehe. Ist es das kreidenartige Gas, das Wasser, die Kreide, oder der nicht zersetzte Salmiak, welche diese Vermehrung, vereinigt oder jedes für sich, ausmachen? Welches ist das Verhältniß, das zu dieser

Ver=

Vermehrung erforderlich ist? u. d. gl. Es ist hier für den praktischen Arzt genug, daß unter achtzehn Gran des flüchtigen Alkali von der Kreide, nur höchstens neun Gran wahres Alkali enthalten sind, und daß diese neun Gran aller Wahrscheinlichkeit nach nicht so wirksam seyn werden, als diejenigen neun Gran des trocknen flüchtigen Alkali, was man durch die fixen Alkalien, so wie ich sie hier angegeben, erhalten.

Eben so schliesse ich dasjenige flüchtige Alkali hier aus, welches man aus dem Salmiak vermittelst des Kalks erhält. Man nennt dieses flüchtige Alkali wegen seiner brennenden Schärfe kaustisch, und Fluor, weil es seiner Natur nach flüßig ist; indessen ist seine Wirkung minder scharf, wenn es diese Flüßigkeit verliert. So wie das käufliche flüchtige Alkali in seiner Wirkung zu schwach ist, so ist dieses zu stark, da es ätzend ist, und die Theile, an die man es bringt, zerstört. Das Vehikel schwächt zwar diese Wirkung, hebt sie aber doch nicht ganz auf. Ich weis, daß man es zuweilen mit Nutzen gebraucht hat, und meine Besorgniß als überflüßig angesehen. Ich habe Nachrichten davon erhalten, nach denen man das Recht zu haben glaubte, dieses Salz, so wie das feste flüchtige Alkali unter den gehörigen Dosen anzuwenden. Alle diese Bemerkungen, welche die Unschädlichkeit des kaustischen flüchtigen Alkali zu beweisen scheinen, sind in Indien, Amerika und bei unsern und den englischen Flotten während des leztern Krieges gemacht worden, wo man bei dergleichen Umständen nur diese Art von flüchtigem Alkali haben konnte. Jedermann weis, daß dieses Alkali mit der

Zeit

Zeit seine Kausticität verliert, und sein Gas, selbst in verschlossenen Gefäßen, die man fast niemals öffnet, demohnerachtet wieder annimmt. Wie vielmehr kann dieses nicht bei einem Gefäße geschehen, das man oft öffnet, und nicht immer mit der gehörigen Sorgfalt verschließt, um ihm alle Gemeinschaft mit dem mephitischen Gas, das in unserm Dunstkreis so häufig verbreitet ist, zu benehmen. Ueberdies vermuthe ich, daß unter dem Namen Fluor oft ein reines flüchtiges Alkali angetroffen wird. Endlich verhält sich der flüchtige alkalische Fluor zu dem festen flüchtigen Alkali, wie die Seifensiederlauge zum festen Alkali, das man aus Weinstein oder Salpeter oder Sodasalz u. d. gl. gezogen. Indessen überlasse ich den praktischen Aerzten die Wahl. Wenn ich das flüchtige Alkali anrathe, so stehe ich zwar für den Gebrauch, aber nicht für dessen Mißbrauch; tadeln sie meine Furchtsamkeit, so mögen sie dafür sorgen, daß sie ihre Verwegenheit und Unklugheit nicht einst bereuen.

Das kaustische flüchtige Alkali, welches für sich viel zu scharf ist, als daß man es ohne Gefahr an unsre schwachen Organe bringen könnte, wird in Verbindung mit Oelen gemäßigt, und macht damit eine wahre Seife. Dieses Arzneimittel, welches bei den französischen Wundärzten ganz vernachläßiget worden, ist indessen ein sehr kräftiges Hülfsmittel. Es hat alle Eigenschaften, welche Fuller seinem Linimentum volatile*) beilegt, und

*) Die Formel des Fuller ist sehr unbestimmt: man kann alles dabei in Acht nehmen, ohne doch weder Liniment noch Seife zu erhalten.

und welches wider Skropheln, Krätze und die Lustseuche dienen soll. Hier ist die Vorschrift:

Man nehme:

Kaustisches flüchtiges Alkali ℥j

Man thue es in ein gläsernes Gefäß und mische unter beständigem Umrühren mit einem elfenbeinernen Spatel nach und nach dazu

Mandelöl ℥ij

Man fahre mit dem Umrühren dieser Vermischung so lange fort, bis es zur Dichtigkeit eines Rahms gelanget, und giesse es in ein Gefäß mit einer weiten Oeffnung. Nach einigen Tagen wird es die Konsistenz eines flüßigen Extrakts, oder zuweilen selbst diejenige der gewöhnlichen Seife angenommen haben.

Der öftere Gebrauch, den ich seit geraumer Zeit von diesem Arzneimittel gemacht, und welches man eine animalische Seife nennen könnte, hat mir den Werth derselben in jedem Fall, wo ich auf Zertheilung sehen mußte, schäzbar gemacht. So habe ich verhärtete Leistendrüsen, Ueberreste von alten Leistenbeulen, veraltete skrophulöse Geschwülste, falsche nicht entzündete Knochenauswüchse, widerspenstige Geschwülste der Vorhaut, und verschiedene Zufälle dieser Art zertheilen und auflösen sehen.

Auch habe ich bei genauer Beobachtung von dieser animalischen Seife doppelte Wirkung wahrgenommen: ein Theil derselben äußerte seine Wirkung als ein Linderungsmittel nur allein auf den Ort, wo sie lag, der andre

andre wurde eingesogen, wo er als ein innerliches Mittel wirkte. Dieser letztere Theil verhält sich gegen die festen und flüßigen Theile des menschlichen Körpers wie das innerlich gebrauchte flüchtige Alkali: es reizt, vermehrt die Thätigkeit der festen Theile, und erzeugt febrilische Bewegungen, von welcher jene Zertheilung oder Verdünnung entsteht, die bei der venerischen Bleichsucht die Genesung verschaft. Es thut noch mehr, und treibt auch den Urin, oder den Schweiß, je nach den Umständen, die der praktische Arzt für nöthig findet. Diese Bemerkungen, die ich sehr oft wiederholet, haben mich auf die Gedanken gebracht, daß dergleichen mit Fleiß unternommene Einreibungen der animalischen Seife die venerische Krankheit eben so sicher und eben so bequem als das innerlich eingenommene flüchtige Alkali heben würden. Versuche, die ich seitdem angestellt, überzeugen mich in dieser Meinung, allein sie sind noch nicht so entscheidend gewiß, als daß ich diese Einreibungen mit der animalischen Seife mit völliger Zuverläßigkeit bestätigen könnte. Sollte jemand damit Versuche anstellen, so wird er finden, daß man auf diesem Wege eine etwas größere Menge des flüchtigen Alkali brauchen müsse, als wenn es innerlich gegeben wird, und daß, wenn man sie auf eine sehr reizbare Haut bringt, man die Seife mit einem Viertheil, Drittheil u. s. f. Kakaobutter, oder irgend einem andern Mittel vermischen müsse, desgleichen, daß man von Zeit zu Zeit die Unreinigkeiten abführe. — Indessen will ich dies nur obenhin erinnert haben, da ich davon nichts mehr als die ersten Versuche anführen kann, so wie ich noch keinesweges

neswegs im Stande bin, dessen eigentlichen und wahren Gebrauch zu bestimmen *).

Auf Gefahr den Alltagsärzten etwas zu lachen zu geben, will ich die Erläuterungen meiner Erfahrungen und meines vorgeschlagenen Mittels durch die flüchtigen Alkalien mit einer Bemerkung schließen, welche auf die venerischen Kräfte derjenigen Substanzen, aus denen sie erzeugt worden, so vielen Einfluß hat. „Ich erfuhr in „Rußland, sagt Sanchez, von glaubwürdigen Perso„nen, daß die Perser sich auf folgende Art von der vene„rischen Krankheit befreyen: der Kranke setzt sich ganz „nackend bis an den Hals in ein heimliches Gemach, „mit einer Art von Hut auf dem Kopf, so daß der auf„steigende Dunst das Athemholen und den ganzen Kopf „einnimmt **). Innerhalb 21 Tagen, als er in diesem „Zustande verweilt, erlaubt man ihm bloße flüßige Spei„sen. Er schläft auch daselbst, und am Ende dieses „Zeitraums ist er vollkommen genesen und hergestellt. „In Polen behandelt man die, welche vom sogenannten „Weichselzopfe (Plique Polonoise) befallen werden, mit „dem

*) Ich erinnere mich, obschon dunkel, bei Friedrich Hofmann gelesen zu haben, daß eine veraltete venerische Krankheit durch Einreibungen vermittelst einer Pomade oder Liniment vom Kampher, der in Oel zerlassen ward, geheilet worden. Hat das also seine Richtigkeit, so verschaft dieses den Einreibungen mit der animalischen Seife die größte Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolges.

**) Ohne Zweifel müssen die heimlichen Gemächer der Perser und Polen keine mephitischen Dämpfe enthalten, denn außerdem würden diese Elenden, die sich bis an den Hals hinein vergruben, Gefahr laufen, nie wieder lebendig heraus zu kommen.

„dem besten Erfolge auf die nämliche Art. Und die, „welche an der venerischen Krankheit leiden, werden, „wenn sie sich dieser fürchterlichen Behandlung unterzie„hen wollen, hierdurch eben so sicher geheilt" *). Wir glauben nicht nöthig zu haben, die Folgerungen daraus zu zeigen, die sich in Rücksicht der flüchtigen Alkalien machen ließen; sie würden für diejenigen Leser, welche davon Unterricht ziehen wollen, überflüßig seyn, so wie sie für andre ganz unnütz waren.

V. Kap.

Von den Vorbereitungen.

Man begeht beim Gebrauch der allgemeinen Mittel, in sofern sie in Merkurialeinreibungen bestehen, ungemein wichtige Fehler, wenn man nicht genau auf die Vorbereitungen Acht hat.

Man hält in diesem Fall gemeiniglich einen oder mehr Aderlässe für zureichend. Allein ist der Kranke nicht vollblütig, so können diese ihm nicht anders als schaden, und gemeiniglich sind diejenigen, welche sich dergleichen Arten von Hülfsmitteln, als die Einreibungen sind, mehrmals unterwerfen, nichts weniger als vollblütig.

Man

*) Obs. sur les Malad. vener. p. 109. Desgleichen sehe man in Camerarius (Sylloge memorabilium Cent. IX. p. 75.) die Geschichte eines Bettlers, welcher sich von der venerischen Krankheit dadurch heilte, daß er eine gewisse Zeit sich bis an den Hals in Pferdemist vergrub.

Man giebt drei, vier und mehr Abführungen. Welchen Vortheil glaubt man aber wohl davon zu erhalten? Indessen hat man selbst nicht einmal den Gedanken, daß auf diese Art eine Reinigung möglich sey; wäre sie möglich, was würde sie nützen, da die Säfte noch nicht aufgelöst, und solchemnach alle diese Ausleerungen auch weiter keinen wahren Vortheil leisten könnten. Ueberdies ist ein gewisser Schleim, ein Vehikel nöthig, wenn man auflösen und zertheilen will: nimmt man diesen vor der Zeit und mit Macht weg, so hindert man die Wirkungen der zertheilenden Mittel überhaupt, so wie besonders der antivenerischen.

Beim Gebrauch der abführenden Mittel muß unsre Absicht blos dahin gehen, die groben Unreinigkeiten gelinde abzuführen. Und in der That muß man diese Vorsicht als ein wesentliches Stück betrachten; vernachläßigt man sie, so wird der Leib verstopft, wie dieses bei der Kur nicht selten der Fall ist; die Wärme, die von den Einreibungen verursacht wird, bringt die abgesonderten Materien zur Fäulniß, welche sodann die Säfte ansteckt, die an sich schon zur Fäulniß geneigt sind, und ein Fieber erzeugen. Durch die Einsaugung des Miasma, welche ein zu langer Aufenthalt in den Eingeweiden begünstigt hat, läßt es sich, welches ich im Vorbeigehn anmerken wollte, sehr leicht und natürlich erklären, wie nur allein eine Verstopfung, unabhängig von dem zurückgehaltenen Kopfweh, Fieber u. d. gl. erzeugen kann, und auch wirklich erzeuget.

Aus diesem Grunde sieht man die Nothwendigkeit ein, den Leib während der Dauer der Kur offen zu halten.

ten. Ist nun das Quecksilber und andre antivenerische Hülfsmittel beständig geneigt, Fäulniß zu veranlassen, so wird also, sobald sie sich ereignet, die Oefnung des Leibes von der größten Wichtigkeit seyn. Warum vernachläßigen aber die praktischen Aerzte diese Indikation? weil es die Gewohnheit also haben will.

Man überschwemmt die Kranken mit erweichenden Tisanen, man badet sie oft und lange Zeit. Der unbedachtsame Gebrauch dieser Mittel ist noch nachtheiliger. Man nehme eine Person an, deren feste Theile erschlaft und ohne Reiz, und deren flüßige übermäßig verschleimt sind, gewiß diese Person bedarf um so mehr Reiz und Anspornung. Warum aber erschöpft man nun hier die Kräfte, indem man die festen Theile ihrer Federkraft beraubt? Die Fälle, welche ich hier annehme, kommen in der Praxis nicht selten vor, theils vermöge der Konstitution, die den Einwohnern dieses Klima eigen ist, theils vermöge der Wirkung der Krankheit selbst, als welche, da sie beinahe immer mit einer Kakochimie verbunden ist, alle Vollblütigkeit ausschließt, ja nicht selten eine völlige Atonie verräth. Ueberdies, wenn der Saz des Thierry de Hery wahr ist, daß bei phlegmatischen Personen und Frauenzimmern die Verschleimung am stärksten sei, und dieselben daher vermöge ihrer Konstitution der Genesung mehr als jede andre Person und Temperament widerstünden, ist es da wohl vernünftig, sich selbst Hindernisse in den Weg zu legen, um das Vergnügen zu haben, sie wieder aus dem Wege räumen zu können.

Man nehme den Fall, daß alle feste und flüßige Theile vollkommen verschleimt sind. Sind hier die Bä-

der wohl das eigentliche Mittel, um doppelt heilsame Wirkungen hervorzubringen? Boerhaave urtheilte ganz anders. Seine Vorbereitungen bestunden darinn, daß er die Kranken in ein warmes Zimmer und ins Bett legen ließ; er ließ sie eine Abkochung von Queckenwurzel, Squine, Sassaparille, reiner Gerste, so warm als möglich, alle Stunden zu vier Unzen trinken, bis daß sich im Urin ein weißlicher und schwerer Bodensaß zeigte; ein Zeichen, welches die Zertheilung der Säfte von aller Entzündung befreit, zu erkennen giebt. Diese Vorbereitung dauerte gegen sechs bis sieben Tage, während deren er beständig eine sanfte Transspiration unterhielt. Wenn diese Vorbereitungsmethode zu den eigentlichen antivenerischen Behandlungen vor der gemeinen Art den Vorzug verdient, wenigstens nach Umständen, welche sich am meisten ereignen, so ist die Vergessenheit, in die sie gerathen, ein wahrer Verlust für die Heilkunde.

Ueberhaupt glaube ich mit dem berühmten Sydenham, daß man den Werth der Kräfte des Körpers nicht genugsam einsieht; man erschöpft sie, ohne zu erwägen, daß sie während der Behandlung so unumgänglich nöthig sind: nicht anders, sagt dieser Englische Arzt, als ob man den Soldaten, den man zum Treffen anführt, seiner Gelenke berauben wollte *).

Gute

*) Quaeritur, utrum corpori, constantibus adhuc viribus, vegeto et valenti, ac proinde frangendis inimici conatibus haud impari; an eidem missione sanguinis et tenui diaeta iam debilitato rectius committatur venenum (das Quecksilber)? Haud dubie satius esse duxerit aequus rerum aestimator nihil agere, quam ita impor-

Gute Aerzte werden ihre Vorbereitungen nach den sich darbietenden Aussichten einrichten, und für diese giebt es keine besondre Regeln; nur der eigentliche Zustand der Kranken führt ihre Indikation: oft werden sie alle Vorbereitungen bei Seite setzen, oft wieder eine geraume Zeit mit der grösten Sorgfalt anwenden, wenn ihre Kranken eine trockne Haut, reizbares Fibergewebe, verdickte und verschleimte Säfte haben. Sie würden außerdem befürchten müssen, daß bei minder zertheilten Säften, und bei minder schlüpfrig erhaltenen festen Theilen, ein Fieber, ein Umstand, der hier um so mehr zu fürchten ist, sich des Kranken, während der Quecksilberbehandlung bemächtigte. Man muß, welches man nicht genug wiederholen kann, um so mehr auf die Wirkung dieses Arzneimittels Rücksicht nehmen, als man seine eigenthümliche Kraft nicht immer a priori bestimmen, oder sein relatives Wirkungsvermögen nach Willkühr mäßigen kann.

Auf eben diese Grundsätze muß man vor der Behandlung mit dem flüchtigen Alkali Rücksicht nehmen, als worüber ich noch einige Erläuterungen beizufügen nöthig finde.

Was die Absonderung anbelangt, so ist es selbst nach allen Gründen der Vernunft nicht nur nützlich, sondern selbst zuweilen nothwendig, daß man dem Kranken bei jeder Behandlungsart ein abgesondertes und mäßig

importune satagendo nocere. Quid, quod experientia testatur, nullis evacuationibus, aut alio modo infirmatos salivationis impetum multo melius sustinere, quam eos, quorum quasi ante praelium incisi sunt nervi? Epist. Responsor. 2.

gewärmtes Zimmer eingebe; indessen zeigt die Erfahrung; daß diese Absonderung nicht immer ein wesentliches Stück für den guten Ausgang ausmache. Die Charletane gründen sich auf einige glückliche Erfolge gegen diese Absonderungen, um sich hierdurch zu empfehlen, da jedermann dem Zwange so viel als möglich auszuweichen sucht, obschon die Klugheit sie bei eingewurzelten venerischen Krankheiten als nöthig voraussetzt. Wenn diese gefährliche Meinung nur allein auf diejenigen Kranken, welche sich dergleichen Afterärzten anvertrauen, Einfluß hätte, so wäre der Schade noch zu übersehen, und so wären sie für ihre Leichtgläubigkeit gestraft genug. Allein so erstreckt sich dieser Einfluß selbst auf diejenigen, welche bei wahren Aerzten Hülfe suchen; nicht selten setzen sie jenes einschläfernde Verfahren der empyrischen Aerzte unsrer so nothwendigen Strenge entgegen. Nur unvollkommen leisten sie Folge, und unüberzeugt von der Nützlichkeit dessen, was sie versprochen, suchen sie unter allerhand Vorwand sich mehr Bequemlichkeiten zu verschaffen. Hieraus entspringt denn der Kunst sowohl als ihren Dienern jenes wahre Verderben. Ist der Erfolg nicht der, den man sich wünscht, so wird der Kranke mitten in der Behandlung alle Schuld von sich abzuwälzen suchen: war er erst unüberzeugt und widerspenstig, so wird er nunmehr ungerecht und undankbar.

Hätte auch die Absonderung keinen andern Vortheil, als daß sie den Kranken nöthige, genau nach der Vorschrift zu leben, so hätte sie schon großen Werth. Allein noch erstreckt sich ihr Nutzen weiter, sie sichert ihn

vor

vor mancherlei Ausschweifungen, sie beschützt ihn vor dem Einfluß der Witterung, die um so wichtiger für ihn seyn muß, als seine festen Theile von dem Gebrauch der Arzneimittel gereizt werden; sie schützt ihn vor unzählig vielen entzündlichen Zufällen, die ihm beym Gebrauch des rohen Quecksilbers oder seiner Präparate drohen. Nach der Behauptung der Anhänger dieses Minerals löst es die Säfte sehr auf, so daß vermöge dieser auflösenden Eigenschaften der Speichelfluß erzeugt wird. Indessen lasse man in den ersten Tagen der Salivation dem Kranken zur Ader, so wird man das Blut lebhaft roth und dick, d. i. im völligen Zustande der Entzündung finden.

Man ist in Rücksicht der Temperatur des Orts, wo sich der Kranke aufhält, nicht vollkommen einig; verschiedene richten sich nach der Empfindung, die sie im Körper erweckt, andre bestimmen sie nach dem Thermometer. Die erstere Art ist trüglich, weil der Wundarzt, der selten länger als einige Augenblicke verweilt, und blos diejenige Wärme an ihm bemerken kann, welche die Arzneimittel unterhalten, sie immer um einen Grad geringer finden wird, während daß sie für den Kranken um eben so viel größer ist. Eben so unzuverläßig ist die zwote Art, weil einerlei Grad nicht allen Kranken gleich angemessen ist, so wie sie selbst bei einerlei Kranken nach den verschiedenen Zeiträumen der Behandlung verschieden seyn muß. Ueberdies zeigt ein Thermometer, das man an die Wand hängt, nicht die eigentliche Temperatur des Zimmers: um diesen Fehler zu vermeiden, müßte man es an den Stuhl oder das Bettgestelle befestigen.

Welches wird nun aber das eigentliche Maaß seyn? Die Empfindung des Kranken selbst: auf diese Art werden die zur Reinigung nöthigen Schweiße von selbst kommen, ohne durch eine übermäßige Hitze erzwungen zu seyn, wenn sie von dem Arzneimittel gegen die Haut getrieben werden, und in der That sind alle Schweiße, die man durch Hitze zu erzwingen sucht, nichts weniger als heilsam *).

Indessen kann diese Regel, die Wärme zu bestimmen, in Hospitälern nicht statt haben, wo in einem Zimmer gegen hundert Kranken beisammen sind. Ueberhaupt wird an diesen Orten die Wärme zu groß unterhalten, als welches eine von den Hauptursachen der erzeugten Fäulniß, des Skorbuts, worein eine große Anzahl Kranke am Ende der Behandlung fallen, der Wassersucht, die bei dergleichen faulichten Beschaffenheit nicht selten dazu schlägt, und der so gefährlichen Auszehrung ist. Durch dergleichen Uebel hat man diesen allgemeinen Zufluchtsörtern mit Recht vorgeworfen, daß sie die Krankheiten heilen und die Kranken tödten. Doch wir wollen diese von der Frömmigkeit errichtete Freystätte in ihrem Werthe lassen, man kann ihre Stifter nicht genug bewundern, so wie diejenigen, die hier ihre Zuflucht suchen müssen, nicht genug beklagen.

*) Den größten Dank verdient der berühmte Edimburger Wundarzt Alexander für seine kühn unternommenen Versuche; man weiß nach demselben, daß eine zu starke Wärme den Schweiß unterdrückt. Experimental Essays. p. 160.

VI. Kap.

VI. Kap.
Von den Pausen.

Die Pausen, welche ich anempfohlen, haben nicht allein ihren großen Nutzen, sondern sind selbst höchst nothwendig. So schwach auch ein Kranker immer sei, so darf man sich nicht fürchten, das flüchtige Alkali zur halben Dosis, ja oft selbst in der ganzen Dosis zu reichen. Allein man würde die Gelindigkeit des Arzneimittels mißbrauchen, wenn man bei sehr geschwächten Personen, eben so wie bei denen, die noch Kräfte und hinlängliche Verdauung besitzen, mit dessen Gebrauch, ohne Zwischenräume zu beobachten, fortfahren wollte. Sehr schwache und von Kräften erschöpfte Personen dürfen nur wenig auf einmal essen, so wie selbst der Gebrauch des Arzneimittels das öftere Essen verbietet; denn die öfters genommenen Nahrungsmittel, wenn sie sich mit dem Arzneimitttel in den ersten Wegen verbinden, verhindern dessen Wirkung. Es ist also nothwendig, öftere Pausen zu machen, und mit dem Gebrauch des flüchtigen Alkali nicht zu lange Zeit anzuhalten, im Fall wo eine große Schwäche und Entkräftung obwaltet.

Ueberdies hat selbst bei solchen Kranken, die noch genug Kräfte besitzen, um mit dem Gebrauch des Arzneimittels lange Zeit fortzufahren, die Erfahrung gelehrt, daß es nicht minder nöthig ist, damit anzuhalten, um seine Wirkung auf die Gefäße ruhig äußern zu lassen: übereilt man sich, so können sich die flüßigen Theile nicht so geschwind zertheilen, als die festen neue Reizun-

gen erhalten; daher entsteht es denn, daß die Verdickungen sich noch mehr verhärten, oder daß sie neue erzeugen, daß die Haut trocken wird, der ganze Körper in einen entzündlichen Zustand geräth u. s. w. Die Zeit der Ruhe, die man bei großer Schwäche vornehmlich zur Erhaltung der Kräfte verstattet, dient unter solchen Umständen die Säfte gehörig zu mischen, die festen Theile anzufeuchten, ihnen die Geschmeidigkeit wieder zu geben, die sie durch das Arzneimittel verlohren hatten, und den Erotismus zu besänftigen. Der Nutzen dieser Pausen zeigt sie vorzüglich bei verdickten Flüßigkeiten und bei Verstopfungen des Gefäßsystems und des Zellgewebes. Ueberhaupt sind sie als wesentlich zu betrachten, wenn die Verstopfungen beträchtlich sind, wenn ein Fieber zugegen u. s. w.

Das Wirkungsvermögen des Arzneimittels vermehrt sich ordentlicher Weise während dieser Zwischenzeit. Die Ursache scheint mir sehr einfach zu seyn: während des Gebrauchs des Arzneimittels ist der Leib offen, er hält an, sobald man damit aufhört. Ob nun schon die Wirkung des Arzneimittels bei verschloßnem Leibe gewöhnlich vermindert wird, so wird sie doch verhältnißmäßig stärker seyn, weil sie mehr koncentrirt ist. Eben dies findet bei allen Auflösungsmitteln statt. Ihre Wirkung, wenn sich alles gleich ist, ist weit stärker, wenn der Leib verschlossen ist, als bei dessen Oefnung. Eben so ist es mit dem Queckfilber: ist die Salivation einmal im Gange, wird sie wohl bei verschloßnem Leibe inne halten? Die Wirkung des Queckfilbers, welches in den Gefäßen herumgetrieben wird, erlangt neue Kräfte; ja nicht selten

ten wird diese Kraft so stark, daß von daher die übelsten Folgen entstehen.

Ich hielt es vor nöthig, der Lehre von den Pausen, die vielleicht manchen Aerzten überflüßig scheinen möchten, und wo die meisten sich übereilen, Bemerkungen beizufügen, die ihr zum Grunde dienen.

Nach meiner Meinung sind die Aussetzungen und Wiederholungen, wovon ich oben geredet habe, ein wesentliches Stück bei der Kur eingewurzelter venerischer Krankheiten. Ich habe mich niemals überzeugen können, daß eine Behandlung von 40 bis 50 Tagen, dergleichen Krankheiten gründlich zu heilen vermögend seyn könne. Man wird hier vielleicht einwenden, daß fast alle Aezte es behaupten. Zwar ist dieser Beweis von großem Gewicht, allein doch immer noch nicht vermögend alle Zweifel zu verscheuchen. Ueberdies sind hierüber die meisten Aerzte nicht einerlei Meinung. Vigo *) und N. Massa **) machten zwischen den Einreibungen nicht nur Wochen, sondern ganze Monatelange Zwischenräume. Wenn Boerhaave auch nicht die Genesungen einer Kur von fünf bis sechs Wochen in Zweifel zog, so ist doch wenigstens gewiß, daß er für Rückfälle mehr besorgt war, als es Aerzte unsrer Zeit sind. Man urtheile aus der Zeit, die er zu einer ordentlichen Kur bestimmte. Pergendum, sagt er, da er von der Salivation redet, donec omnia symptomata evanuerint vulgo per 36 dies. Tum subinde leni dosi mercuriali utendum

*) Tract. de Addition. Lib. V. initio p. 903.

**) De Morbo Gall. Tract. IV. Cap. 2.

dum per alios 36 dies, ut lenissimae spuitionis maneat vestigium. Indessen leistet diese doppelte Behandlung dem Boerhaave noch nicht Genüge; er läßt seine Kranken noch ein bis zween Monate eine genaue Diät befolgen, quum fere semper aliquid haereat, unde sepultus resurgat morbus novasque vires capiat *). Man verbinde diese zwo verschiedene Epochen der Behandlung mit einander nebst andern funfzehn Tagen für die Vorbereitungen, so wird man eine Anzahl von 147 Tagen herausbringen. Ich verlange diesen Zeitraum, um eingewurzelte venerische Krankheiten zu heilen, nicht, allein ich würde folgenden Gebrauch davon machen.

So eingewurzelt auch die Krankheit immer seyn möge, so glaubt man, wenn die Symptome bei einer Behandlung von fünf oder sechs Wochen vermöge des Quecksilbers nachlassen, daß man der völligen Genesung versichert sei. Ich glaube ganz das Gegentheil, es können leicht die Zufälle sich wieder einfinden, und zwar aus folgenden Gründen. Bei einem solchen Kranken, den man für wiederhergestellt annimmt, können die Säfte, wenn auch nicht diejenigen, welche durch die Zirkulation herumgetrieben werden, wo sie sich selbst reinigen, aber doch die in dem Zellgewebe, in den Membranen der Eingeweide, den kleinern und größern Drüsen, in den kleinen Haargefäßen nicht anders als fehlerhaft seyn; die festen Theile sind damit angefüllt; denn während dem die Ansteckung dauerte, konnte der tägliche Verlust derselben nicht anders als von den mit dem Gift angesteckten

*) Aphor. 1476. 1477.

steckten Flüßigkeiten ersetzt werden. Ist der physische Zustand des Kranken, den man für hergestellt hält, also beschaffen, was wird nun erfolgen, wenn man mit dem Gebrauch der Arzneimittel aussetzt? Die Lebenskraft, welche stets beschäftigt ist, die Verrichtungen des Körpers in der möglichsten Vollkommenheit wieder herzustellen, wird nach und nach die Verstopfungen in den Gefäßen und im Zellgewebe aufheben, die Drüsen und Eingeweide frei machen, und solchemnach die losgerissenen angesteckten Theilchen wieder in die Zirkulation bringen, die sich denn immer mehr und mehr vermehren und eine allgemeine Ansteckung wieder erzeugen werden, wenn man sie nicht in einer verhältnißmäßigen Menge aus dem Körper zu treiben bemühet ist. Auch die festen Theile führen für sich vermöge ihres täglichen Verlustes den Flüßigkeiten angesteckte Theile zu. So vereinigen sich nach und nach wiederum die Quellen und Ursachen der Rückfälle, die ich voraussehe, die ich fürchte, und gegen welche man meiner Meinung nach nicht genug auf seiner Hut ist. Solchergestalt ist dergleichen Rückfällen jeder unterworfen, indessen sind es schwache und entkräftete Personen mehr, als welche noch einige Kräfte besitzen, weil bei jenen die Lebenskraft eher unterliegt, als bei diesen, die noch vermögend sind, ihnen zu widerstehen. *)

Um diesen Rückfällen vorzubeugen, erwäge man, ich will nicht sagen, was uns die dogmatische Arzneikunde, sondern schon die mindeste Kenntniß der Natur, ja

*) Man sehe oben Sect. 6.

ja ein Quentchen gesunde Vernunft lehret. Hat eine Behandlung von sechs Wochen die wichtigsten Zufälle abgewandt, zu der Zeit, als das Gift sich in seiner ganzen Stärke äußerte, so ist dadurch der größte Theil dieses Gifts ausgetrieben worden; nun wird eine fernere Behandlung von vier Wochen, welche man nach 3 oder 4 Monaten folgen läßt, auf den Rückstand in den kleinern Gefäßen, eine ähnliche Wirkung äußern; dieser lasse man nach andern 3 oder 4 Monaten eine nochmalige gelinde Kur folgen, so wird man der vollkommensten Reinigung und aller Vortheile gewiß seyn. Es ist nicht nöthig, daß man bei jeder der folgenden Behandlungen immer einerlei Mittel brauche: hat man sich erstlich der Einreibungen bedient, so kann man in der ersten Wiederholungskur die merkurialische Panacee, in der zwoten die schweißtreibenden Tisanen u. s. f. brauchen lassen. Aus dem, was ich bisher gesagt, wird man einsehen, warum ich zwischen den Wiederholungen Zwischenräume setze, und warum ich plötzlich auf einander folgende Behandlungen ohne dergleichen Pausen, verbiete. Dieses klugen Verfahrens haben sich bei verschiedenen Vorfällen die größten Aerzte bedient, so wie ich selbst bei sehr vielen Gelegenheiten deren Vortheile sattsam wahrgenommen habe.

Vielleicht wird eine solche Verzögerung dem Kranken sowohl als dem Wundarzt langweilig dünken. Allein es ist leicht, dem erstern zu zeigen, daß diese Verzögerung nur scheinbar ist, und dem zweeten zu beweisen, daß, da sein vornehmster Entzweck auf Wiederherstellung gerichtet ist, er der sichersten Verfahrungsart den Vorzug geben müsse, besonders wenn sie zu gleicher

Zeit

Zeit so wenigen Zwang auflegt. Fälle, welche alten eingewurzelten venerischen Krankheiten ähnlich sind, werden denjenigen, welche der Vorschrift, die wir vorgeschlagen, folgen, hinlängliche Beweise liefern können. Man habe bei einem eingewurzelten Skorbut eine ganze Jahreszeit zugebracht, um den faulichten Grundstoff zu bekämpfen, jetzt lasse man die Genesung so vollendet seyn als sie es zu seyn scheint, sollte man dem ohngeachtet nicht noch in der Folge nöthig finden, die skorbutischen Hülfsmittel zu wiederholen? und wird man nicht finden, daß man sich nur allein auf diese Art der völligen Heilung des Skorbuts werde versichern können? Bleibt nicht noch immer ein Zweifel übrig, daß vielleicht noch vieles, wenigstens ein skorbutisches Miasma zurückgeblieben, welches hinlänglich seyn möchte, die Krankheit wieder zu erwecken? Glaubt man nun aber, daß der venerische Grundstoff weniger allgemein sei, weniger hartnäckig und weniger schwer auszurotten als der skorbutische? Es bleibt mithin nach diesen gegründeten Zweifeln gewiß, daß es nicht nur bei einer eingewurzelten venerischen Krankheit vortheilhaft sei, den Gebrauch der antivenerischen Arzneimittel einige Zeit nach der Hauptbehandlung zu wiederholen, sondern, daß selbst ohne diese Vorsicht die am vollkommensten scheinende Genesung nicht vor Rückfällen sicher sei.

Man berufe sich nicht auf die Erfahrung, das Gewicht unsrer Grundsätze zu bestreiten. Es ist wahr, man hat oft eingewurzelte venerische Uebel auf einmal bezwungen. Dies ist sehr möglich, denn die Natur ist oft allein im Stande, über das venerische Uebel zu siegen,

gen, warum sollte sie nicht hinlänglich seyn, die Reinigung zu vollenden, welche die Arzneimittel angefangen hatten. Allein, um daß sie dieses thun könne, müssen günstige Umstände dazukommen, die jedoch selten sind, und von deren Daseyn man sich nicht immer versichern kann. Wollte man aber wohl das Schicksal eines Kranken dem Ohngefähr überlassen, wenn es in unsrer Gewalt steht, es sicher zu stellen!

VII. Kap.
Von der Gonorrhoe.

Man hat nicht wenig Untersuchungen über den Sitz der Gonorrhoe, über die Natur der Flüßigkeit, die sie veranlaßt, über die Art und Weise der Entstehung des Ausflußes, ihrer Fortdauer u. s. w. angestellt, aber noch immer hat man hierüber kein zureichendes Licht verbreitet.

Einige wollen, daß die Gonorrhoe ihren Sitz um das Verumontanum, in den Zellen der innern Harnröhre, in den Cowperschen- und in der Vorsteherdrüse habe; andre nehmen nur diesen oder jenen Sitz allein an, und schließen die andern gänzlich davon aus. Unter diesen letztern haben diejenigen, welche eine der gewöhnlichsten Quellen der Gonorrhoe aus den Saamenbehältnissen herleiten, um so weniger einen Schein vor sich, als man bei den Kranken, welche sich der Kur unterwerfen, keinesweges Zeichen einer Ausleerung findet, welches nach dieser Hypothese unvermeidlich wäre,

so

so wie denn nächtliche Pollutionen während dem Ausflusse, der doch nothwendig alsdenn diese aufheben sollte, nichts ungewöhnliches sind. Was die Vorsteherdrüse betrift, so findet sie sich selten angesteckt, oder wenn sich die Wirkungen des Gifts bis dahin erstrecken, so schwillt sie auf, wird verstopft, und erzeugt die hartnäckigsten und oft unheilbarsten Harnwinden.

Der Zustand der Harnröhre ist eben so wenig bekannt, als der Sitz der Ansteckung. Einige nehmen in diesem Kanale Enthäutungen an, andre wahre Geschwüre. Vielleicht sucht man das an entlegenen Orten, was man unter Händen hat. Ich gestehe, daß unter allen Meinungen, die ich hierüber kenne, diejenige Hypothese mir am zureichendsten geschienen, wo man den Zustand der Harnröhre mit dem der Vorhaut und der Eichel bei einer unächten (batarde) Gonorrhoe für einerlei annimmt. Diese Organe geben zuweilen nach einem unreinen Beischlaf eine sehr häufige Flüßigkeit, die dem Ausfluß einer gewöhnlichen Gonorrhoe ganz gleich ist, von sich. Was entdeckt man aber an dem Orte, aus der diese Flüßigkeit abfließt? eine leichte Aufschwellung, eine mehr rosenartige als phlegmonische Röthe, und endlich ein Nässen, ohne daß man mit dem Auge irgendwo Kanäle wahrnimmt, welche es erzeugen. Diese Voraussetzung ist um so wahrscheinlicher, als es die Wirkung des venerischen Gifts auf einen Theil des Organs in Vergleichung mit den bekannten Wirkungen auf einen andern Theil des nämlichen Organs, den wir sehen, gleichkommt; denn es scheint beinahe überflüßig zu erinnern, daß die Eichel nichts anders ist, als eine freiliegende Harnröhre.

Man sieht hieraus leicht, daß die gewöhnliche Heilmethode, da sie von dergleichen seichten, irrigen und ungewissen Begriffen Kenntnisse borgt, eben nicht die glücklichste seyn müsse. Der Ausgang davon muß sich auf dreierlei Art erweisen; entweder es erfolgt die Genesung, oder der Züstand bleibt der nämliche, oder es gesellen sich noch mehr Zufälle dazu. Der Wundarzt, ungewiß in seiner Behandlung, weiß nicht, welchen Ausgang er zu erwarten hat. Warum müssen aber beide leztere Fälle sich am öftersten ereignen!

Man schiebe ja nicht den minder glücklichen Erfolg der gewöhnlichen Praxis auf einen Mangel an Hülfsmitteln, unsere Bücher sind voll davon, und jeder praktische Arzt hat deren noch außer seinem Lieblingsformulare. Indessen ist es eine richtige Bemerkung, je mehr unsre Dispensatorien reich an Mitteln gegen irgend eine Krankheit sind, um desto weniger wird sie geheilt: beinahe scheint es, als ob ihr Wirkungsvermögen sich gegen ihre Menge im umgekehrten Verhältniß befände.

Das Unvermögen der Kunst bei gewissen Krankheiten hätte den praktischen Aerzten die Augen öfnen und sie gegen ihre Kenntnisse mißtrauisch machen sollen. Wir gestehen es, ohnerachtet uns diejenigen, welche so sehr für die Vollkommenheit der Arzneikunde eingenommen sind, uns der Unwissenheit beschuldigen mögen, wir gestehen frei, daß wir weder die Gonorrhoe zureichend kennen, noch den Weg zu ihrer wirklichen Heilung gefunden haben: wäre dieses, wir würden alle denselben befolgen, allein es geht jeder seinen eignen. Man durchlaufe die berühmtesten Schriftsteller, so wird man finden,

den, nicht nur wie sie einander, sondern auch sich selbst widersprechen. Einige fangen die Behandlung mit ein oder zween Aderlässen an, andre verbieten das Aderlassen ganz, andre, wie Sydenham, gestatten das Aderlassen nur während der Behandlung. Astrük, der bei venerischen Zufällen gewiß am wenigsten nachgebend ist, gesteht, „daß die Gonorrhoe oft ohne alle andre Arznei„mittel blos durch gehörige Diät gehoben werde.“ Boerhaave und viele andre große Aerzte gestehen das nämliche. Indessen empfehlen diejenigen, welche die freiwilligen Genesungen der Gonorrhoe nicht zugeben, eine Menge einander sich oft ganz widersprechender Arzneimittel: das Verfahren des Sydenham war bei reichen Personen sehr zusammengesetzt, da er hingegen die Armen sehr oft blos mit der Jalappenwurzel heilte. Nicht selten heilt man durch balsamische Mittel, d. i. durch Erhitzungen; oft erlangt man seinen Entzweck durch kühlende Mittel; ja es giebt Behandlungsarten, wo man erhitzende und kühlende Mittel mit einander verbindet. Zu dieser Art der Behandlung, vermöge welcher man zugleich erhitzt und abkühlt, lassen sich wahrscheinlich diejenigen Genesungen rechnen, die man durch mineralische Bäder und besonders durch die zu Bareges erlangt. Einige geben zertheilende Mittel, andre verbieten sie. Einige geben öfters Abführungen, andre seltner, noch andre gar nicht. Einige glauben, daß die Genesung ohne Quecksilber keineswegs könne erhalten werden, wovon jedoch Sydenham, Boerhaave, Astrük u. a. m. das Gegentheil behaupten. Kann man wohl Gewährmänner von größerm Ansehen verlangen? In der That ist es ganz zweckwidrig, wenn man zu Heilung einer Go-

norrhoe, Leistenbeule, angehenden Schanker u. s. f. unausschlüßlich auf das Quecksilber beharret; gewiß ist das Quecksilber kein gleichgültiges Arzneimittel: fast immer hat es nachtheilige Folgen, besonders da, wo der Vortheil, den es leisten soll, verlohren geht.

Indessen kann man nicht läugnen, daß die meisten dieser Kurarten, so groß auch deren Verschiedenheit ist, und so widersprechend oft diese Verfahrungsarten sind, beinahe einerlei Vortheile gewähren, obschon der Vorzug der einen vor der andern weniger von gegründeten Indikationen als von der Gewohnheit des praktischen Arztes bestimmt wird. Und welche Wahl läßt sich hier wohl treffen, welche Bewegungsgründe kann man haben, bei einer Krankheit, die man entweder gar nicht kennt, oder mißkennt? Was mich betrift, so würde ich, wenn ich wählen sollte, und mir die Kunst selbst kein Licht zu geben vermögend wäre, keinen Augenblick anstehen, derjenigen Methode den Vorzug zu geben, durch welche oft ohne alle Hülfsmittel blos durch eine schickliche Diät die Heilung der Gonorrhoe zu Wege gebracht worden.

Unter einer schicklichen Diät verstehe ich gesunde Nahrungsmittel, deren man sich in geringerer Menge als in gesundem Zustande bedient; auf diese Art komme ich derjenigen Methode am nächsten, wie man besonders in Italien, Spanien und Portugall die Gonorrhoe behandelt. Hieher rechne ich alles reife Obst, welches man mit einem Wassertrank, wovon ich sogleich mehr sagen werde, vermischt und zu einer Art Tisane macht, die zugleich angenehm und harntreibend ist. Boerhaave

erlaubte

erlaubte früh Thee oder Koffee mit Zucker, Honig oder Süßholzextrakt. Ich bin nicht dagegen, nur müßte sich die Entzündung bereits sehr vermindert haben, und der Urin ohne Zwang ablaufen. Zu gleicher Zeit verordnete er reichliches Getränke von abgerahmter Milch, Molken und besonders Wasser. Ich würde dem Wasser den Vorzug geben, besonders da es keine Verdauungskräfte bedarf, und den Magen nicht beschwert. Indessen, da man täglich zu zwey, drey, bis vier Pinten, besonders früh alle halbe Stunden ein Glas trinken müßte, daß es desto flüchtiger durchlaufe, so würde ich es mit zehn Gran oder mehr Salpeter für jede Pinte vermischen. Diejenigen, welche dieses Salz zu einem halben oder ganzen Quentchen, und noch stärker geben, müssen nothwendig vergessen, daß es bei dieser Menge zu reizend, erhitzend und schädlich wird. Seit funfzehn Jahren habe ich vermöge des Gebrauchs des Wassers und bei gehöriger Diät alle anfangende Gonorrhoen weichen sehen; allein ich bin eben so bereitwillig, jede andre Kurart zu wählen, so bald sie eben so sicher, weniger unangenehm ist und geschwindere Hülfe leistet. Denn ich muß gestehen, daß es bei dieser Behandlung selten der Fall ist, daß sich der Ausfluß vor ein oder anderthalb Monaten stille. Aber wir wollen mit diesen Zergliederungen aufhören, die den meisten Lesern unnütz deuchten werden, und wollen vielmehr die verschiedenen gegen die Gonorrhoe angewandten Mittel eilends durchgehen, so wie die Bewegungsgründe erörtern, welche sie empfehlen.

Der erste Schritt zur Wahrheit, ist das Geständniß, daß man nichts wisse. Sobald man glaubt, eine

Gonorrhoe behandeln zu können, wird man alle fernere Kenntnisse übersehen. Laßt uns also unsre Unwissenheit bekennen, und mehr auf die Fälle selbst Acht haben.

Ich erkühne mich über diesen Gegenstand einige zerstreute Begriffe und willkührliche Schlüsse hinzuwerfen. Man betrachte den Gang einer Gonorrhoe, die ganz der Sorgfalt der Natur überlassen ist. Es entsteht ein Reiz in dem Kanal, die Drüsen und Hölen, die er enthält, geben eine Menge Feuchtigkeiten von sich, die sich hier versammeln und abgesondert werden; nach und nach verwandelt sich dieser Reiz in Schmerz, diesem folgen Geschwulst, Hitze und alle Kennzeichen einer Entzündung. Hiezu gesellt sich ein mehr oder minder starkes Fieber, dessen Dauer sowohl als Heftigkeit unbestimmt ist. Der Urin fließt schmerzhaft und mit Mühe, der Appetit des Kranken vermindert sich, er ißt wenig und trinkt viel. Alle diese Symptome vermehren sich während eines Zeitraums von acht Tagen. Endlich fangen sie an, sich zu mäßigen, der Ausfluß wird häufig und dauert einige Tage, vermindert sich nach und nach, bis daß er ganz aufhört. Diesem Gange der Natur habe ich verschiedene mal als ein müßiger Zuschauer, wenn keine anderweitigen Zufälle meine Thätigkeit erforderten, zugesehen, und in kurzer Zeit eine vollkommene und sichere Heilung bemerkt.

Die beste Kurart ist ohnstreitig diejenige, welche dem Verfahren der Natur bei den freiwilligen Genesungen am nächsten kommt. Nach diesem Grundsatze wollen wir die gebräuchlichen Kurarten bei der Gonorrhoe untersuchen.

Wen...

Wenn die Gonorrhoe sich selbst überlassen ist, so sind Hitze, Schmerz, Geschwulst, Entzündung wenig beträchtlich, und verweilen in diesem Zustande sechs, acht bis zehn Tage. Was thut die Kunst, wenn man sie in ähnlichen Umständen zu Rathe zieht? Sie wendet alle Mittel an, diese Symptome zu zerstreuen, sie sucht sie auf alle mögliche Art zu vermindern oder wohl gar aufzuheben. Indessen da, wie ich nicht zweifle, die Vermehrung der Bewegung und der Wärme zur Zertheilung und Auflösung der durch das Gift verschleimten Säfte nöthig ist, widersetzt sich solchemnach die Kunst nicht dieser nützlichen und vielleicht nothwendigen Wirkung?

Die Kunst sucht die Verstopfungen der Theile zu mäßigen; sie verhindert sie also zu dem Grade zu gelangen, den die Natur zu fordern scheint. Ist nun aber diese Verstopfung bestimmt, eine beträchtliche Reinigung zu erzeugen, vielleicht das einzige Mittel, welches das venerische Miasma abzuführen, und dessen Einsaugung zu verhindern im Stande ist, arbeitet alsdenn die Kunst nicht der Natur entgegen, welche sie unterstützen sollte?

Vernunft und Erfahrung entsprechen dieser Meinung gänzlich: denn je häufiger in dem zweeten Zeitraum der Gonorrhoe der Abfluß ist, je leichter und gewisser ist die Genesung; und umgekehrt, je weniger beträchtlich der Abfluß ist, wie z. B. bei der fälschlich also genannten trocknen Gonorrhoe *), oder bei derjenigen,

 wo

*) Da man sich nach dem Sprachgebrauch richten muß, um verstanden zu werden, so bediene lich mich auch hier dieser unge,

wo sich der Abfluß plötzlich gehemmt, Krankheiten, welche bei alten und schwachen Personen gewöhnlicher als bei andern sind, je mehr wird die Genesung verzögert und erschwert.

Allein muß man wohl erwähnte Zufälle bis zum heißen Brande ausarten lassen? Die Entzündung ist nöthig, nur ihre Heftigkeit, welche dem Leben des Theiles droht, wird schädlich. Und eben diese Heftigkeit ist es, gegen die der Arzt kämpfen muß. Indessen muß man nicht glauben, daß der Brand bei Gonorrhoen so sehr gemein sey, selbst da, wo sie sich selbst überlassen werden. Dieser Fall ist sehr selten, und wenn er sich ja zuträgt, so ist er weniger die Folge der Heftigkeit der Entzündung oder einer besondern Kraft des Giftes, als vielmehr einer übeln Beschaffenheit des Kranken selbst.

Fast entsteht hier eine ähnliche Wirkung mit derjenigen, die zuweilen bei Anlegung eines Kanthariden-pflasters erfolgt. Ist der Kranke kaltblütig, phlegmatisch und minder reizbar, so wird die Entzündung schwach und die Suppuration häufig seyn. Ist er hager, voll scharfer Säfte, und sehr reizbar, so wird wenig Suppuration erfolgen; man wird blos eine brandige Kruste erhalten. Der Erfolg ist also ganz verschieden, obgleich der Reiz immer der nämliche bleibt. Will man also beweisen, daß das venerische Gift, welches bösartige Gonorrhoen, brandige Schankers erzeugt, wirksamer oder von einer andern Natur sey, als dasjenige, woven gutartige

ungereimten Benennung, ohne sie jedoch anzunehmen. Kann wohl ein Saamenfluß trocken seyn?

gutartige Gonorrhoen und wenig entzündete Schankers entstehen, so muß man diesen Beweis keineswegs von der Unähnlichkeit in ihren Wirkungen herleiten.

Die antiphlogistischen, besonders die starken schleimigen Mittel, als die Abkochungen von Leinsamen, von Pappelwurzel oder Wasserlilien u. a. m. sind den Absichten, die die Natur bei der Heilung befolgt, eben so zuwider als die Aderlässe; sie stören und verhindern die Verrichtungen, und erzeugen verschiedene Krankheiten, die sich in der Folge mit der Hauptkrankheit vereinigen. In der That weis ich nichts, das geschickter sey Kakochylie, Kakochymie und andre ähnliche Zufälle, verminderten Appetit, Verdickung der Säfte, Verstopfungen, Beraubung der Kräfte, Fieber u. d. gl. zu verursachen, als es Aderlaß, überhäufte, schleimige Geträn- ke, Enthaltung u. s. w. thun. Nicht minder oft sieht man alle diese Zufälle sich bei den Kranken während der Behandlung zugesellen. Man betrachte dergleichen Kranke ohne Vorurtheil; ihr gezwungenes Betragen, ihre blasse Gesichtsfarbe, ihre verloschenen und eingefallenen Augen, ihren nachläßigen und wankenden Gang, sollte man sie nicht für Personen halten, welche von einer langwierigen und harten Krankheit genesen? Kann man hier wohl den Abdruck der Kachexie verkennen? man vermenge diesen Zustand nicht mit der Krankheit selbst, alle Beobachtungen sind dagegen: gebraucht man wider eine Gonorrhoe weiter nichts, als eine schickliche Diät, so wird der Kranke bald die nämliche Gesundheit wieder erhalten, die er vorher genoß.

Die Aderlaß ist hier vorzüglich schädlich. Wer sollte, vermöge der Analogie, nicht wissen, daß alles Aderlassen in jedem Fall, wo man Rückfälle zu befürchten hat, verboten ist? Die Aderlässe verursachen, sagt man, den Zurückfluß des gegen die Oberfläche der Haut geleiteten Miasma, vermöge einer Art von Einsaugung und vermöge der verminderten Kraft des Herzens. Ist dieses die Wirkung von solcher Ausleerung, wie hat man davon bei der Gonorrhoe Gebrauch machen können? Aus eben diesem Grunde, und um diese Gefahr zu vermeiden, da das Aderlassen gegen Entzündungen der Ruthe und Testikel minder wirksam ist, als man vermuthet, ist es geschehen, daß gewisse Aerzte zur örtlichen Aderlaß ihre Zuflucht genommen, und nach dem Beispiel der Alten, insonderheit nach des Haly Abbas die Blutadern des Hodensacks geöffnet, um den Verhärtungen in den Testikeln, der Vorhaut *), der Ruthe u. a. m. beizukommen **).

Unmittelbarer und gewisser ist der Erfolg der Aderlaß, wenn man die Absicht hat, die Entzündungen zu vermindern. Alle Aerzte kennen die große Heftigkeit, zu welcher sie gelangen kann, allein Nachläßigkeit scheint es zu seyn, daß sie nicht auch zugleich auf ihre öfters nur schwache Gegenwart Acht haben. Jeder gesteht, daß eine Gonorrhoe bei alten Personen schwerer als bei jungen zu heilen sey, so wie sie bei geschwächtem Körper stärker

*) *M. A. Severin* Med. effic. P. 2. Cap. 23 et 24.

**) Traité des Malad. vener. traduit du latin de *Boerhaave.* p. 15.

stärker widersteht, als wo der Körper noch hinlängliche Kräfte besitzt. Warum will man nun aber junge und muntere Personen schwächen, und sie der Wohlthat berauben, die ihnen ihr Alter und ihre körperliche Beschaffenheit verstattet? Da man weis, daß ein örtlicher Zufall die ganze Masse der Säfte bei schwachen Personen öfterer ansteckt als bei lebhaften, warum will man nun wohl diesen zu einer allgemeinen Ansteckung mehr geneigten Zustand bei Kranken herbei ziehen. Die Wahrheit dieser Säße liegt offenbar da, und man möchte sagen, daß gewisse Schriftsteller die Augen von ihr wegwendeten, um sie nicht zu sehen. So haben sie mehr denn hundertmal gefunden, daß, jemehr nach einem unreinen Beischlaf die Gonorrhoe verweilt, sich kenntbar zu machen, sie desto widerspenstiger und hartnäckiger sey. So wissen sie, daß die Entzündung um so geringer ist, je länger dieser Aufschub ist, und umgekehrt. Allein sie folgern hieraus keineswegs, daß eine geringere Entzündung auch auf die größere Hartnäckigkeit Einfluß habe, oder vielmehr, daß aus Mangel der Entzündung eine Hartnäckigkeit des Uebels erfolge, wie z. B. bei der trocknen Gonorrhoe und in ähnlichen Fällen. Ob nun schon diese Folgerung sehr einfach ist, so glauben sie doch eher, daß die Gonorrhoe, die nur langsam erscheint, nur deswegen schwerer zu heben sey, weil das Gift Zeit gewonnen, tiefere Wurzeln zu fassen. Ich würde diese Quelle des Gifts selbst untergraben, besonders wenn man zugiebt, daß der Mangel der Entzündung Ursache an der größern Hartnäckigkeit ist.

Meinen Grundsätzen getreu, welche ich mir in Rücksicht der Entzündung bei der Gonorrhoe gebildet,

lasse

lasse ich selten oder vielmehr niemals zur Ader. Indessen da gewisse Kranke schwer zu überreden sind, daß dieser Schmerz selbst seine Vortheile habe, sondern unaufhörlich auf Erleichterung dringen, so suche ich von zwei Uebeln das kleinste zu wählen, und bediene mich folgender Umschläge.

Man lasse bei gelinder Wärme zwölf Gran Opium in vier Unzen Wasser zergehen; man tauche in diese Auflösung Leinwandstreifen, und schlage sie locker um den leidenden Theil zwei bis dreifach. Man lasse diese Streifen den Kranken wieder anfeuchten, wenn sie anfangen trocken zu werden. Ist diese Dosis noch nicht hinlänglich, eine zulängliche Ruhe zu verschaffen, so kann man ohne Gefahr selbst bis zu zwanzig und dreißig Gran steigen.

Was läßt sich nun wohl von diesem Verfahren folgern? 1) daß die Entzündung bei der Gonorrhoe weniger gefährlich ist, als man glaubt, 2) daß sie selbst nützlich ist, da sie die Verbreitung des Gifts hindert, und blos auf ihren ersten Sitz einschließt, 3) daß bei einem guten diätetischen Verhalten die Aderlaß selten nöthig ist, 4) daß sich diese leztre weniger als man glaubt auf die Entzündungen der Ruthe und die Testikel erstreckt, 5) daß sie nicht selten so gar da schädlich ist, wo sie alle Anzeigen zu verlangen scheinen, und 6) daß man gegen den Mißbrauch, den man damit macht, streiten müsse.

Eben das, was wir von andern Zufluchtsmitteln gesagt, läßt sich gleichfalls auf die zertheilenden und besonders

sonders auf die abführenden Mittel anwenden. Jedermann weis, daß man bei erst anfangenden Gonorrhoen der erstern nicht nöthig hat, so wie ich mich von der Nothwendigkeit der zweiten nicht überzeugen kann. Ist der Kranke kakochymisch, so habe ich gegen Abführungsmittel nichts einzuwenden, allein unverzeihlich ist es, wenn man dergleichen Mittel gegen die Krankheit selbst anwenden will. Man ist darinn einig, daß der Fehler örtlich sey; warum will man sich nun aber an den ganzen Körper halten? warum will man die Eingeweide reizen, während daß die Ruthe allein leidet? Indessen sucht man die Genesung nicht selten ganz allein mit Abführungsmitteln zu erzwingen. Ich gebe die Fälle zu, allein sie bestärken mich zugleich um so mehr in meiner Meinung, wie wenig allgemeine Arzneimittel Hülfe leisten: denn wenn sich die Natur, selbst wenn sie durch Abführungsmittel gestört wird, Hülfe verschaft, sollte sie es minder thun, wenn sie nichts in ihren Wirkungen störte?

Es ist wahr, Sydenham, Boerhaave und verschiedenene andre angesehene Aerzte riethen Abführungsmittel, gegen die Gonorrhoe: wollte man sie deswegen eines Fehlers beschuldigen, oder daß sie falsche Folgerungen gemacht? Wir haben bereits erwähnt, daß der Mißbrauch der erschlaffenden und andrer Mittel, die den Abfluß verhindern, oft den Gebrauch der abführenden Mittel nöthig machen. So kann man abführende Mittel anwenden, um die Indikationen zu befriedigen, welche schweißtreibende Mittel erfordern, und worüber ich mich weiter unten erklären werde; allein alle diese

berühm-

rühmten Aerzte haben niemals geglaubt, wie man nach ihnen gethan, daß die abführenden Mittel einen Theil der von der Gonorrhoe verderbten Säfte durch den Stuhlgang abtrieben. Wäre dieses, so würde nichts schädlicher seyn, als eben diese abführenden Mittel. Denn so würde, wenn das Gift in einen allgemeinen Kreislauf käme, diese abfliessende Materie sich nunmehr auf die Eingeweide und so weiter fort erstrecken. Man würde folglich den fruchtbaren Stoff der allgemeinen Ansteckung in die ganze Masse der Säfte treiben, welches man doch mit aller Sorgfalt zu vermeiden suchen muß *).

Ich kehre nunmehr zu meinem Hauptgrundsatze wieder zurück, nachdem ich nichts gefunden, was das Verfahren der Natur nachahme, nichts, was bei der Gonorrhoe eine wahre Genesung verschaffe, nichts, was dem praktischen Arzte, der sich über die Vorurtheile wegsetzt, Genüge leisten könne, nichts, was man einer gehörigen Diät, welche ohne die Einwirkung aller andern Hülfsmittel heilet, vorziehen könne.

Zwar werden sich unsre Schwärmer und jene Art Menschen, die auf die Vollkommenheit der Kunst stolz sind, an meinen Bemerkungen ärgern. Allein die Wahrheit verträgt keine Schmeichelei. Ich gestehe frei, ich

*) Man sagt, daß gewisse auswärtige Aerzte die Gonorrhoe unterdrückten, unter der Absicht, ihren Kranken dadurch die venerische Krankheit mitzutheilen, um sie hernach gehörig behandeln zu können. Ihre Bewegungsgründe haben einigen Schein; indessen aber mag ich doch niemals ihren Weg einschlagen.

ich kenne die Art, die Gonorrhoe zu heilen, nicht, und glaube selbst, daß sie noch niemand gefunden. Diejenigen, die mit mir gleichgesinnt sind, werden mir Dank wissen, andre, deren Eigendünkel ich beleidigt, deren Sicherheit ich gestört habe, bitte ich um Verzeihung; es geschah aus keiner geringern Absicht, als um für das Wohl ihrer Kranken zu arbeiten.

Wie man nun auch eine Gonorrhoe behandele, so bleibt die Genesung doch immer zweifelhaft. Das einzige Gewisse ist, daß wenn die Genesung nicht in den ersten sechs Wochen erfolgt, sie sich in eine habituelle Gonorrhoe verwandelt. Ist nun der Arzt einmal vom rechten Wege abgekommen, so weis er nun nicht mehr, woran er sich halten kann, sieht keine Indikation mehr, die ihm entspreche, giebt Arzneimittel ohne Wahl und Ordnung; so unbeständig die Ursachen sind, so unbeständig ist seine Behandlung und so ungewiß der Erfolg.

Unter den Ursachen, die vielleicht sehr zahlreich seyn können, bemerke ich zwo der gewöhnlichsten; vorübergehende Hitze und Verstopfungen, die eine gewisse Art körnerförmiger Blattern bilden, welche sich in den dicken Theilen der Seitenwände der Harnröhre ausbreiten.

Die Hitze zeigt sich an den Lefzen der Eichel. Wir wissen nicht, wie tief sie sich in den Kanal erstreckt. Das einzige, was wir gewiß wissen, ist, daß, so lange diese zugegen ist, man das Aufhören der Gonorrhoe vergeblich erwartet, so wie denn der Ausfluß so gleich aufhört, so bald sich die Hitze verliert.

Jeder-

Jedermann kennt diese fliegende Hitze, nur sieht sie nicht jeder mit einerlei Augen an. Der größte Theil der Aerzte hält sie für eine Folge des Ausflusses, da wir sie hingegen als die Ursache desselben ansehen. Nie hat man einige Arzneimittel dagegen gebraucht; ich glaube, daß man nur allein bei gewissen habituellen und chronischen Gonorrhoen besonders darauf Rücksicht nehmen müsse.

Ist man darüber einig, daß diese fliegende Hitze den Abfluß erzeuge, so muß man um so mehr derselben vorzukommen suchen; allein sie widersteht hartnäckig. Woher diese Widerspenstigkeit? Haben wir vielleicht gegen einen so einfachen Zufall keine Hülfsmittel? Vielleicht ist dies der Fall; oder machen wir vielleicht davon nicht den gehörigen Gebrauch? Dies ist ebenfalls sehr wahrscheinlich.

Diese vorübergehende Hitze ist von zweierlei Art, entzündungsartig und rosenartig. Der erste Schritt zur Genesung ist, diese Entzündung gehörig zu unterscheiden, und eben dieser Schritt ist sehr trüglich. Nach unsern Bemerkungen ist die entzündungsartige Hitze seltner, hält länger an, wenn sie da ist, und ist von stärkerer Röthe als die rosenartige. Zu beiden gesellt sich Hitze und Schmerz; indessen ist die Hitze der erstern Art gewissermaßen der natürlichen gleich; der Schmerz ist nur mäßig heftig: die Hitze der zwoten Art ist heftig, der Schmerz stechend und bohrend. Diese letztere Art von Hitze und Schmerz ist beständig mit der trocknen Gonorrhoe verbunden, und macht vielleicht ihre Hartnäckigkeit aus.

Viel-

Vielleicht werden vielen meine Distinktionen zu subtil scheinen; ich räume ein, daß sie es sind: indessen gebe man deutlichere Merkmale, so wird man der Kunst einen wesentlichen Dienst leisten, und ich werde der erste seyn, der sie annehmen wird.

Noch haben wir nichts von der Wahl der Arzneimittel, die in diesen beiden Arten von Entzündung nöthig sind, gesagt: Wundärzte, welche wissen, den Rothlauf, die Flechten und die Entzündung zu behandeln, werden bei diesen Quellen Hülfe zu finden wissen; die andern finden sie in allen chirurgischen Therapien.

Indessen ist es nicht genug, daß ich die unmittelbaren Ursachen angezeigt, welche der Heilung der Gonorrhoe widerstehen, ich muß auch zeigen, daß diese Ursachen selbst nichts anders sind als Wirkungen weit entfernter Ursachen, auf die man eigentlich gehen muß, wenn man eine wahre Genesung bewirken will. Um uns bei dieser Aufsuchung nicht zu verwickeln, so wollen wir die Beobachtungen zu Hülfe nehmen, und sie so verfolgen, daß unsre Grundsätze unmittelbare Folgerungen aus deren Geschichte selbst sind.

Aerzte so wohl als Reisende versichern einstimmig, daß die Gonorrhoe in Portugall, Spanien, Italien, und überhaupt in der Levante, wo sie außerordentlich leicht zu heilen ist, weniger hartnäckig sey, als in Frankreich, so wie in Frankreich weniger als in England, Holland, Schweden, Rußland, woselbst sie besonders sehr heftig wird.

Alle Aerzte, welche über die guten und übeln Erfolge ihrer Kuren nachdenken, bezeugen gleichfalls, daß die Gonorrhoen im Winter weit schwerer zu heben sind, als im Sommer, desgleichen schwerer bei alten als bei jungen, bei phlegmatischen als bei sanguinischen Personen, schwerer bei Frauen als bei Männern, schwerer bei Melancholischen, die über ihren Zustand ängstlich sind, als bei Leuten, die ihr Uebel auf die leichte Schulter nehmen. Nicht minder schwer wird nach deren Beobachtungen die Kur bei solchen Personen, welche viel gallichte, salzichte und besonders flechtenartige, kräzhafte oder irgend eine Schärfe in ihren Säften haben, so wie bei Personen mit habituellen Hitzblattern, Blutgeschwüren, und überhaupt, welche den verschiedenen Zufällen der goldnen Ader unterworfen sind.

Was lassen sich nun aus diesen Beispielen für unmittelbare Folgerungen herleiten? Ich glaube folgende:

1) je häufiger die Transspiration ist, desto gutartiger und heilbarer ist die Gonorrhoe;

2) je weniger stark diese Ausleerung ist, desto heftiger und hartnäckiger wird die Gonorrhoe seyn;

3) bei einer geringen Transspiration wird die Gonorrhoe um so hartnäckiger werden, wenn sie sich zum Theil auf den Sitz des Reizes, als die Ursache des Ausflusses, wirft. Dies zeigt sich besonders mehr bei Weibern als bei Männern, weil bei leztern, die selten in heftige Bewegungen kommen, ein Theil der Transspiration sich auf die

Scheide

Scheide wirft, und sich mit derselben Ausdünstung vermischt *);

4) wenn bei übrigens gleichen Umständen eine krätzige, flechtenartige u. a. Schärfe sich mit dem Ausfluß vermischt, so wird nothwendig dieser Reiz die solchergestalt komplicirten Gonorrhoen um so hartnäckiger machen, als sie ohne diese nicht geworden wären **).

*) Diese letztere Behauptung erforderte eine Menge Beweise, die ich hier nicht geben kann. Um diese Beweise zu liefern, müßte ich mein Werk sehr vergrößern, so wie ich auf diesem Wege auf Sätze stoßen würde, welche in der gemeinen Pathologie nicht vorkommen, ich würde also immer neue Beweise führen müssen, ohne einen Ausgang zu finden: z. B. ich würde sagen, daß die Transspiration, die sich aus Mangel der Bewegung auf die Gebärmutter geworfen, eine der vornehmsten Ursachen der Geschwüre der Gebärmutter sey, und daß eine solche Frau den Krebs in diesen Theilen erhalten werde, wo sie keine Hitzblattern leiden wollte.

**) Im Fall, daß mich die Recensenten auch einer Leichtgläubigkeit oder Ausschweifung beschuldigen möchten, so glaube ich doch, daß eine flechtenartige Eichel und Scheide einander wechselsweise anstecken können, ohne daß der daher entstehende Ausfluß venerisch sey, ob man ihn schon dafür hielt. Thiery de Hery, dessen Ansehen noch immer wichtig seyn muß, nahm dreierlei Arten von Gonorrhoen an, unter denen nach seiner Meinung nur eine venerisch war. In den Schriften der Alten finden wir beinahe alle Arten von Gonorrhoen, die eine langwierige Behandlung bedurften. Entweder haben wir dergleichen Gonorrhoen nicht mehr, oder wir nehmen sie da nicht an, wo sie sind. Man sehe Comm. litter. Norimb.

Nach diesen vorausgesetzten Gründen wollen wir den Gebrauch der schweißtreibenden Mittel, der Balsame, der Stahlwässer u. a. m. nach den sich darbietenden Indikationen untersuchen.

Da ein Körper von den vielen wäßrigen, schleimigen u. a. Mitteln, wodurch er behandelt worden, nothwendig geschwächt seyn muß, so wird er jezt weniger transspiriren, als im gesunden Zustande. Unsre Säfte haben solchergestalt mehr schleimige Theile erhalten, als sie ihrer Natur nach bei gesunder Beschaffenheit haben sollten, so wie sich zu gleicher Zeit eine gewisse Schärfe beigemischt hat. Die schweißtreibenden Mittel, welche die Ausdünstung befördern, ohne einen eigentlichen Schweiß zu erregen, gewähren einen doppelten Nuzen: denn erstlich führen sie keinen Schleim zum Siz der Gonorrhoe, zweitens ist der Theil des Ausflusses, der von dieser Ursache herrührt, weniger scharf *). Haben je Kauterisationen an den Lenden und am Unterleibe, die von M. A. Severin **) bei hartnäckigen Gonorrhoen angerathen worden, so wie Haarseile an den Testikeln, welche Roland bei chronischen Schmerzen an diesen Theilen anrieth †), Dienste geleistet, so glaube ich vornehmlich, daß diese Mittel hier auf den Ausfluß nüzlich wirken würden, so wie sie selbst den schweißtreibenden Mitteln ähnlich sind.

Die

*) Aus einem ganz entgegengesezten Grunde erzeugen Bäder zuweilen örtliche Entzündungen, wie das der Fall bei der Gonorrhoe, Strangurie u. s. w. ist, wenn die Person viele scharfe Säfte hat.

**) Med. effic. p. 530.

†) Chir. lib. 2. Cap. 45.

Die Balsame, von denen man am Ende der Gonorrhoen so vielen Gebrauch macht, und die wir von unsern Vorfahren angenommen, welche die irrige Meinung hatten, daß sie die Inkarnation beförderten, wirken auf eben die Art, wie die schweißtreibenden Mittel: eigentlich geht ihre Wirkung auf die Haut, oder sie werfen sich auf die Urinwege, und werden harntreibend, indessen macht dieses keinen Unterschied, wenn die Abführungen durch die Urinwege diejenige durch die Haut ersetzen. Ich werde der abführenden Eigenschaften der Balsame nicht erst erwähnen, da diese mehr von der Menge als von ihrer eigentlichen Beschaffenheit abhängt. Große Dosen, welche als abführende Mittel wirken, reizen, und sind der Stillung der Gonorrhoe stets zuwider.

So ist gleichfalls ihre adstringirende Kraft ihnen nicht wesentlich eigen, da sie es nur zufällig werden, nämlich indem sie, so wie sich der Schleim vermindert, den festen Theilen ihren ihnen eigenen Reiz wiedergeben.

Ich übergehe hier die wahren adstringirenden Mittel, welche man innerlich giebt; ihr anerkanntes Unvermögen, das zu leisten, was man sich von ihnen verspricht, kann allein ihren Gebrauch entschuldigen. In Absicht der äußerlichen adstringirenden Mittel, deren Unwirksamkeit nicht durchgängig anerkannt worden, sehe ich nicht, was ihre Anwendung nützen sollte. Obschon die Lehre von Erschlaffung der Gefäße dem Ansehen des Wundarztes nützlich seyn kann, so kann ich doch deswegen, mehr für meine Kranken als für diese Hypothese eingenommen, dieselbe nicht annehmen. Was die besänftigende Einsprützung meines ruhmwürdigen Freundes,

des, des D. Foart Simmons betrift, so ehre ich sein Ansehen zu sehr, um ein Mittel zu verwerfen, das er empfiehlt, aber ich bin gegen jedes äußere Arzneimittel, welches den Abfluß mäßiget oder unterdrückt, mißtrauisch, um es von allem Nachtheil frei zu sprechen.

Wir haben unter die Ursachen der Hartnäckigkeiten der Gonorrhoen die kleine an den Wänden der Harnröhre zerstreute Verhärtungen gezählt. Dieser Verhärtungen haben wenig Schriftsteller erwähnet, noch weniger daß irgend jemand dafür gehalten, als ob sie auf die Gonorrhoe Einfluß haben könnten. Der Siz dieser kleinen Knoten ist in dem spongieusen Gewebe der Harnröhre, und ihre materielle Ursache die Lymphe; so wie es denn ganz wahrscheinlich ist, daß sie von einer Flüssigkeit müssen gebildet werden, die das Organ durchfließt, welches sie enthält. Diese Knoten sind nicht in jedwedem Zustande der Ruthe sichtbar: nur bei einer vollkommnen Erschlaffung oder bei einer großen Steifigkeit derselben sind sie schwer zu finden; im mittlern Zustande sind sie schmerzhaft genug, um sie bemerken zu können.

Fraget man, woher ich versichert sei, daß diese Knoten eine Ursache der fortdauernden Gonorrhoen abgeben, so erlaube man mir, daß ich meine Meinung etwas weitläuftiger erkläre. Ich habe Gonorrhoen allen angewandten Mitteln unter der Aufsicht der erfahrensten Aerzte Jahre lang widerstehen sehen. Ich untersuchte sorgfältig, worauf sich dieser Widerstand gründen müsse; ich fand denn diese Verhärtungen, und nahm sie für die Ursache der Hartnäckigkeit der Krankheit an. Sahe ich auf die vorhergehenden Behandlungen, so fand ich,

daß

daß man diesen Zufall ganz außer Acht gelassen. Nun richtete ich meine Bemühungen ganz allein nach dieser Indikation ein, und so wie ich diese Verstopfungen gehoben hatte, näherte ich mich immer mehr der Genesung. Hieraus schloß ich, daß eben diese Verstopfungen die Gonorrhoe verzögert haben müßten. Zwar ist diese Folgerung nicht in aller Strenge richtig, da sie ein post hoc, ergo propter hoc in sich schließt; allein man versage ihr auch die Vorzüge, die ich glaube, ihr geben zu müssen, so ist sie doch wenigstens mit keiner Gefahr verknüpft. Ich habe sie als die Ursache bestritten, da sie vielleicht nur ein hinzugekommenes Uebel war; allein ich habe alle Vortheile davon erfahren, und glaube also in dem Falle das geleistet zu haben, was die Kunst verlangt.

Die Arzneimittel, welche ich gegen diese Verhärtungen angewandt, sind die fixen Alkalien nach Art des Tachenius, und bei minder empfindlichen Personen, die ordentlichen fixen Alkalien vermittelst Einsprützungen von 30 Gran bis zu 1 und 2 Quentchen auf eine Pinte Wasser. Eben dieser Mittel bediene ich mich bei einer Gonorrhoe mit schmerzhafter Spannung der Ruthe, deren einfache oder an einanderhängende knotenartige Verhärtungen diese Spannung ausmachen, und welche ihrer Natur und ihrem Sitze nach von diesen zerstreuten Verhärtungen unterschieden ist, nur daß ich die Entzündung mehr zu zertheilen suche, ehe ich von dem Mittel selbst Gebrauch mache. Bei den meisten Gonorrhoen der Weiber kann man, da sie selten mit Entzündungen begleitet sind, die alkalischen Einsprützungen schon in den

ersten Tagen anwenden, da sie denn oft allein zur Genesung hinreichend sind. Ich könnte mehrere Beispiele von gleich glücklichem Erfolge anführen, und sollte es mir daran fehlen, so würden mich meine Schüler hierinn unterstüzen *).

Oft sind dieser Verhärtungen sehr viel und sehr nahe bei einander, so daß sie Kettenweise an einander hängen. Ich habe diese leztere Krankheit oft gesehen, aber niemals selbst behandelt, so wie es denn scheint, daß die Kunst wenig dabei ausrichten kann. Ein Kranker, dessen Harnröhre sich in dem nämlichen Zustande befand, war seit 18 Monaten unter den Händen verschiedener Aerzte dieser Stadt, ohne daß sich sein Zustand nur im mindesten zu bessern schien. Einer von denselben rieth ihm, als das lezte Zufluchtsmittel, zu einer flüßigen Diät, zu Bädern, zu Einsprüzungen mit warmen Wasser, so viel als er ohne Gewaltthätigkeit in den Kanal bringen könnte. Nach Verlauf von einigen Wochen sezte sich die Verhärtung, der Abfluß, welcher vorher gering war, wurde sehr stark, und innerhalb vier Monaten war er vollkommen genesen. Wahrscheinlich hat diese Genesung ihren Grund in der Auflösung der stockenden Lymphe, welche diese Verhärtungen erzeugt.

Wir haben geglaubt, daß diese Bemerkungen geschickt sind, die bei gewissen einzelen Fällen erhaltenen Vor-

*) Ich habe eben diese Salze als Vorbauungsmittel zu Einsprüzungen und Lotionen angewandt, wo ich vermöge der Umstände von ihnen Vortheile zu erlangen hofte, und worinn ich selten fehlgegangen. In der That sind die fixen Alkalien sehr zertheilend, ohne im mindesten zu adstringiren.

Vortheile, und die mehr von einem Ohngefähr abgehangen zu haben schienen, auf sichere Kenntnisse zurück zu führen. Vielleicht dienen sie selbst zur Kenntniß der Hindernisse, welche sich den Genesungen der Gonorrhoen widersetzen, so wie sie nicht weniger in der Wahl der Arzneimittel und ihrer gehörigen Anwendung vortheilhaft seyn können.

Noch sind uns einige Bemerkungen über einen bei der Gonorrhoe gewöhnlichen Zufall, wo sie sich nämlich auf den Hodensack wirft, zu machen übrig. Nicht immer entsteht dieser Zufall aus einem Versehen des Kranken, öfterer entsteht er von unvorsichtig gegebenen Purgirmitteln in dem ersten oder zweeten Zeitraum der Krankheit selbst. Wir wollen nicht untersuchen, welches die eigentliche Ursache dieses Rückfalls sei*); allein ohne Zweifel hat man Unrecht, wenn man den jungen Arzt in den Lehrbüchern ihn als eine Folge der Trippermaterie, die sich gleich einer Versetzung auf die Testikel geworfen, betrachten lehrt. Ist die Theorie über die venerische Verstopfung der Testikel falsch, wie sollte da wohl die Kurart tadelfrei seyn können? Sollte man sie nicht durch ganz einfache, unmittelbare und auf Thatsachen gegründete Schlüsse zweckmäßiger machen können?

Das Aderlassen, welches man bei diesen Umständen so häufig verordnet, trägt wahrscheinlich nicht wenig bei, die verlangte Zertheilung zu verhindern. Ich habe sehr oft bemerkt, daß die Geschwulst der Testikel, man mochte wenig, viel oder gar nicht zur Ader lassen, in-

 nerhalb

*) Man sehe Morgagni de Sedibus et Cauf. Morb. Epift. 44.

nerhalb 5 bis 6 Tagen zunahm, so wie sie sich denn über-haupt selten vor dem sechsten Tage verminderte. Während dieser ersten Epoche bedient man sich, und zwar mit Recht der erweichenden Umschläge. Allein man geht bald zu Bleimitteln, adstringirenden Erden u. a. m. über, welche doch keineswegs zertheilend, sondern vielmehr reizend sind. Ich habe sie durch Umschläge von zertheilenden gepülverten Samen, die ich während den ersten acht Tagen durch Zusetzung von 6 bis 8 Gran Mohnsaft und drüber, auf einer gehörigen Menge Wasser besänftigend machte und in einen Teig rührte, glücklich gehoben. Nach den ersten Tagen, wenn keine Hitze und Schmerz mehr zugegen war, ließ ich den Mohnsaft weg, und bediente mich des Samenmehls in einem dünnen Aufguß von Wermuth oder Raute, die ich jedoch, je nachdem die Entzündung mehr und mehr nachließ, verstärkte.

Der Rückfall der Gonorrhoe auf den Hodensack, welcher bei Gonorrhoen sehr gewöhnlich ist, ist zugleich, nach gewissen Schriftstellern, sehr furchtbar wegen seiner Folgen. Zwar giebt es Aerzte, welche glauben, daß die Gonorrhoe nur selten die venerische Krankheit erzeuge, und ich bin mit Renny und Simmons geneigt zu glauben, daß unter hundert Gonorrhoen, die man mäßig gut behandelt, kaum eine ist, auf welche eine eigentliche venerische Krankheit folge *). Nur der Rückfall

*) London Medical Journal — — p. 245. ann. 1783.
Dieses vortrefliche periodische Werk ist zugleich eins der besten, die man in dieser Rücksicht haben kann.

fall auf den Hodensack könnte vielleicht eine Ausnahme machen, wenn es bewiesen wäre, daß die Trippermaterie hier zuverläßig gewiß aus der Harnröhre gegen die Testikel geführet würde, woran sich jedoch noch sehr zweifeln läßt.

Andre Aerzte, jedoch in geringerer Anzahl, sind für die entgegengesetzte Meinung, und behaupten, nicht nur daß die Gonorrhoe oft die ganze Masse der Säfte anstecke, sondern daß selbst alle Arten venerischer Zufälle, welche auf Gonorrhoen folgen, überhaupt schwer zu heilen sind. *) Die Ursache davon läge nicht an dem Gifte selbst, obschon letzteres weniger wirksam sei, als dasjenige, was die Gonorrhoe erzeugt, da hingegen auf den Schanker immer die venerische Krankheit folge, während daß dieses bei der Gonorrhoe Ausnahmen leidet; sondern weil, nach der Meinung dieser subtilen Beobachter, die Modifikationen dieses Gifts bei der Gonorrhoe die Ordnung der Verwandtschaften zwischen dem Gifte und den Säften, womit es sich vermischt, verändert. Ich gestehe, daß die Feinheit dieser Bemerkungen meine Einsichten übertrift, und daß man sich deren Wirklichkeit nie anders als einbilden könne, so wie ich nicht begreifen kann, daß die Kanäle, welche das Gift einsaugen, es auf diesem Wege verändern sollten, eben so

*) Man muß um so weniger auf Erfahrungen rechnen, auf die man sich bei dieser Gelegenheit stützt, da der berühmte Klein, der darauf Achtung gab, genau das Gegentheil versicherte. Interp. Clin. 296. Wenn ich meine Meinung sagen darf, so glaube ich vielmehr, daß dieser Unterschied nur in der Einbildung liegt.

so wenig als das Zieheisen das Metall bei seinem Durchgange verändern kann.

Noch hat man eine andre Meinung, mit der ich nicht übereinstimmen kann, ohnerachtet sie sich noch mehr als jene ausgebreitet hat, daß nämlich eine venerische Augenentzündung von dem Gifte herrühre, welches sich plötzlich von der Ruthe auf die Augen geworfen. Dieser Uebergang setzt Kanäle voraus, die sich in gleicher Richtung von den Schamtheilen bis zu den Augen erstrecken, oder vielmehr nur zu einem Auge, denn gewöhnlich wird nur ein Auge angegriffen. Auch muß dieser Uebergang in gleicher unzertrennter Richtung geschehen, denn sonst würde sich das Gift mit den Säften vermischen und verborgen bleiben, ohne eine venerische Augenentzündung zu veranlassen. Ordentlicherweise erfolgt diese Art von Augenentzündung nach unterdrückten Ausflüssen, und unter diesen Umständen findet man den Grund dieses Zufalls leicht, ohne auf die Verwandschaft des Gifts Rücksicht zu nehmen, welche vermittelst gewisser Wege der Vereinigung, die man mit so vieler Zuversicht annimmt, als ob sie nie von den Grundsätzen der Anatomie widersprochen werden könnte, keine geringe Wahrscheinlichkeit vor sich hat. Wie würde man aber diese Augenentzündung zureichend erklären, wenn sie bei einer ungehindert fließenden Gonorrhoe entstände?

Die Theorie der venerischen Augenentzündung ist also ungegründet, den anatomischen Kenntnissen zuwider, und irrig. Sie sollte aus den Lehrbüchern gänzlich ausgestrichen werden. Man gewinnt immer, wenn man sich von einem Irrthum losreißt; denn man sucht nicht

nicht die Wahrheit, wenn man sie in Händen zu haben glaubt. Das Mittel, zu wahren Kenntnissen zu gelangen, ist die Ablegung der Irrthümer. Ich selbst erkenne mich in der That für sehr unfähig, jenes Phänomen zu erklären, bitte aber inzwischen doch diejenigen, welche sich damit beschäftigen, die so große Sympathie der Augen, des Mundes, der Brüste *), des Halses **), des Kopfes ***) u. s. w. mit den Geburtstheilen in Erwägung zu ziehen.

VIII. Kap.
Von der Strangurie.

So gewiß es ist, daß die antivenerischen Arzneimittel beinahe gar keine Wirkung auf die Ursachen, welche den Urin unterdrücken, äußern, so gewöhnlich ist es jedennoch, daß man Personen, deren Gesundheit, außer diesem Unvermögen, übrigens gut ist, den allgemeinen Behandlungen, und selbst den Einreibungen unterwirft. Hätte man von Seiten des Quecksilbers weiter nichts

*) Man sehe Vercelloni p. 46.

**) Katull sagt von einer Neuverheiratheten den andern Morgen nach der Hochzeit:

Non illam nutrix, orienti luce revisens,
Externo collum poterit circumdare filo.

***) Eine ähnliche Erfahrung mit derjenigen, von welcher Katull redet, hat Karl Musitan zu widerholten Malen gemacht, und dies hat diesen Arzt von der genauen Gemeinschaft, welche die Natur zwischen dem Kopf, dem Halse und den Geburtstheilen festgesetzt hat, unterrichtet.

nichts zu fürchten, als seine Unwirksamkeit, so könnte die Heilkunde dessen Anwendung zulassen, allein, da es theils nur schwache Vortheile gewährt, theils die Kranken selbst tausend Gefahren Preis giebt, so ist sein Gebrauch um desto mehr zu verwerfen.

Das, was dergleichen Behandlungen um so mehr gefährlich macht, ist, daß die Strangurie oder der verhinderte Abfluß des Urins sich in eine gänzliche Verhaltung desselben verwandelt. Die antivenerischen Arzneimittel wirken auf den größten Theil der Hindernisse wie alle heftige Leibesbewegungen, erhitzende Nahrungsmittel, geistige Getränke u. d. gl. Läßt sich aber wohl der schädliche Einfluß derselben mißkennen? Alle diese Dinge vermehren, da sie eine falsche Vollblütigkeit erzeugen, die Menge der Hindernisse, und verengern den Durchmesser der Harnröhre. Noch wäre das Uebel von minderer Beträchtlichkeit. Allein nicht selten geht es noch weiter; so erzeugen sie bald vorübergehende Hitze, bald eine wahre Entzündung, Zufälle, die um so mehr zu fürchten sind, als sie den Urin unterdrücken und, dessen Abfluß wieder herzustellen, mit jedem Augenblick noch mehr erschweren, folglich um so gefährlicher werden, als sie nicht nur örtliche Verwüstungen anrichten, sondern auch selbst die ganze animalische Oekonomie stören.

Die Verhaltung des Urins, die unter diesen Umständen, d. i. aus Ursache der Entzündung dazu schlägt, setzt den Kranken großer Gefahr aus, wenn sie nicht bald den allgemeinen antiphlogistischen Mitteln weicht; denn die Wachskerzen stellen nicht sogleich den Abfluß des

Urins

Urins wieder her; die Einführung des Katheters ist nicht selten ganz zweckwidrig, und welche Gefahren hat man nicht absonderlich von ihm zu befürchten, wenn man genöthiget ist, ihn in der Harnröhre zurück zu lassen!

Zwar entspricht der Katheter der dringenden Nothwendigkeit, die Urinblase auszuleeren; allein sind die Hindernisse entzündlicher Art, so werden diese dadurch, während daß man über jenes Hinderniß sieget, um so beträchtlicher und größer. Sein Einführen geschieht niemals ohne Reiz, ja nicht selten ohne Zerreißung; der Blutverlust oder wohl gar eine Hämorrhagie, die hierauf folgt, sind sichere Merkmale davon. Vereinigt sich diese neue erregte Entzündung in der Harnröhre mit derjenigen, welche bereits zugegen ist, und wird der Abfluß nach und nach immer mehr erschwert, was lassen sich dann für Folgen erwarten? Unter diesen Umständen geschieht es dann, daß der Katheter zurückgelassen werden muß, da dessen jedesmaliges Einführen mit den größten Schwierigkeiten verbunden seyn würde.

Ich habe in dem Kapitel von den Urinfisteln gezeigt, welche Zufälle das Verweilen des Katheters in der Harnblase erregt, und ich habe vermuthet, daß man mich der Vergrößerung beschuldigen werde; indessen wünschte ich aufrichtig, daß meine Furcht in Rücksicht dieses oft nützlichen, aber eben so oft furchtbaren Instruments weniger gegründet seyn möchte, als es mir in der That scheint. Allein die Schmerzen, welche das Einführen dieses Instruments begleiten, und die Zufälle, welche darauf folgen, sind Zeichen seiner Verheerungen, so wie ich sie oft bei Sektionen angetroffen, wo jeder sehen konnte, was

was das Vorurtheil mit einem Schleier zu bedecken sucht.

Wenn nun aber das Zurücklassen des Katheters in der Harnblase so gefährlich ist, welche Mittel wird man anwenden müssen, wenn die allgemeinen fehlschlagen, und wenn nach zwey- dreymal angebrachten Katheter, der Urin noch zurückbleibt?

1) Man sollte es nie so weit haben kommen lassen, und keine Behandlung erwählt haben, die diese Uebel nach sich ziehen können. Es scheint, daß man sie oft würde vermieden haben, wenn man durch Kerzen den Hindernissen entgegen gearbeitet hätte, ohne daß man sie zum größten Nachtheil des Kranken so tief eingebracht, als es möglich war. Denn der Druck der Kerze auf den Hals der Harnblase ist nie ohne Gefahr; oft bedarf es geringer Zufälle, so erzeugt dieser Reiz Verstopfung und Entzündung, theils am Halse der Harnblase, theils an der Vorsteherdrüse, und nicht selten habe ich gesehen, wie die Strangurie sich solchergestalt in eine gänzliche Verhaltung, und diese, bei Zurücklassung des Katheters, mit dem Tode endigte.

2) Man sollte sich üben, hole biegsame Sonden, von denen F. d'Aquapendente redet, zu verfertigen, und sie sanft und geschickt einzubringen *). Dieses vortrefliche Instrument vereinigt alle die von Kerzen und Kathetern zu verlangenden Vortheile, ohne eine ihrer Unbequem=

*) De Chirurg. Operat. De auferenda Caruncula pag. 83. in fol.

bequemlichkeiten an sich zu haben: ohne die Hindernisse zu vermehren, sucht sie solche vielmehr abzuwenden; sie drückt nur gelinde, und läßt dem Urin freien Abfluß; wahrscheinlich würde sie bei Tagelangen Zurücklassen nicht allein dem Kranken keine Beschwerde verursachen, sondern auch selbst nicht merkbar werden.

3) Endlich, wenn eine gänzliche Verhaltung des Urins zugegen ist, was wird uns noch vor ein Mittel übrig bleiben, den Kranken zu retten, nachdem wir den Katheter verworfen? Dasjenige, was unsre Vorfahren durch ihre so glückliche Erfolge empfohlen, nämlich den Schnitt (Boutonniere).

Diese Operation besteht darinn, daß man den Bulbus der Harnröhre so nahe als möglich am Halse der Harnblase öfne, auf die Art wie bei der kleinen Geräthschaft den Stein zu schneiden. Wie ist es möglich, daß ein so sichres, gewisses und wirksames Verfahren in Vergessenheit kommen können, nachdem seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts die Chirurgie so große Fortschritte gethan, und von welcher Zeit an bis gegen die Mitte unsers Jahrhunderts man in den klassischen Schriften so unläugbare Proben findet? Konnte man wohl bei der Punktation des Unterleibes, des Mittelfleisches, durch den After ähnliche Vortheile erwarten? Nein, weder Vernunft noch Erfahrung konnten es. Zwar kann man sich dadurch eine Ausleerung der Harnblase versprechen; allein welches Verfahren man auch dabey anwende, so ist doch immer ein Sickern des Urins ins Zellgewebe, welches dieses Behältniß umgiebt, und vielleicht nicht selten eine Ergießung in die Bauchhöle zu

befürchten, so wie die Erfahrung diese Furcht nur zu oft gegründet macht: da man hingegen von alle dem bei der Aufschlitzung eines Theils der Harnröhre nichts zu fürchten hat. Wollte man beide Arten von Operationen gegen einander halten, so würde sich zeigen, daß die Punktation dem Urin nur auf Augenblicke Ausgang verschaft, während daß die Aufschlitzung einen Weg öfnet, der so lange dauert, als die Hindernisse die Nothwendigkeit der Operation erfordert hätten.

Wir hoffen, daß das Wenige, was wir gesagt haben, hinlänglich seyn wird, die jungen Wundärzte gegen das Einführen und Zurücklassen des Katheters bei entzündbaren Fällen einzunehmen, und den Einschnitt ins Mittelfleisch, wenn es nöthig ist, vorzuziehen, so wie dies jederzeit der Fall ist, wo die Punktation der Harnblase angezeigt wird. Vielleicht werden schon selbst erfahrne Aerzte hinlängliche Gründe gefunden haben, an den Vortheilen zu zweifeln, welche sie bei Operationen, die man statt derjenigen, welche wir wieder aufzubringen wünschten, erwählet, zu finden glaubten.

Wenn ich gesagt habe, daß die antivenerischen Arzneimittel sehr wenig Wirkungen auf die Urinverhaltungen äußerten, so habe ich darunter nur solche verstanden, welche wirklich venerisch sind; denn jedermann weiß, daß diese Wirkung ganz wegfallen muß, wenn dieses Verhalten von andern Ursachen herrührt. Diese Einschränkung wird vielleicht vielen Lesern überflüßig scheinen. Warum, werden sie sagen, mußte man zwo Arten von Krankheiten erwähnen, wozwischen die Natur selbst schon einen Unterschied gemacht? Allein nicht immer

mer ist dieser Unterschied, so auffallend er auch seyn kann, für jedes Auge sichtbar genug; nicht immer ist man seines Vorwurfs ganz gewiß, wie ich denn endlich auch Beispiele habe, die von dem auffallendsten und verderblichsten Irrthum zeigen.

Ein Unglücklicher, welcher an einer spasmodischen Urinverhaltung litt, wurde von einem berühmten Arzte der Hauptstadt verurtheilt, sich der antivenerischen Behandlung zu unterwerfen. Seine Krankheit wich nicht; man gebrauchte Kerzen: ihr Reiben und ihr Druck erzeugten eine Entzündung der Harnröhre, und machten den Katheder nothwendig; man wandte ihn an. Bald machte der Reiz, der durch die Kerzen erregt, und nun durch den Katheder vermehret worden, das Zurücklassen des letztern nothwendig. Die Entzündung stieg aufs höchste, der Brand gesellte sich dazu und der Kranke starb.

Die Krankheiten der Harnröhre versetzen mehr, als jedes andre Uebel, den praktischen Arzt in dergleichen Verlegenheiten; denn man glaubt hier fast nie zweifeln zu dürfen, daß die Krankheit nicht venerisch sei, so wie ich mich auch darüber keineswegs wundere: man begehrt nicht einmal, sich zu erinnern, ob die nämlichen Krankheiten, über deren Kennzeichen man sich heutiges Tages nicht zu irren glaubt, bereits vor mehr als zweitausend Jahren, ehe man noch etwas von der venerischen Krankheit wußte, bekannt und beschrieben worden; man verlangt nicht einmal die Hindernisse zu kennen, die, frei von allem venerischen Gifte, vom Hippokrates und mehrern alten Aerzten angegeben worden. Das Stillschwei-

gen der neuern Schriftsteller über diese Art der nicht venerischen Hindernisse, begünstigen diesen Irrthum in der Theorie sehr, so wie die schädlichen Folgen, die sich von da auf die Praxis erstrecken.

Die Ursachen, welche sich dem Abflusse des Harns entgegensetzen, sind so zahlreich als verschieden. Cusson *) hat 44 Arten der Ischurien gezählt, die alle verschieden sind, außer noch jenen falschen Ischurien, deren Menge ebenfalls nicht geringer seyn wird. Die Schriften über die chirurgische Pathologie behandeln eine der öftersten und furchtbarsten Krankheiten, gegen welche die Kunst kämpfen sollte, meistens nur obenhin. Es wäre zu wünschen, daß ein in der Theorie und Praxis zugleich sehr geübter Wundarzt davon ein eigenes Werk bearbeitete. Eine genaue Hererzählung der Fehler, welche dem Abfluß des Urins Hindernisse in den Weg legen, würde die Nothwendigkeit eines solchen Werks anschaulicher machen, als alles, was ich je zu dessen Vortheil sagen könnte. Eine solche Liste kann vielleicht den jungen Wundärzten nützlich seyn; wäre sie auch nicht hinlänglich, die Hülfsmittel so verschiedentlich abzuändern, als es die Natur der verschiedenen Uebel erfordert, so wird sie doch wenigstens zeigen, daß sie noch eine unendliche Menge ätiologischer Kenntnisse nicht wissen, worinn sie, vermöge des Stillschweigens sowohl der chirurgischen Schriften als ihrer Lehrer, unterrichtet zu seyn glauben. Wir wollen diese Liste von dem berühm-

*) Nosologie de Sauvages.

rühmten Gaubius *) entlehnen, welcher an Genauigkeit und Deutlichkeit es allen Pathologisten zuvorgethan.

Unter den beinahe unzählbaren Ursachen der Urinverhaltungen sind die vornehmsten: die Entzündung der Harnblase, absonderlich ihres Halses; die verhinderte nothwendige Zusammenziehung der Muskelfibern des Körpers dieses Eingeweides, die jetzt nach einer unmäßigen Ausdehnung von lange verhaltenem Urin unzulänglich geworden. Die Urinverhaltungen werden ferner verursacht durch Brüche oder Verrückungen der Blase, durch Zerreissung, Wunden, Brand, Lähmung ihrer Nerven, von einer Verletzung des Rückenmarks; durch Geschwüre, Pusteln, Schwäre, steinige Verwachsungen, Krümmungen, Schwämme und andre Geschwülste ihrer Membranen; durch Entzündung des Harnganges, dessen spasmodische Zusammenziehung; Verstopfung von Gries, Schleim, Eiter, Würmer u. s. w. dessen Verengerung durch Geschwulst, Narben, schwammige Absetzungen, Schwäre, Verstopfung ihrer zahlreichen Drüsen, durch geschwollene Karunkel, durch Aderbrüche, Pusteln. Zusammentreten und Verwachsen ihrer Wände und Verdrehung der Harnröhre erzeugen die nämlichen Wirkungen. Indessen liegt oft die Ursache des Uebels blos allein in den nahe gelegenen Theilen z. B. wenn der Mastdarm von harten Unreinigkeiten, von Winden, Hämorrhoiden, einer Entzündung, einem Geschwür geschwollen ist. Sie rührt ferner her von Ausdehnung der Gebärmutter, die von der Leibes-

 frucht

*) Pathol. p. 242.

frucht, vom Blut, von Wasser, von Luft verursacht worden, oder wenn sie von einem Scirrhus, Krebsgeschwür befallen, wenn sie verhärtet ist, oder aus ihrer Lage getrieben worden; oder wenn irgend ein wichtiger Fehler den Hals der Harnblase zusammengeschnüret, wodurch der Scheide, dem Mittelfleisch, der Vorsteherdrüse, den Samenbläschen, den nahgelegenen Muskeln, der Ruthe oder der Vorhaut der Harnröhre, Hindernisse in den Weg geleget werden. Dies sind die Ursachen der Ischurien, welche man jetzt wahre Ischurien nennt.

IX. Kap.

Von den Harnfisteln.

Die Harnfisteln sind keineswegs von der Art, daß sie den innern Arzneimitteln weichen. Ist nun aber hier wohl eine ähnliche Krankheit zu behandeln? So wenig auch die obigen Behandlungsarten von der Lieblingsmethode des neuen Arztes sich entfernten, so wird er doch nicht ermangeln, um die Fisteln den lindernden Arzneimitteln weniger widerspenstig zu machen, seine ihm eigene Verfahrungsart vorzuschlagen. Nach seiner Meinung ist die Fistel ein hinlängliches Merkmal der Nothwendigkeit einer allgemeinen Reinigung. Allein ich urtheile ganz anders, denn ich glaube nicht nur, daß die Fistel kein Zeichen einer allgemeinen Ansteckung ist, sondern daß man selbst, wenn auch gewisse Merkmale des Gifts vorhanden sind, seine vornehmste Sorgfalt auf die Fistel selbst richten müsse, ohne sich auf eine allgemeine

gemeine Reinigung einzulassen, bevor man nicht den Ablauf des Urins frei gemacht, und auf seinen eigentlichen Weg zurückgebracht hat. Zween Kranke, welche an der Verhaltung des Urins starben, während daß man auf eine allgemeine Reinigung arbeitete, haben mich von der Gefahr eines ähnlichen Verfahrens überzeugt.

Die alten Harnfisteln erfordern eine doppelte Indikation: den Urin abzuleiten, und die lymphatischen Verhärtungen, welche damit verbunden sind, und ihr Daseyn zu verzögern scheinen, zu zerstören. Erst entstandene Fisteln, welche noch mit keinen Verhärtungen vergesellschaftet sind, verlangen blos die erste Indikation, welche hinlänglich ist, eine geschwinde und sichre Genesung zu verschaffen. Ich sage hier nichts von den Mitteln, wodurch man den Abfluß des Urins herzustellen bemühet ist; ich erwähne hier blos zweierlei: erstlich daß es unnütz ist, alle Oeffnungen der Fisteln zu schneiden, da ein einziger Schnitt an derjenigen Oeffnung, die abhangend, und dem Spalte des Halses der Harnröhre, wodurch der Urin dringt, am nächsten, hinlänglich ist, und alle die andern Erweiterungen unnöthig macht: zweitens, daß der Gebrauch den unbiegsamen Katheter, wie einige thun, im Urinwege zu lassen, nachdem sie vorher durch dieses Mittel die Hindernisse, welche sich dem Abfluß des Urins widersetzten, aus dem Wege geräumt; nicht minder die Lage, in welcher man ihn anbringt, mehr Schlachtopfer geliefert haben, als die Krankheit selbst. Der biegsame Katheter, welchen ich hier vorschlage, nachdem man ihm einen Weg vermittelst der Kerzen gebahnet, hat keine dieser Unbequemlichkeiten, im Fall, daß keine

Entzündung zugegen, und daß man die Harnröhre durch die öftere Einführungen nicht reizt; ein Zufall, der sich leicht zutragen kann, wenn man einige Wundärzte nachahmt, welche zur Unzeit befürchten, daß sich bei einem zu langen Aufenthalt an den Katheter erdigte Verwachsungen ansetzen, welche sich dessen Herausziehen widersetzen, und gefährliche Zerreißungen verursachen möchten, so wie sich hiezu eine Entzündung der zerrissenen Theile gesellen könnte.

Um damit sich der Katheter durch eine ähnliche Verwachsung befestigte, wäre die Gegenwart eines Gluten nöthig, welches den erdenen Stoff verbände; dieses Gluten findet man wohl in dem Urin gesunder Personen, auch solcher, die mit dem Stein behaftet sind u. s. w. allein ich zweifle, ob er in dem Urin bei venerischen Fisteln gegenwärtig sey: ich habe mehr als zehn Urinfisteln behandelt und behandeln sehen, ohne daß ich jemals an der Sonde das geringste Merkmal davon gefunden, selbst wenn der Katheter länger als zwölf Tage in der Blase gewesen.

Die Mittel, welche man in Rücksicht dieser zwoten Indikation empfiehlt, sind von dreierlei Art, und von dreierlei verschiedenen Ausgange, den man bei fistulösen Verhärtungen möglich zu seyn glaubte: die Zertheilung, die Vereiterung und die Zerstörung vermöge eines potentiellen Arzneimittels.

Die geringe Wirkung der allgemeinen Behandlungen auf die Verhärtungen dieser Fisteln giebt schon eine starke Vermuthung, daß sie keine Zertheilung zu vollenden

enden vermögend sind, so wie das Unvermögen der örtlichen Zertheilungsmittel ebenfalls schon auf ihre Unzulänglichkeit schliessen läßt. Die zertheilende Kraft der örtlichen Einreibungen wider veraltete Fisteln ist nicht nur eingebildet, sondern selbst unter gewissen Umständen schädlich, worüber ich mich in der Folge näher erklären werde.

Vernunft und Erfahrung stimmen darinn mit einander überein. Läßt sich nun wohl zweifeln, daß diese lymphatische Verhärtungen, die an einem warmen Orte liegen, und wahrscheinlich schon alt sind, sich nicht desorganisirt haben sollten? und wenn sie dieses sind, wenn der Kreislauf nichts auf dieselben vermag, wie darf man sie noch zu zertheilen hoffen?

Die Vereiterung ist eben so schwer zu erhalten, als die Zertheilung; so wie diese, also setzt auch die Vereiterung in dem Theile, welcher in Vereiterung übergehen soll, eine Durchdringlichkeit und ein Wirkungsvermögen der festen Theile, die ihn ausmachen, voraus; Umstände, welche sich bei Verhärtungen oder chronischen Kallositäten nicht vorfinden können.

Die Zerstörung vermöge eines potentiellen Arzneimittels ist zwar nicht unmöglich, allein sie ist immer mit viel Gefahr verbunden, auch ist es sehr schwer, sie mit Vortheil zu unternehmen.

Die Gefahr ist hier offenbar: man kann den Grad des Schmerzes nicht bestimmen, den das Arzneimittel erwecken soll: der Eretismus, die Entzündung und die Zurückhaltung des Urins sind Folgen des Schmerzes;

wenn er heftig ist, und man kann sich nicht versprechen, daß er nicht weiter gehe, als man gewollt hat.

Was die Schwierigkeit der Ausführung betrift, so läßt sich zwar ein Trochismus von vier bis sechs Linien tief anbringen; allein nicht selten erstreckt sich die kallöse Masse, welche die Bedeckungen mit dem Körper der Harnröhre verbindet, bis zu zehn, funfzehn und mehr Linien tief.

Durch welchen Mechanismus werden nun aber wohl dergleichen Verhärtungen wegzubringen seyn? Durch eine faulichte Auflösung und Zerschmelzung. Von sich selbst erhält man inzwischen niemals ein wahres Eiter, und wenn es zuweilen das Ansehen hat, so kommt es von den Bedeckungen oder dem Zellgewebe her, welches den Theil der zerstörten Kallosität umgab.

Ist nun die faulichte Auflösung allein im Stande, die lymphatischen Verdickungen aufzulösen, so muß also auch die Kunst alle Mittel dagegen anwenden. Warum will man aber einreiben? welche Dienste wird eine allgemeine Behandlung an einem Orte, wohin ihr Wirkungsvermögen nicht gelangen kann, leisten? Indessen können örtliche merkurialische Einreibungen, ob sie gleich nie eine Zertheilung hervorzubringen im Stande sind, auf die Krankheit selbst wirken, und, nach Beschaffenheit der Umstände, heilsame und schädliche Wirkungen beginnen. Ich stelle mir ihre Wirkungsart folgender Gestalt vor.

Man wird sich erinnern, daß eine Wärme, welche über den 92sten Grad des Fahrenheitischen Thermome-

ters geht, die Lymphe gerinnen macht, und daß die nämliche Wärme zwischen dem 32sten und 92sten Grade sie um so mehr auflöst, als sie sich dem leztern Grade nähert. Man nehme an, die Wärme der Verhärtungen wäre 80, so werden die Einreibungen, da sie reizen und solchergestalt die örtliche Wärme vermehren, die Auflösung beschleunigen, wenn diese Wärme nicht gar zu hoch steigt. Allein im entgegengesezten Falle sey die örtliche Wärme 92, oder stärker, als die Einreibungen sie erhöhen können, so ist offenbar, daß diese Verhärtungen um so mehr zunehmen werden, anstatt daß sie zertheilt werden sollten.

Vielleicht wird die Genauigkeit, die ich hier zum Grunde lege, den alten Praktikern eine scholastische Erfindung zu seyn deuchten. Indessen berufe ich mich auf aufgeklärte Beobachter, ob sie von Merkurialeinreibungen und andern zertheilenden und reizenden Mitteln bald eben die heilsamen, bald schädlichen Wirkungen erfahren, welche ich ihnen zueigne? und wenn sie sich der Erfolge erinnern, so werden sie finden, daß ihre heilsamen und schädlichen Wirkungen von den Einreibungen genau unter den Umständen erfolget, die wir hier angegeben haben. Wenigstens hoffen wir, daß künftige Bemerkungen ihnen diesen Gang zeigen werden, welchen wir die Natur in jedem von uns beobachteten Falle haben verfolgen sehen.

Was wird nun aber die Kunst thun müssen, um die Auflösung dieser Verhärtungen zu beschleunigen? Man wird den Theil anfeuchten und ihn in einer gehörigen

rigen Wärme, die ich aber nicht im Stande bin, genau zu bestimmen, unterhalten, mit einem Worte, man wird die freiwillige Auflösung oder die Fäulniß zu begünstigen suchen müssen.

Zwar sollen die Harnfisteln sehr leicht den Rückfällen unterworfen seyn. Es kann seyn; aber wahrhaftig, durch keine von den Rückfällen, die ich bemerkt habe, wird diese Meinung unterstüzt: man bildet sich wahre Rückfälle ein, weil man sich einen falschen Begriff von der Genesung gemacht.

Hört der Urin, welcher entweder freiwillig oder vermittelst des Katheters durch die Harnröhre abgeht, während ein oder zween Monaten durch die Fistel abzulaufen auf, so werden sich die Bedeckungen durch irgend eine Narbe verbinden. Bedarf es nun noch mehr, die Genesung als vollendet anzunehmen? Ich bin in diesem Falle noch nicht überzeugt, sondern ich untersuche vorher, ob noch zwischen den Bedeckungen und der Harnröhre Verhärtungen sind. So lange als noch Merkmale davon verhanden sind, halte ich die äußere Oeffnung offen, oder öffne sie wieder, wenn sie sich zu schliessen anfängt, da ich überzeugt bin, daß ihre Verstopfung die wahre Genesung verhindert, als auf welche der Arzt bei diesem Theile der Heilkunde vorzüglich Rücksicht nehmen muß. Man glaubt, daß diese vorgegebene Rückfälle von der Wiedererzeugung der alten Hindernisse in dem Kanale verursacht würden. Ist es aber nicht wahrscheinlicher, daß diese Hindernisse selbst von der Vermehrung der Verhärtungen entstehen, und von der Feuchtigkeit, die sie von sich geben, von dem aufgesammelten

Urin,

Urin, oder von der Zusammenkunft dieser verschiedenen Ursachen herzuleiten sind? Nimmt man meine Begriffe an, so wird man finden, daß die Rückfälle weniger allgemein sind, als man glaubt. Sie werden sehr selten seyn, wenn man die Verhärtungen zur vollkommnen Auflösung zu bringen gesucht hat; eine wesentliche Bedingung zur gründlichen Heilung der Harnfisteln.

Uebrigens glaube ich beim Schlusse dieses Abschnitts beifügen zu müssen, daß, nachdem ich der Analogie zu Folge bei Urinfisteln laugenartige Einspritzungen angewendet, der Erfolg davon meine Erwartungen übertroffen. Indessen muß ich in Rücksicht junger Aerzte erinnern, daß die Dosis des fixen Alkali je nach der Beschaffenheit der Person, und besonders nach dem eigentlichen Zustande des Theils verhältnißmäßig angewendet werden müsse, was sich aber blos durch eigene Erfahrungen bestimmen läßt. Ich habe einerlei Wirkungen mit funfzehn Gran fixen Salpeters, und mit dreißig Gran ein Quentchen und noch mehr des nämlichen Salzes auf eine Pinte Wasser erzeugt. Diese Einspritzungen verursachen immer ein lebhaftes Kitzeln, das, so bald es in einen wahren Schmerz übergeht, anzeigt, daß die Dosis des Alkali im gegenwärtigen Fall zu stark ist. Man vermindere sie so gleich, und fahre mit den Versuchen fort, bis man das gehörige Maaß erlangt hat.

Das, was ich hier von dem Wirkungsvermögen der fixen Alkalien gesagt habe, ist demjenigen keinesweges entgegen, was ich kurz vorher von der Unwirksamkeit der Auflösungsmittel behauptete: die fixen Alkalien,

welche

welche vermöge ihres Vehikels bis zum Sitze der Verhärtungen selbst geführet werden, zerstören sie, indem sie selbige, vermöge ihrer eigenen, und von der Lebenskraft des Theils unabhängigen physischen Kraft, auflösen: es ließe sich muthmaßen, wie man von den flüchtigen Alkalien gesagt hat, daß diese Salze die Verhärtungen zersetzen, indem sie sich des ölichten Theils bemächtigen, welcher ein Grundstoff der Lymphe ist, woraus sie gebildet werden; denn sie wirken gleichsam als seifenartig.

X. Kap.

Von den schwammigen Auswüchsen der Scheide.

Ich verstehe unter Fungositäten oder schwammigen Auswüchsrn der Scheide dergleichen Gewächse, welche, da sie sich längst der innern Oberfläche derselben erheben, einen festen Körper bilden, welcher mehr oder weniger vollkommen ist, und in einem mehr oder weniger großen Umfange, die Hölung dieses Kanals verstopft. Dieses Symptom weicht fast niemals dem innerlich genommenen Quecksilber und nur selten selbst äußerlichen Behandlungen.

Dreimal habe ich die Scheide mit dergleichen Auswüchsen völlig angefüllt gefunden. Ich behandelte sie erstlich nach den gewöhnlichen Vorschriften, indem ich mit vieler Mühe und Geduld kleine Mutterkränze, die ich mit einer merkurialischen Pomade angefeuchtet, in diesen-

diesen Kanal zu bringen suchte. Indessen erlangte ich meinen Endzweck keineswegs; die von dem Mutterkranze niedergedrückten Auswüchse erhoben sich so gleich wieder als ich diese wegnahm. Von der Vermischung aus Basilikum und dem rothen Quecksilberpräcipitat, dergleichen man bei Schankers anwendet, und dessen sich auch hier verschiedene Wundärzte bedienen, unterstand ich mich nicht, Gebrauch zu machen. Indessen wagte ich es, ein Bäuschgen, das ich mit kalcinirtem Alaun leicht überpudert, gegen dieses Uebel zu versuchen. Ich verweilte zwo Stunden bei der Kranken, um die Wirkung davon abzuwarten. Als ich nach Verlauf dieser Zeit sahe, daß der Alaun keine Zufälle, selbst nicht einmal Schmerzen, welche ich jedoch befürchtet hatte, erregte, so begab ich mich weg. Es war gegen neun Uhr des Abends. Um Mitternacht zeigte sich an dem Theile eine beträchtliche Wärme, welche mit heftiger und schmerzhafter Empfindung begleitet war. Die Kranke wollte den Urin lassen und konnte nicht. Der Drang zum Urinlassen vermehrte sich, und die Hindernisse blieben noch immer die nämlichen; hiezu kam ein Fieber, das Gesicht wurde aufgedunsen, und es gesellte sich noch dazu ein Irrereden. Ich besänftigte diese Zufälle nach einigen Tagen; indessen blieb die Krankheit in dem nämlichen Zustande, ich sahe also wohl, daß ich sie durch dergleichen Mittel nicht bekämpfen würde.

Bei einer andern Kranken versuchte ich diese Auswüchse der Scheide vermittelst des Höllensteins zu besiegen, allein ich erlangte auch hierdurch keinen bessern Erfolg. So bald dieses Arzneimittel eine Kruste, so gering

ring sie auch immer seyn mochte, gebildet hatte, so wirkte es nunmehr jedoch nur sehr schwach darauf. Die Kruste verweilte sechs und dreißig Stunden, ehe sie abfiel, und diese Zeit war hinlänglich, den Auswüchsen dasjenige wieder zu ersetzen, was das Arzneimittel ihnen entwendet hatte, und dies schien mir denn vorzüglich die Ursache zu seyn, warum ich keine Vortheile daraus erwachsen sahe. Ich nahm nunmehro meine letzte Zuflucht zu der Spießglasbutter, welche eine weniger feste Kruste macht; allein sie war zu flüßig, und ich mußte befürchten, diejenigen Theile, welche ich schonen mußte, damit zu reizen. Ich suchte dieser Unbequemlichkeit zuvorzukommen, indem ich eine Sprißze mit Kalkwasser in Bereitschaft hielt, wodurch ich in die Scheide eine Substanz bringen konnte, welche geschickt war, die Spießglasbutter zu zersetzen, in dem Augenblick als ich es nöthig finden würde. Ich berührte also die Fungositäten, und die Kranke mußte mir sagen, wenn der Schmerz anfieng sehr heftig zu werden. In diesem Falle suchte ich ihn so gleich durch meine Einspritzung aufzuheben, und so wiederholte ich alsdenn die Anwendung der Spießglasbutter aufs neue. Diese Wiederholungen geschahen beinahe alle halbe Stunden, worauf ich die Scheide erst mit Kalkwasser und dann mit warmen Wasser auswusch, bei deren leztern Auswaschung der Schmerz gänzlich nachließ. Zulezt legte ich in die Scheide ein Bäuschgen von trockner Charpie, und ließ der Kranken Ruhe bis den folgenden Tag.

Anstatt des Kalkwassers hätte ich mich einer Auflösung des fixen Alkali bedienen können; allein dieses Salz

Salz würde beim Darnebenlaufen Schmerzen erregt haben, welche ich jedoch sorgfältig zu vermeiden suchen mußte, um der Kranken die Schmerzen, welche sie ohnehin vom Aezmittel erdulden mußte, nicht unerträglich zu machen.

Dieses Verfahren ist mir jederzeit nach Wunsch gelungen; ich habe es oft wiederholt, und immer die nämlichen Vortheile erhalten. Zwar ist es mühsam, langweilig, ekelhaft, jedoch, wie ich glaube, sehr sicher.

XI. Kap.

Von den Verhärtungen der kavernösen Körper und andern ähnlichen Krankheiten.

Die Verhärtungen der kavernösen Körper unterscheiden sich von den lymphatischen Knoten der Harnröhre, von den Ueberresten zurückgetriebener Leistenbeulen, von den venerischen Verstopfungen des Gebärmutterhalses u. a. m. in nichts, als durch ihren Sitz *). De la Peyronie, dem wir die Bemerkungen, Regeln und Entwickelungen, welche bei dieser Krankheit so wichtig sind, zu verdanken haben, sezt diese Verhärtungen in die kavernösen Körper **). Was sollen wir aber, und was versteht er selbst unter diesem unbestimmten Ausdruck? Glaubt man wohl, daß sie ihren Ursprung in

*) Man sehe das Kap. von der Gonorrhoe.

**) Mem. de. l'Acad. Roy. de Chir. T. I. p. 425.

in dem Zellgewebe der Ruthe nehmen? Wie läßt sich dieses begreifen? Es ist beständig mit Blut gefüllt, allein diese Verstopfungen sind keineswegs im Blut, sondern in der Lymphe. Genauere Untersuchungen haben mich überführt, daß sie ihren Siß in den ligamentösen Hüllen haben, welche sich in dem zelligten Gewebe der Ruthe, oder in den eigentlich so genannten kavernösen Körpern befinden.

Die Diagnostik dieser Art von Verhärtungen ist selbst bei weniger geübtem Gefühl keines Irrthums fähig. Ihre Solidität giebt den Wundärzten jederzeit ein sichres Merkmal, um sie nicht mit anevrismatischen Erweiterungen der kavernösen Körper zu verwechseln, mit denen sie noch die meiste Aehnlichkeit haben. Uebrigens ist diese leztere Krankheit sehr selten. Albinus hat davon ein Beispiel geliefert, welches wegen seines Ausgangs merkwürdig ist. Das Anevrisma, wovon er redet, war wider seinen Rath geöfnet worden, die Hämorrhagie war sehr stark, und wurde so heftig, daß der Kranke sterben mußte *).

So wohl in Rücksicht ihres Sißes als auch in Absicht der Materie, die sie bilden, nähern sich die Verhärtungen der kavernösen Körper sehr den Ueberbeinen. So wie diese lassen sie sich so wohl durch innere als äussere Auflösungs- und Zertheilungsmittel schwer heben, und so wie sie, widerstehen diese fast allen Arzneimitteln. De la Peyronie belehrt uns, daß sie nicht nur den stärksten Arzneimitteln widerstünden, sondern sich so gar selbst öfters nach aller angewandten Mühe vergrößerten.

Die

*) Acad. Adnott. Lib. III. p. 27.

Die Unwirksamkeit des Quecksilbers gegen diese Krankheit, so wie gegen viele andre, die mit dieser Aehnlichkeit haben, bestärkt mich in meiner Meinung, daß, so vertheilt auch das Quecksilber bei dem merkurialischen Unguent seyn mag, es doch noch viel zu grob ist, in das dichte Zellgewebe der Ligamente, der Aponevrosen, der Membranen, der Sehnen, der Knochen u. s. w. dringen zu können. Und hat nicht schon die Erfahrung auf das gewisseste das Uebergewicht der salinischen Merkurialpräparate vor dem Neapolitanischen Unguent gezeigt, so oft als die Verstopfung ihren Siz in einem dieser angezeigten Theile hatte?

Ob nun schon die Verhärtungen der kavernösen Körper nicht frei von Gefahr sind, ob sie gleich, so wie ein Ueberbein, fähig sind, sich in einen Scirrhus und Krebs zu verwandeln, so sind sie doch, überhaupt genommen, für den Kranken von geringerer Unbequemlichkeit. Indessen ist ihr Schaden wesentlich, da sie die Befruchtung hindern; denn sie verhindern die Erektion, oder machen sie doch peinlich, schmerzhaft und mit Unruhe begleitet, daß also eine vollkommne Ausspritzung des Samens unmöglich wird, und solchergestalt eine wahre Unfruchtbarkeit erfolgen muß.

Unter der großen Anzahl von Arzneimitteln, welche von de la Peyronie angewandt worden, haben nur allein die Wässer zu Bareges eine Wirkung gegen diesen Zufall geäußert. Die große Liebe für seine Kunst und für die Menschheit, welche diesen vortreflichen Mann über alle diejenigen erhob, welche ihm an Ehrenstellen vorgekommen waren, und welcher seinen Nachkommen ein

stetswährendes Muster bleiben wird, verleitete ihn nach dieser Entdeckung zu einer Art von Enthusiasterei; und hierdurch, da seine Kuren mit verschiedenen glücklichen Erfolgen begleitet waren, machte er beinahe die Wässer zu Bareges zu einem wahren Specifikum gegen die Verhärtungen der kavernösen Körper.

Es ist unmöglich, den Einfluß der medicinischen Bestandtheile dieser Wässer auf die Genesungen, die sie bewirken, zu bestimmen, allein es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Genesungen sich vornehmlich auf die mechanische Wirkung des Tropfbades gründen. Indessen müssen wir gestehen, daß des de la Peyronie Entdeckung noch mehr Nutzen gestiftet haben würde, wenn er diese Wässer blos als ein Arzneimittel vorgeschlagen hätte. Das Specifische hingegen schließt die übrigen davon aus, so wie sie bey gegenwärtigem Fall den Wässern zu Bareges eine ausschließende Eigenschaft beilegt, welche doch die Vernunft, wenigstens nach gewisser Maaßgabe jeden andern Gesundbädern überhaupt zukommen lassen muß.

Wie weit sich auch die Eigenschaft dieser Wässer, und das Wirkungsvermögen, das sie besitzen, erstrecken möge, so benimmt ihre Entfernung ihnen doch viel von ihrem Vortheil. Wie viel Personen sind nicht wegen ihrer Geschäfte, ihrer Vermögensumstände u. d. gl. dieses Zufluchtsmittels auf immer beraubt, welches blos an dem Fuß der Pyrenäen zu finden ist!

Ein bequemes, wohlfeiles Hülfsmittel, das überall zu haben ist, und dessen man sich in jeder Lage seines Standes bedienen könnte, würde ohne Zweifel der Kunst mehrere

mehrere Vortheile gewähren! Dürfen wir uns schmeicheln, es bei dem flüchtigen Alkali gefunden zu haben?

Unser Vorsatz war stets, Wahrheiten zu folgern, es sei nun auch, daß das Beispiel selbst, auf welches wir unsre Muthmaßung gründen, widerspräche, oder daß wir uns blos begnügen lassen müßten, ein Beispiel von Wichtigkeit angeführt zu haben. Indessen wollen wir es mit allen seinen Umständen anführen.

Ein Kranker, vierzig Jahr alt, hatte an dem Körper der Ruthe zween quer Finger breit über der Krone der Eichel eine Verhärtung von ungefähr ein und einem halben Zoll im Durchmesser, welche, da sie zu beiden Seiten der Ruthe gleich weit ausgebreitet war, sich auf beide kavernöse Körper zugleich zu erstrecken schien. Ob nun schon die Ruthe bei der Erektion gleich blieb, so war doch die Aussprützung des Samens nicht von gehöriger Stärke, wahrscheinlich, nach den Bemerkungen des de la Peyronie, wegen der zu großen Zusammenziehung der Harnröhre in dem Theile, der von dem Mittelpunkte der Verhärtung gedrückt ward. Der Urin floß frei. Diese Geschwulst war alt; es waren bereits sechs Monate verflossen, als sie der Kranke gewahr geworden, und es schien nach seiner Aussage nicht, als ob sie sich seit dieser Zeit vermehret hätte. Indessen war sie doch seitdem in dem nämlichen Zustande verblieben. Welchen Zeitraum hatte sie zu ihrem Wachsthum nöthig gehabt? Dies weiß ich nicht zu beantworten. Ich behandelte diesen Mann nach Maaßgabe der allgemeinen venerischen Krankheit, woran er krank lag, und nahm weiter keine besondre Rücksicht auf diesen Zufall, als von

 welchem

welchem ich glaubte, daß er nie weichen würde. Indessen ward ich am sechzehnten Tage der Behandlung gewahr, daß die Geschwulst mit dem kavernösen Körpern weniger zusammenhängend, und daß sie mehr beweglich würde. Der Schein von Hofnung, die diese Veränderung mir schöpfen ließ, verleitete mich, äußerlich ein Mittel zu versuchen, von dessen Wirkung gegen die lymphatischen Verhärtungen ich versichert war; ich schlug also um die Ruthe Kompressen, die ich mit einer warmen alkalinischen Auflösung befeuchtete, und die stärker war, als diejenige, von welcher ich in dem Kapitel von der Gonorrhoe geredet *). Der Kranke mußte diesen Umschlag alle Stunden mit der nämlichen Solution anfeuchten. Die vereinigte Wirkung dieser beiden Arzneimittel war zureichend, daß man nach Verlauf von fünf Wochen nicht mehr das mindeste Merkmal einer zurückgebliebenen Verhärtung fand **).

Dieser

*) S. 192.

**) Dieser Kranke, welcher von der venerischen Krankheit sehr leicht genaß, hat mich wegen eines Umstandes bei der Behandlung gewisser gemacht, als welchen ich für sehr wesentlich hielte, ich meyne das Trinken irgend eines aromatischen Aufgusses, den ich in diesem Werke so sehr empfohlen habe. Es war ein starker Trinker, und nach der strengsten Bedeutung des Worts, ein wahrer Wasserscheuer. Ohne mein Wissen, nur allein nach seinem Gutdünken wählte er sich einen Melissenaufguß mit weißem Wein, welchen er seine Tisane nannte, und wovon er ordentlicher Weise täglich 3 bis 4 Pinten trank. Aehnliche Beispiele sollten nicht aus dem Gesichte gelassen werden, ob es schon übrigens besser ist, sie zu vergessen, als daß sie Gelegenheit zum Mißbrauch geben.

Dieser Bemerkung will ich die folgende beifügen, wo, ohnerachtet der Verschiedenheit des Sitzes, sich immer eine Analogie nicht verkennen läßt.

Eine Frau von 32 Jahren war mit einem bereits alten schleichenden Fieber und mit einem grünlicheiterhaften Auswurf befallen, wozu überdies sich ein stinkender Ausfluß aus der Scheide gesellte, dessen Sitz in der Gebärmutter war. Der Mutterhals, welcher um seinen gewöhnlichen Umfang höckrig und doppelt war, der Muttermund, welcher stark hervorragte, Schmerzen, welche bohrend waren, die angespannte und trockne Haut u. d. gl. ließen einen Scirrhus oder Krebs der Gebärmutter vermuthen. Diese Diagnostik beraubte unsre Kranke aller wirklichen Hülfe, und man begnügte sich seit langer Zeit blos die Zufälle zu besänftigen. In der That konnte man bei dieser Frau nach aller Strenge ein venerisches Gift vermuthen, welches sich in die Länge verzogen, allein es war so wenig kenntbar, daß man bis jetzt fast gar nicht sich darum bekümmert hatte.

Die Kranke schien dem Tode nahe zu seyn, als einer meiner Freunde glaubte, den Gebrauch der flüchtigen Alkalien anwenden zu können. Ich will die Behandlung selbst keineswegs weiter erklären, da man bereits weiß, was ich davon gesagt habe. Ich sage blos, daß wir, ich und mein Freund, doppelte Ursache hatten, uns zu verwundern: die Kranke genaß in weniger als zween Monaten vollkommen.

Ein Oberältester der Fakultät zu Paris, dem ich diese Geschichte mittheilte, hat in einem beinahe ähnlichen

chen Fall, den Auswurf ausgenommen, die nämlichen Vortheile in Rücksicht der Verstopfung der Gebärmutter erhalten; inzwischen sind bei seiner Kranken noch heftige Schmerzen in den Gliedern zurückgeblieben, die er verschiedenen Fehlern der Nerven zuschreibt, und von denen ich glaube, daß sie eine unmittelbare Wirkung der Auszehrung sind, wovon man sie nicht hat befreien können, und der sie wahrscheinlich wird unterliegen müssen *).

Heilen nun also die flüchtigen Alkalien den Scirrhus und den Krebs? Ich glaube nicht, beide sind nach meiner Meinung mit innerlichen Mitteln unbezwinglich. Allein, wird man sagen, große Schriftsteller bezeugen die Heilungen des Scirrhus und des Krebses, die sie durch Arzneimittel von dieser Art zu Wege gebracht. Ich höre dieses an, allein es überführt mich darum noch nicht: wer leistet mir Gewähr, daß sie richtig gesehen haben? Die Diagnostik des Krebses ist in Rücksicht vieler Umstände sehr unbestimmt und sehr ungewiß. Nur solche Kennzeichen sind charakteristisch, die mit der Krankheit selbst wesentlich verbunden sind, ohne sie selbst aber nie erscheinen; der Krebs besitzt nicht ein einziges, welches nicht mit andern Krankheiten Gemeinschaft hätte, nicht eins, dessen Daseyn von dem seinigen abhienge.

Der völlige Beweis von dem, was ich vortrage, erforderte eine Erklärung aller Merkmale des Krebses **).

Ich

*) Der Urheber dieser Beobachtung hat seit langer Zeit die Hauptstadt lassen, und ich habe keine fernere Nachricht weiter von seiner Kranken erhalten.

**) Man kann diese Merkmale in meiner akademischen Dissertation sur le Cancer, welche von der Akademie zu Lyon 1771.

Ich will nur ein einziges anführen, woraus man auf die übrigen schließen kann. Man nehme z. B. das, was fast von allen entschieden ist, und was fast jeder als charakteristisch annimmt, die bohrenden, stechenden und brennenden Schmerzen.

Ich sage gleich zum voraus, daß dieses Merkmal, da es nicht in unsre Sinne fällt, sehr schwer zu beweisen ist. Wie kann man wohl versichert seyn, daß die Schmerzen, welche die Kranken empfinden, bohrend, stechend und brennend sind? Die Kenntniß eines ähnlichen Merkmals beruht allein auf den, der sie fühlt. Man überlasse also dem Kranken die Sorge, sich darüber zu erklären, ohne ihm Ausdrücke in den Mund zu legen; gewiß wird man unter tausenden nicht einen finden, welcher sage, daß er bohrende, stechende und brennende Schmerzen empfinde, noch etwas, das ihm gleich käme. Wenn jetzt jeder sagt, daß er dergleichen empfinde, so sind wir es nur allein, die wir ihnen zu diesen Empfindungen verhelfen: jetzt bezeichnen jede die Schmerzen, die sie empfinden, mit Farben, die wir ihnen verschaft haben, und sie sind jenem Gemälde gleich, das weniger mit ihren Empfindungen als mit unsern Begriffen überein kommt. Der Kranke kann vielleicht sagen, daß er Stiche empfinde, allein dieses Merkmal ist bei der Diagnostik von keinem Gewicht; das Gemälde hingegen, welches diese Art Schmerz kenntbar macht, kann er nicht geben, und doch ist es dasjenige, aus welchem wir mit Zuverläßigkeit schließen wollen.

 Ich

1771. gekrönet, und zu Paris lateinisch 1774. und französisch 1776. 12. aufgelegt worden, finden.

Ich sage ferner, daß dieses Merkmal nicht übereinstimmend ist: dies wird daher klar, weil dieses Merkmal, ohne eigenthümlich mit dem Krebs verbunden zu seyn, zugleich vielen andern Krankheiten gemein ist. Dies ereignet sich z. B. bei skrophulösen Geschwülsten bejahrter Menschen, zu der Zeit, wenn sie anfangen, in eine faulichte Auflösung überzugehen, ein Ausgang, der so wenig verdächtig und dabei nützlich ist, und worauf allgemein genommen, die völlige Genesung der Geschwulst erfolgt. Eben so gesellt es sich beinahe zu allen alten Wunden oder Geschwüren solcher Personen, welche ganz eigenthümlich an der Abzehrung darnieder liegen: nicht selten findet es sich bei gewissen Knochenauswüchsen, desgleichen bei Geschwüren des Gesichts, daß, ob sie gleich alle um sich fressend, doch aber gewiß nicht alle krebsartig sind: denn der größte Theil derselben weicht den besänftigenden örtlichen Mitteln. Es ist dies eine Art von anomalischen Geschwüren, wo der Arzt selbst nicht immer die Maske des wahren Krebses unterscheiden kann, und wobei vor einigen Jahren die rothe Möhre in großes Ansehen kam, und in einen Ruff, welchen man sie beinahe in ganz Europa genießen sahe. Eben so wie Dinge, die zum Luxus gehören, sind auch nicht selten selbst die Arzneimittel der Mode unterworfen, und gehen mit jenen in gleichem Range. Jetzt liegt die rothe Möhre wieder in der Vergessenheit.

Ich könnte noch beifügen, obschon diese Bemerkung keineswegs neu seyn würde, daß dieses Merkmal nicht immer genau mit dem Krebs verbunden ist. Diese Bemerkung stützt sich auf zwei Beispiele, die ich erfahren habe,

habe, ohne daß ich nöthig zu haben glaube, sie mit andern Beobachtungen der Aerzte zu bekräftigen.

Wahrscheinlich wird der größte Theil meiner Leser über die mit grausamen bohrenden Schmerzen verbundene Geschwülste, wovon ich eben geredet, dieses doppelte Urtheil fällen; daß 1) die von bohrenden Schmerzen begleitete Skropheln krebsartig, 2) die nicht von bohrenden Schmerzen begleiteten Krebsgeschwüre nicht wirklich krebsartig wären. Ich antworte hierauf blos dieses; alle skrophulöse sind geheilet, die zween krebsartige hingegen unter den Schaudern und Qualen des Krebses gestorben. Man kann auf den Scirrhus dasjenige anwenden, was verhältnißmäßig, nach der Ungewißheit der Merkmale, welche ihn kenntlich machen, von dem Krebse gesagt werden kann.

Allein, wird man sagen, läßt sich darum doch gar nichts gewisses von dem Daseyn des Krebses bestimmen? Die Sache ist nicht leicht, indessen aber glaube ich nicht, daß sie unmöglich ist. Wenn verschiedene Aerzte vermöge ihrer Kenntnisse und ihrer Rechtschaffenheit gleich empfehlungswerth mit einander in der Diagnostik übereinkommen werden, so will ich es für ausgemacht annehmen. Allein, wenn der Erfinder eines Arzneimittels, wenn der Ausposauner eines vorgegebenen Specifikum mich seinen Urtheilen unterwerfen, wenn gerichtliche Aerzte meine Meinungen ihren Aussprüchen beigesellen wollen, so werden diese insgesammt bei mir nichts ausrichten. Ich finde bei dem ersten Irrthum und Enthusiasterei, bei dem zweeten Habsucht, Betrug, hartnäckige Ungewissenhaftigkeit, und erkläre den Gebrauch,

welchen

welchen letztere von ihren Kenntnissen machen, für strafbare Leichtsinnigkeit, mit welchen sie die nur zu oft falsch oder zweifelhaft bewiesene Thatsachen unterschreiben; die Art des Heroismus, mit welcher sie die Blitzstrahle der Widersprecher aushalten, deren Strenge sie sich ausgesetzt finden u. s. w. machen mir ihr Urtheil mehr als verdächtig, und benehmen mir alle Zuversicht gegen ihre Aussprüche.

Außerdem daß man wenig auf die Zeugnisse bauen kann, die man zum Beweis der Möglichkeit den Scirrhus und den Krebs durch innerliche Mittel zu heilen anführt, so könnte ich auch durch tausend Beobachtungen und anatomische Sektionen beweisen, wie mehr als zu wahr es ist, daß diese Krankheiten durch eine gänzliche Desorganisation ihrer Masse, völlig außer dem Kreis des Wirkungsvermögen der innerlichen Arzneimittel liegen, allein ich müßte das wiederholen, was Gendron vor mehr als einem Jahrhunderte lehrte, und welches seitdem allen großen Aerzten, die eben diesen Gegenstand bearbeitet, nicht entgangen ist.

Der Enthusiasmus, welcher mit wichtigen Entdeckungen beinahe unzertrennlich verbunden ist, konnte noch vor nicht langer Zeit den berühmten Störk glaubend machen, daß es innerliche Mittel gäbe, die den Krebs zu heilen vermögend wären; indessen erblicke ich nichts als Verwegenheit, Unwissenheit und Eigennutz eines Charletans, welcher hartnäckig einen Irrthum zu vertheidigen sich untersteht, der klar am Tage liegt, und selbst aus den unglücklichen Proben seiner Praxis sich widerlegt. Allein wie könnte er wohl einen Irrthum verlassen,

sen, der so tief gewurzelt und die Stüze seines Glücks ist? Und wenn er nun nichts mehr verspräche, als was alle andre Aerzte ihren Kranken sagen, wodurch könnte er sich wohl zu einem Ansehen bringen, das unausschließlich wäre, und worauf sein ganzer Ruhm beruhet? Die Wundärzte kennen nach le Cat kein andres Mittel als den Schnitt oder die Besänftigung (aut blandire aut seca), weil sie nichts als den Vortheil der Kranken und die Absicht der Kunst zu Rathe ziehen. Sie glauben, daß die Menschen das sind, was sie seyn sollten, d. i. der Herrschaft der Vernunft unterworfen. Indessen wird ihnen die geringe Befolgung ihrer Entscheidung bald zeigen, daß sie sich in ihrem Zutrauen geirrt haben.

Der Charletan kennt die Menschen; er sucht ihnen ihre Schwachheiten nicht zu rauben, er zieht Nutzen davon: er weiß, daß sie kleinmüthig sind; er verwirft die nützliche Anwendung des chirurgischen Stahls, weil er ihre Abneigung dagegen kennt. Indessen schlägt er ihnen Arzneimittel vor, weil es sein Ansehen, und ihre Unbefolgsamkeit also haben will. Aus dem nämlichen Grunde von Unersättlichkeit, die die Menschen unaufhörlich ihre Glücksumstände zu erhöhen anreizen, geschieht es, daß sie sich bei Behandlung der Krankheiten nicht mit einer mittelmäßig erlangten Genesung begnügen; sie soll vollkommen werden. Ein solcher Kranker, welcher bei einem unschmerzhaften verborgenen Krebs, bei gehöriger Lebensordnung, ein langes und ruhiges Leben genießen könnte, will selbst von dieser Furcht befreit seyn, und stürzt sich in langwierige, heftige und wüthende Schmerzen, und selbst, unter den abgeschmacktesten

Verspre-

Versprechungen des Charletans, der ihn betrügt, und seiner Habsucht aufopfert, in den schrecklichsten Tod.

Die, welche die Genesung des Krebses bei den vorgegebenen specifischen Mitteln der Charletane zu finden glauben, sollten nach meiner Meinung durch folgende Betrachtungen, die jeder anstellen kann, abgehalten werden. Jedes Reich, jede Provinz, jede Stadt, und ich möchte beinahe sagen, jedes Dorf hat seine Krebsheiler und Heilerinnen. Die vielversprechenden Zeugnisse, die erhaltenen Vortheile, das Ansehen, der Ruf, den ein Pferdearzt zu Paris*) hat, hat ein Holzhacker auf seinem Dorfe. Der Schein für den Pferdearzt und den Holzhacker bleibt immer der nämliche, sie mögen beide heilen, oder nicht. Man nehme an, sie heilen beide, so wird der Possenreißer einer jeden Stadt und eines jeden Dorfs auch heilen, denn er hat die nämlichen Mittel vor sich, wie jene beiden. Nun rechne man alle diese Krebsheiler zusammen. Wenn wir nur die nehmen, so in völligem Ansehen stehen, so werden wir in Frankreich wenigstens hundert, und in ganz Europa mehr als tausend antreffen. Da jeder ordentlicher Weise von dem andern entfernt lebt, so kennen sich diese Leute nicht, oder sie beneiden einander. Daher hat denn jeder sein ihm eigenthümliches Mittel; denn wie sollte es möglich seyn, daß das Ohngefähr ihnen einerlei Specifikum in die Hände geliefert. Nun haben wir solcherge-

stalt

*) Wenn ein solcher Pferdearzt nicht heilt, so erhält sich sein Ansehn zu Paris auch nur so lange, als der Enthusiasmus dauert, welcher Lügen und Wahrheit für Leben und Tod gleich mäßig verbreitet.

stalt mehr als tausend Mittel, welche alle den Krebs heilen. Ich frage nun jeden, durch welche besondere Vorsicht, die den Charletanen so günstig, und den Menschen so schädlich ist, es hat geschehen können, daß wenigstens bei dem Tode so vieler Heiler keines ihrer specifischen Mittel in das Reich der Wundarzneikunst gefallen? Gesetzt es wäre so, wie dies leicht geschehen könnte, wäre wohl je eine Bosheit derjenigen gleich, wenn die Wundärzte sie verschwiegen, blos um das Vergnügen zu unterhalten, daß der Krebs durch innerliche Mittel unheilbar sey. Die Geschichte der Kunst lehrt uns, daß alle diese specifische Mittel zu der Quelle zurückkehren, aus der sie entsprungen, nur des Wunderbaren beraubt, womit sie in den Händen der Empyriker bekleidet waren, und zuweilen so verstümmelt und verstellt, daß man sie nur mit Mühe erkennen kann, und daß man mit Recht von ihnen das sagen möchte, was der Poet vom Hektor sagt: Quantum mutatus ab illo Hectore! Die Kunst hatte sie niemals für heilsam gehalten, und sieht sie jetzt wieder entweder eben so ohnmächtig, als sie es ehemals waren, oder wohl gar ohnmächtig und schädlich zugleich, was sie in ihren Händen niemals gewesen wären.

Man könnte dieses mit tausend Beispielen beweisen, indessen mag eins hinlänglich seyn. Während einer langen Reihe von Jahren genoß der Charletan Plunket in England einer weit ausgebreiteten Achtung, so daß selbst aller Anschein für ihn sprach. Er starb; sein Arzneimittel wurde bekannt. Was erfolgte? Wahre

Aerzte verachteten es, theils als unwirksam und lächerlich, theils als schädlich. Wie viele Plunkets hat nicht die Welt?

XII. Kap.

Von den Schankers, Feigwarzen und andern Auswüchsen.

So gemein auch die Schankers sind, so selten findet es sich, daß sie noch einmal wiederkommen sollten. Vielleicht hat sich dieser leztere Fall niemals ereignet. Ich weis wohl, daß ein Schanker, er habe sich gut oder übel geschlossen, wieder aufbrechen kann; allein ich habe niemals gesehen, daß ein oder mehrere Jahre nach der Genesung hingegangen, ehe sich freiwillige Schankers gezeigt, d. i. frei von aller neuen Ansteckung, und von derjenigen, die ehemals zugegen gewesen. Ich rede hier von wahren, um sich fressenden, hartnäckigen Schankers, nicht von jenen leichten Exkoriationen, womit der Arzt leicht Mißbrauch treiben könnte.

Gewisse Schriftsteller scheinen zu glauben, daß das Gift, aus denen die Schankers entstehen, weit feiner sey, als dasjenige, welches die Gonorrhoe, die Leistenbeulen u. s. w. erzeugt; andre glauben eben so unzuverläßig, daß dieses Gift von einander, je nach seiner mehr oder wenigern Neigung zur Schärfe verschieden sey, und daß sich daher die gut- oder bösartige Schankers erklären ließen.

Da

Da es auf beiden Seiten an Erfahrungen fehlt, diese Gründe anzunehmen, oder zu verwerfen, so ist es wahrscheinlich am sichersten, sich an die unmittelbaren und bekannten Ursachen zu halten, als welche hinreichender sind, diese Mannichfaltigkeit, wodurch sich die Schankers von einander unterscheiden, zu erklären. Man weis, daß kleine Geschwüre um so hartnäckiger und fressender werden, je schmerzhafter sie sind, und je empfindlichere Theile sie befallen. Man nehme eine sehr reizbare Person, und der Schanker habe seinen Sitz auf einer sehr empfindlichen Stelle, so wird das Geschwür um so mehr um sich fressen, daß es selbst brandig wird, wenn die Schärfe, die bei sehr großer Empfindlichkeit gewöhnlicher Weise zugleich zugegen, bei einer Person herrschend ist. Diese Bemerkungen könnten die Meinung gewisser Aerzte rechtfertigen, daß nämlich der Schanker, welcher sich auf das Band gesetzt, öfterer die venerische Krankheit verursache, als solche, welche sich an andre Gegenden der Vorhaut und der Eichel ansetzen. In der That weis jedermann, daß ein Schanker auf dem Bande weit schmerzhafter, entzündlicher, hartnäckiger sey, als andre auf der Vorhaut; sollte solchergestalt sein Gift nicht auch geschickter seyn, eingesogen zu werden? Im entgegengesetzten Fall wird man gutartige Schankers antreffen, ob sie gleich ebenfalls von einerlei Ansteckung herrühren.

Es ist kein seltener Fall, daß man auf den Schanker eine Leistenbeule folgen sieht. Ist dieser neue Zufall eine Wohlthat? Ich glaube nicht, und ich treibe meine Zweifel bis auf die Leistenbeule, die auf eine Gonorrhoe folgt,

folgt, ob man schon behauptet, daß sich die Gefahr der allgemeinen Ansteckung vermöge der Suppuration, als wodurch man glaubt, daß ihr Gränzen gesetzt würden, verringere. Man erlaube uns, um die vorgegebenen Vortheile besser einzusehen, einen Unterschied zu machen zwischen Leistenbeulen, welche aus einem Reiz, und zwischen solchen, welche von einer Einsaugung erzeugt werden. Wahrhaftig die Suppuration der erstern wird auf die Gonorrhoe, so wie auf den Schanker keinen größern Einfluß haben, als die Suppuration einer Achseldrüse auf den Fingerwurm. In Absicht der Leistenbeule, welche von einer Absorption entstanden, benimmt die Erleichterung, die sie vermöge der Suppuration verschaft, alle fernere Furcht vor einer allgemeinen Ansteckung, welche sonst die Einsaugung hervorbringt? und kennt man wohl eine gerade Richtung, welche das Gift der Harnröhre oder der Drüse, ohne sich zu zerstreuen, und ohne eingesaugt zu werden, an die Leisten trage? Wird nun aber nicht das ganze Gift an die Leisten geführet, so sehe ich eben so wahrscheinlich eine allgemeine Ansteckung voraus, als bei einem einfachen und mit keinen Zufällen verwickelten Schanker. In der That müßte eine Meinung, welche bei der Wahl der Behandlung als eine Richtschnur angenommen wird, auf bessern Grund gebauet seyn. Kann es dem Kranken wohl gleichgültig seyn, sich der Einreibungskur zu unterwerfen, während dem, daß er fortfährt, seinen Pflichten obzuliegen, oder sich diesen Pflichten zu entziehen, um den Ekel zu erdulden, und Gefahr der Salivation zu laufen? Ich übertreibe es keineswegs, wenn ich die vermeinte Nothwendigkeit der Salivation anführe, um

den

den Schanker auszurotten; dies ist die Meinung gewisser Aerzte. Nach ihnen folgt nothwendiger Weise auf den Schanker die venerische Krankheit. Keine Ausnahme; und um zu beweisen, daß die Krankheit keine leide, führt man mit einer unausstehlichen Hartnäkigkeit den Astrük an, welcher aber Ausnahmen zuläßt, weil er viel zu klug und aufgeklärt war, um sie nicht zuzulassen *). Und kann man wohl glauben, daß die Wahrscheinlichkeit der allgemeinen Ansteckung in jedem Fall die nämliche seyn wird? Können wohl ein überhingehender Schanker und ein fest eingewurzelter, ein solcher, welcher suppurirt, und welcher nicht suppurirt, einer, welcher nach zween oder dreien Tagen nach einem unreinen Beischlaf erfolgt, und einer, welcher gegen zwo bis drei Wochen den Theil besezt hält, und in diesem Zeitraum nur die Kruste abstößt, die ihn bedeckt, die nämliche Gefahr verursachen? Wird wohl die Einsaugung bei starken und schwachen Personen gleich stark seyn? Ob man gleich weis, daß überhaupt die Schwäche, der Einsaugung der Flüßigkeiten, die man auf die Oberfläche der Körper bringt, besonders günstig ist u. s. w.

Der Schanker erzeugt öfterer die venerische Krankheit als die Gonorrhoe, weil sein Gift mehr oder weniger tief in das Zellgewebe, wo es sich ausbreitet, gedrungen. Die Anwendung der Arzneimittel, überhaupt solcher, welche eine feste Kruste ansetzen, begünstiget die Einsaugung; die Lotionen mit der Auflösung des Bleizuckers, welche schon de Blegny gemißbilliget,

*) Tom. III. p. 35 und 37.

welche jedoch in unsern Tagen so häufig angewandt werden, sind gleich geschickt, die Wirkungen der Natur zu stören, und den Rückfluß zu begünstigen. Endlich ist der Verband mit irgend einem Unguent und dem rothen Quecksilberpräcipitat der Indikation, welche sich hier ergibt, nämlich die Austreibung des Gifts aus den festen Theilen des Körpers zu bewirken, um so mehr entgegen, als deren geringste Wirkungen auf Vermehrung der Entzündung dieser kleinen Geschwüre gehen, so wie die Krusten härter und kallöser zu machen. Leichte antiphlogistische Getränke, örtliche Bäder, Tropfbäder und erweichende Umschläge sind die einzigen Mittel zur Genesung. Der Schanker, welcher auf diese Art behandelt worden, wird vielleicht sich weiter ausbreiten, als wenn er kauterisirt worden wäre; allein die Ausleerung des Gifts wird auch um so gewisser und vollkommner seyn. Ueberdies wird diese häufige Suppuration das venerische Gift erschöpfen, und den Kranken vor einer allgemeinen Ansteckung sichern. Dieser Abfluß, in welcher Menge man ihn auch annehmen möge, verschaft eine Reinigung der Säfte *), die selbst so gar auf das Gift, das sich in dem Kanal der Harnröhre verbreitet, Einfluß hat. Wir haben bemerkt, daß Gonorrhoen, welche mit Schankers komplicirt waren, und durch erweichende Mittel behandelt worden, weniger hartnäckig sind, als solche, wo diese Ausleerungen nicht statt fanden. Nach der Art, welche

*) Das, was wir von dem Schanker gesagt haben, wollen wir ebenfalls von den Pusteln verstanden wissen: sie verschaffen ebenfalls Ableitung, und ich zweifle nicht, daß ein solcher Kranker, dessen Genesung vermittelst dieser kleinen Oeffnungen sich endigen sollte, keine Rückfälle erhält.

welche wir hier erklärt haben, haben wir versucht, die Natur bei folgendem Falle nachzuahmen.

Viele Jahre nach einer glücklich gestillten Gonorrhoe, empfand ein Mann, der von melancholischer Leibesbeschaffenheit war, geringe Schmerzen, oder vielmehr ein Jucken in der Ruthe. Verschiedene Ärzte, welche er darüber zu Rathe gezogen, hatten sich, wiewohl ohne Wirkung, bemüht, die Ruhe in diesem Theil wieder herzustellen. Da nichts anschlug, so vermehrte sich die Unruhe des Kranken um desto mehr. Um nicht wieder eine Behandlung vorzunehmen, die bis jetzt ohne Nutzen gewesen, schlug ich ein Kanthariden-Pflaster unter gehöriger Vorsicht in der Größe einer Erbse vor, das er auf die untere innere Fläche an der Seite der Vorhaut legen sollte. Sie geschwoll ohne Entzündung, die dadurch erzeugte Blase platzte von selbst, und gab viele Tage hinter einander ein sehr häufiges gelbliches Seigern. Ich ließ das kleine Geschwür durch Lotionen und häufige Eintauchungen in eine erweichende Abkochung unterhalten. Es vergiengen solchergestalt zehn bis zwölf Tage. Von dem ersten Tage an, waren diese geringen Schmerzen verschwunden, und sind auch nie wiedergekommen. Vor vier Jahren versuchte ich das nämliche Mittel zu Stillung einer stark widerstehenden und chronischen Gonorrhoe, bei einem Kranken, welcher dem Kolumbus, einem berühmten Wundarzt zu Lyon bekannt ist, anzuwenden. Der Kranke, mit dem ich mich wegen des Mittels selbst und dem Orte, wo es angebracht werden sollte, verabredet, wollte davon Gebrauch machen. Indessen verzögerten anderweitige Ursachen

dessen Anwendung; mittlerweile entstand von ohngefähr, was beinahe unglaublich ist, wenige Tage nach dem Entschluß an dem bezeichneten Orte eine Art von Exkoriation, welche verschiedene Tage hinter einander eine häufige dem Abfluß der Gonorrhoe ähnliche Flüßigkeit gab. Dieselbe verminderte sich von Tag zu Tage, und hörte endlich gänzlich auf, ohne wiederzukommen. Zwei oder drei Tage, nachdem die Gonorrhoe aufgehöret, gab auch die Exkoriation nichts mehr, und ist auch seitdem nie wieder entstanden. Da ich diesen Kranken immer vor mir habe, so kann ich versichern, daß er der vollkommensten Gesundheit genießt.

Man sieht hieraus, daß ich die Reinigung des Schankers durch Abführungen, und folglich auch das Aderlassen, hier so wohl als bei der Gonorrhoe, für verdächtig halte. Nur bei der Phimosis kann es nothwendig werden, und in diesem Fall könnte man es nach dem Beispiel des Botallius durch Blutegel ersetzen, welche man an die Samenblutadern anlegt. Selten hat man inzwischen nöthig, zu diesen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. Die Resolution und Nachlassung erhält man in zween bis dreien Tagen durch die gewöhnlichen Mittel, wenn man sie gehörig und genau befolgt. Eine zulängliche Ruhe am Tage bei beständiger Eintauchung der Ruthe in eine erweichende Abkochung, Einspritzung der nämlichen Flüßigkeit zwischen die Vorhaut und Eichel, die man alle Viertelstunden wiederholen muß, und des Nachts Umschläge von Kompressen, welche man in jene besänftigende Flüßigkeit getaucht, die ich bei der Gonorrhoe mit schmerzhafter Spannung der Ruthe vorgeschla-

geschlagen, haben mir stets erwünschten Erfolg verschaft, wenn die Kranken folgsam waren, und sich genau nach der Vorschrift richteten.

Ihrer Gestalt nach unterscheidet sich die Feigwarze wenig von dem Schanker, d. i. jede Feigwarze setzt ein kleines schankerartiges Geschwür voraus, auf welcher sich eine erhabne Warze bildet *). Die andern Auswüchse, la verrue, la fraise, le condylôme, le fic u. s. w. halte ich für nichts weiter als Modifikationen und Varietäten der Feigwarzen (poireau). Außer dem ordentlich bestimmten Sitz entstehen Feigwarzen zuweilen im Harngange. Der Schmerz, welcher sich nach der Empfindlichkeit des Theils richtet, ist hier sehr heftig. Ich habe diesen Schmerz, der oft mehr als drei Monate wüthete, in dem Augenblick verschwinden sehen, wenn das kleine Geschwür, welches vor dem Schanker hergeht, die Hindernisse überwunden, welche sich der Entwickelung der nerveusen Warze widersetzten, und unter der Gestalt eines Gerstenkorns, oder jener kleinen spitzigen Auswüchse, die sich zuweilen an verschiedenen Stellen des Körpers äußern, erschienen.

Da die Feigwarzen nichts anders sind als eine schnelle Entwickelung oder starke Vegetation der Nerven-Warzen, so müssen besonders starke Personen mehr als schwächliche, so wie junge Personen mehr als alte damit befallen werden.

 Der

*) Man findet in dem Traité de la Maladie venerienne, die man dem Boerhaave zuschreibt, eine sehr einleuchtende Theorie über die venerischen Auswüchse, worauf ich meine Leser verweise.

Der eigentliche Ausgang dieser Auswüchse ist eine Art von Verwelkung, Absterbung und zuweilen ein bloßes Sinken der geschwollenen Warzen. Indessen befiehlt die Klugheit, daß man in allen diesen Fällen sie nicht ganz der Natur überlasse. Zuweilen sind diese Auswüchse so zahlreich, entzündbar und schmerzhaft, daß sie leicht den Brand erzeugen könnten, wenn die Kunst ihrem Fortgange nicht beizukommen suchte. Die Vernunft verwirft alle Arten von Aezmitteln und andre reizende Dinge bei dergleichen Umständen, so wie ihre Extirpation, während daß sie noch entzündet und schmerzhaft sind. Die Aderlaß richtet sich nach den beigesellenden Zufällen, und ist völlig zu verwerfen, wenn man irgend Einsäugung zu befürchten hat. Die allgemeinen antiphlogistischen Mittel haben vor dem Aderlaß alle Vorzüge, ohne dessen Unbequemlichkeiten unterworfen zu seyn. Besonders aber sind es die erweichenden und besänftigenden Mittel, von denen man das Stillen des Schmerzes und der Entzündung u. s. w. erwarten muß; so wie das Senken dieser geschwürartigen Vegetationen. In diesem Zeitraum kann man die venerischen Auswüchse ausschälen, allein niemals ist es erlaubt, sie mit Aezmitteln zu behandeln. Das Geschwür, welches ihnen vorgeht, und folgt, ist ein Hülfsmittel, das die Natur allein zu finden weis; so wie die Schwärung eine schätzbare Wohlthat, die sie verschaft, und deren sich der kluge Arzt nie zu berauben suchen wird.

XIII. Kap.

XIII. Kap.

Von den Leistenbeulen.

Es giebt eine Art Leistenbeulen, welche den allgemeinen Mitteln theils nur unvollkommen, theils gar nicht weichen; unvollkommen, wenn sie noch neu sind, gar nicht, wenn sie bereits eingewurzelt sind. Man erlaube uns, sie näher zu zergliedern, um über beide eine genauere Diagnostik und Prognostik geben zu können.

Seit dem Entstehen der venerischen Krankheit wurde vom Fallopius die Leistenbeule besonders sorgfältig beobachtet. Er unterschied sehr gründlich zweierlei Arten derselben, eine, welche besonders die Drüsen selbst einnimmt, die andre, welche ihren Sitz im Zellgewebe hat, welches sie umgiebt, und die Hölung der Leisten ausfüllt. Von diesen zwo Hauptgattungen leitet er eine dritte, aus beiden erstern gemischte und zusammengesetzte her.

Die erstere Art, welche man eine drüsenartige Leistenbeule nennen kann, erkennt man theils an ihrer Härte, die von ihrem Entstehen an sehr groß ist, theils an ihrem Umfange, der wenig beträchtlich ist, und endlich an ihrer Gestalt, die vollkommen rund und mehr abgesetzt ist als eine Leistenbeule von der zwoten Gattung. Der Arzt, welcher eine drüsenartige Leistenbeule bei ihrem Entstehen verkennen sollte, lernt sie vermöge ihres Ausgangs kennen, denn sie eitert niemals. Sie hat das

mit allen Verstopfungen der Drüsen oder lymphatischen Follikeln gemein, daß sie niemals ein wahres Eiter giebt, und daß sie hartnäckig einen Theil ihres Umfangs und ihre ganze Härte behält.

Die örtlichen, stimulirenden, reizenden, warmen Mittel, womit sie einige Aerzte zu bedecken bemüht sind, verringern zuweilen ihren Umfang, allein sie machen sie zu gleicher Zeit härter, fester, schwerer zu zertheilen, und bringen sie dem scirrhösen Zustande nahe, wozu sie, wie man weis, große Neigung haben.

Wenn die Leistenbeule, nachdem sie in eine scirrhöse Verhärtung übergegangen, in diesem Zustande lange verbleibt, so wird die Zertheilung unmöglich; sie widersteht alsdenn so wohl den flüchtigen Alkalien als auch den merkurialischen Mitteln.

Ein kluger Arzt störet eine drüsigte Leistenbeule nicht, welche durch die Länge der Zeit hart geworden. Und wenn sie, ohngeachtet sie noch jung ist, den allgemeinen Behandlungsarten widersteht, so begnüge sich der Wundarzt, eine Reinigung der Säfte überhaupt zu befördern, und überlasse der Natur die Sorge für die Zertheilung; diese wird sie, wenigstens zum Theil, vollenden.

Die Vertheidiger der herrschenden Kurart wenden bei einer Leistenbeule verschiedene zertheilende und zeitig werdende Mittel an, bis die äußern Bedeckungen zerstört sind, und die Drüse blos liegt. In diesem Zustande, und zuweilen noch früher, behandeln sie diese Drüse mit Aezmitteln. Diese lange und schmerzhafte Behandlung hat verschiedene Erfolge; denn so schließt

sich

sich entweder nach den heftigsten Schmerzen und nach mehr oder minder schweren Zufällen die Wunde mit einer Narbe, oder es entstehen Erhabenheiten und Vertiefungen, und die Drüse erhält ein krebsartiges Ansehen, ja es zeigen sich auch wohl gar die Kennzeichen eines wahren Krebses.

Die Leistenbeule von der zwoten Art, ob sie gleich weit schmerzhafter und von viel größerm Umfange ist, ist doch weit weniger zu fürchten als die vorhergehende; ihr eigentlicher Ausgang ist die Eiterung. Dieser vortheilhafte Ausgang ereignet sich immer, wenn nicht ein unbedachtsamer Gebrauch von Arzneimitteln die Wirkung der Natur stört. Allein unglücklicher Weise hat man keinen gehörigen Begrif von der innern Lebenskraft, die immer für die Erhaltung jedes einzelnen Theiles des Ganzen arbeitet; man will helfen, und legt sich selbst die größten Hindernisse in den Weg. Man erinnere sich dessen, was wir bei der Gonorrhoe gesagt haben; eben so wie dort, fällt man auch hier in das Unschickliche durch den Mißbrauch von Aderlässen und überhaupt von antiphlogistischen Mitteln; vermöge derselben macht man die Entzündung mittelmäßig, welche stark seyn sollte, und verhindert diejenige ganz, die noch mäßig geworden wäre. Was erfolgt hieraus? Im erstern Fall, da die Entzündung nicht hinlänglich die stockende Materie bearbeiten kann, so findet sie die Suppuration nicht zureichend verdünnt, um sie ausführen zu können; es wird also die Wunde nur unvollkommen gereinigt, hinterläßt zum Theil eine Verstopfung, und das Gift, welches sie enthält, und giebt dann zu hin und her zerstreuten verhärte-

härteten Geschwüren Gelegenheit, die die Kunst mit vieler Mühe von den Säften ableiten muß.

Im zweeten Fall scheint die Geschwulst in eine Verhärtung überzugehen, die aber in der Folge ein den erstern ähnliches Geschwür giebt.

Der nämliche Ausgang erfolgt von andern Ursachen als vom Gebrauch zurücktreibender, auflösender, scharfer maturirender Mittel, von einer gemachten Oefnung durch Instrumente, ehe noch eine vollkommne Reife da war.

Alle diese Zufälle wird man vermeiden, und die Genesung bei einfacher Behandlung gewiß und sicher erhalten können. Nachdem man eine gehörige Diät verordnet, so gebrauche man im Winter ein sanftes maturirendes Mittel, als das Onguent de la Mere ohne Silberglätte, des Melilottenpflaster, und im Sommer das Diachylon. Diese erweichenden Umschläge, die in jedem Fall vor andern örtlichen Mitteln den Vorzug verdienen, sind besonders nothwendig, wenn die Entzündung und der Schmerz sehr heftig sind. Vermöge dieses Verfahrens leiden die äußern Bedeckungen nichts, ehe nicht die Verhärtungen gänzlich zertheilet worden. Bildet sich freiwillig eine große Oefnung, so wird der Abfluß häufig, und die Genesung um so gewisser und vollkommner seyn.

Es würde fruchtlos seyn, den Wundärzten viel von den Vorzügen dieser Methode zu sagen, indem eines Theils de la Peyronie ihre Vörtreflichkeit bestätigt hat, und es andern Theils einer ihrer Grundsätze ist, daß das

Eiter

Eiter wieder Eiter erzeuge. So lange noch Verhärtungen in der Leistenbeule zurückgeblieben, so fahre man mit erweichenden Mitteln fort: die Oefnung einer Leistenbeule geschieht immer zu früh, wenn sie eher erfolgt, als die ganze Masse sich aufgelöst hat. Vernunft und Erfahrung haben mich von dieser Wahrheit überzeugt, und ich bin so fest dafür eingenommen, daß, wenn die Bedeckungen sich so schwächen, daß ihre Zerreißung von der gänzlichen Auflösung der Verhärtungen zu befürchten steht, ich entweder die topischen Mittel bei Seite setze, oder die weiche Stelle von ihnen zu entfernen suche, um die Oefnung so lange zu verzögern, als es möglich ist. Es geschieht zuweilen, daß die Leistenbeule sich durch verschiedene Risse öfnet, allein sie schliessen sich eben so gut, und ich wende nichts an, um sie offen zu halten.

Von Seiten der Entzündung hat man nichts zu fürchten. Ich habe sie niemals die Gränzen übersteigen sehen, welche sie, eine gute Reife zu bewirken, nöthig hat. Ja ich glaube selbst, daß dieser Ausgang um so vollständiger und sicherer sey, je stärker und tiefer die Entzündung gewesen: sollte sie nachlassen, so begünstigen selbige nach dem Vercelloni mäßige Bewegungen, und selbst der mäßige Genuß eines guten Weins. Eiternde Stellen sind eben so wenig zu befürchten; sie entstehen von örtlichen Gegenmitteln, und können sich folglich hier zutragen. Ich versichere, daß kein Zufall mir je den geringsten Zweifel über den Werth dieser Behandlungsart eingeflößt hat.

Die Narben, welche bei einer künstlichen Oefnung der Leistenbeulen vor ihrer gänzlichen Zeitigung entstehen, entzünden sich ordentlicher Weise, und erzeugen wildes Fleisch, so lange als die Verhärtungen in diesem Zustande verweilen. Was läßt sich nun wohl bei der doppelten Indikation, aufzulösen und zu reinigen, thun? Man hat zu örtlichen Einreibungen Zuflucht genommen, man bedient sich des Vigo, man nimmt das Fleisch mit Aezmitteln weg; indessen dienen diese Mittel zu nichts, als die Wunde zu unterhalten, zu verschlimmern, sie löchrigt, fistulös zu machen, und Rückfälle zu erzeugen. Sehr oft ist es mir gelungen, Leistenbeulen, die in einen Absceß übergegangen, und die vermöge dieser Behandlung nach drei, vier, sechs Monaten immer schlimmer geworden, allein durch die Unterdrückung dieser Mittel, deren man sich bediente, oder durch den Dunst von heissem Wasser, örtlichen Bädern und erweichenden Mitteln zu heilen, besonders aber vermittelst des Gelben im Ey, womit ich zwei, drei und mehr Gran Opium vermischte, wenn eine geringere Dosis nicht hinlänglich war, den Schmerz zu stillen.

Indessen giebt es eine Leistenbeule, die von besonderer Natur ist, und welche diesem Verfahren nicht weniger als allen bisher von der Kunst angewandten Mitteln widersteht: man könnte sie eine kolliquative Leistenbeule nennen.

Es ist schwer, diese Leistenbeule vor ihrer Oefnung zu unterscheiden, sie wird aber alsdann vermöge der Merkmale kenntbar, die sie begleiten: sie giebt statt eines wahren Eiters blos eine dünne Flüßigkeit, welche

fettige

fettige Theile und aufgelöstes Zellgewebe enthält. Zuweilen ist diese Feuchtigkeit stinkend, noch ehe die Luft dazugekommen; ordentlicher Weise geschieht es bei dem zweeten Verbande, daß sich dieser üble Geruch offenbaret. Diejenigen, welche den gangräneusen Geruch zu unterscheiden wissen, werden diesen bald erkennen.

Zu diesem ersten Zeichen der Fäulniß gesellt sich ein zweites noch mehr auffallendes, ein Senken, und zuweilen ein Vernichten, Zerreißen und brandiges Auflösen der Ränder, welche bald als kleine Stückchen abfallen, bald sich durch eine unmerkliche Auflösung verzehren.

Es ist durch alle Mittel vergeblich, die Natur aufzuhalten, und dem Fortgange dieses Geschwürs Gränzen zu setzen; es scheint als ob es der Kunst unmöglich sey, die Natur bei diesem Zufall in ihren schnellen Fortschritten aufzuhalten.

Wenn man sorgfältig den Gang dieses sich verbreitenden Geschwürs untersucht, so muß man glauben, hier denjenigen Brand, welchem betagte Personen unterworfen sind, zu finden, oder vielmehr, wie ihn die Alten nannten, den um sich fressenden Brand (gangrene sans fluxion). Ich würde diese alte Benennung, die vernünftiger und charakteristischer ist, als jener trockner Brand, wie ihn die neuern Aerzte nennen, lieber beibehalten. Diese letztere bezeichnet in der That weniger die Krankheit als die Merkmale ihrer Verwüstungen, und verursacht, daß der Wundarzt, welcher seine Gedanken auf den seit langer Zeit unbrauchbaren Theil richtet,

tet, Gangrän und Sphacelus verwechselt, da man nicht oberhalb des Theils Rücksicht nimmt, wo der Brand seinen eigentlichen Sitz hat, nämlich oberhalb der Theile über dem verschwindenden Abschnitt. Wenn z. B. der Mittelfuß anfängt zu schwinden, so ist der Brand in der Wade mehr oder weniger groß, und erstreckt sich zuweilen bis zum Schenkel. Indessen wie oft hat man den unerfahrnen Arzt, welcher den Sitz des Uebels nicht kannte, thörichter Weise in diesem Fall sehen die Hülfsmittel gegen den Fuß richten? Wenn dieser kurze Aufenthalt so nothwendig war, als er es zu seyn scheint, so wird er sich von selbst entschuldigen.

Ich kehre von der Vergleichung zurück, die ich glaubte zwischen dem Gange der kolliquativen Leistenbeule und des um sich fressenden Brandes machen zu müssen. Man weis, daß sich dieser zugleich des Zellgewebes bemächtiget, und daß er Haut, Muskeln und Gefäße zerstört. Wenn das, was ich über den Sitz des Brandes bei bejahrten Personen gesagt habe, für irgend einen meiner Leser fremd und ohnbewiesen seyn sollte, so liegt es nur an ihm, sich die Beweise zu verschaffen, wenn er nur einigermaßen auf die Phänomene dieser Krankheit Acht hat. 1) Er wird finden, daß die Haut, wenn sie noch ihre Farbe, Konsistenz und äußere scheinbare Eigenschaften behält, das bereits von einem unbemerkten Sphacelus aufgelöste Zellgewebe von den Theilen, die es bedeckt, zu vier, sechs Zoll im Umfange getrennt und abgesondert hat. 2) daß die Haut, welche um die zerstörten Theile noch gesund aussieht, von nach und nach erfolgenden Brandflecken und von verschiedenen

von

von einander entfernten Löchern durchbohrt wird. 3) Wird er bemerken, daß wenn diese traurige Krankheit stille steht, welches freiwillig erfolgt, der rothe Kreis, welcher die Gränze zwischen dem abgestorbenen und frischen macht, stets von seinem ersten Entstehen zu vier, acht Zoll, und zuweilen über einen Fuß von dem Orte entfernt ist, wo die Haut anfängt gesund auszusehen. Wer sieht nun nicht, daß diese Phänomene nicht entstanden wären, wenn die Haut, die Gefäße und Muskeln erst angesteckt gewesen, und wenn sie die Ursache waren, daß der Sphacelus sich fortgepflanzt.

Auf die nämliche Art wie der Brand bei bejahrten Personen, so verbreitet sich das Geschwür bei der kolliquativen Leistenbeule vermöge der faulichten Auflösung des Zellgewebes; daher entstehen denn jene hangende Ränder um das Geschwür, jene Löcher, welche sie in einer mehr oder minder großen Entfernung um ihren Umkreis bilden u. s. w. Laßt uns weitergehen.

Der Ichor von beiderlei Art Wunden hat viel Aehnlichkeit unter sich; bei beiden ist er mit Blut gemischt, schäumend, stinkend, und voller Luftblasen, welche mit Getöse zerplatzen, nur mit dem wichtigen Unterschiede, daß die Jauche in dem venerischen Geschwür nicht so verbleibt, wie während dessen Anfang und Fortgang, und daß sie nicht in Brand übergeht, als welcher sich gemeiniglich nicht über diese beiden ersten Perioden erstreckt.

Vermöge dessen, daß die gewöhnlichen Hülfsmittel wider den Brand bei bejahrten Personen so wenig Wir-

kung äußern, glauben wir gänzlich, daß, wenn er stille steht, sein Aufhören und die darauf folgende Genesung gänzlich das Werk der Natur sey. Das nämliche behaupten wir von dem Geschwür bei der kolliquativen Leistenbeule; die bessere Wahl der sechs nicht natürlichen Dinge, die äußerlichen und innerlichen Hülfsmittel, selbst die allgemeine Kurart scheinen ihn oft noch mehr zu verschlimmern, und seinen Verwüstungen neue Nahrung zu geben. Indessen hält er doch an; aber wenn? so bald er seine Gränze erlangt hat, die ihm vom Anfange seiner Ausbreitung gesezt wurde. Wüßten wir dieses Ziel, welche fehlerhafte Voraussagungen würden wir vermeiden! so würden wir keinen andern Ausgang bestimmen, als den die Natur selbst bestimmt hat, unsre Eigenliebe so wohl als unser Ansehen außer Gefahr setzen, da beides bei der Behandlung dieser Art von venerischer Leistenbeule aufs Spiel gesezt wird.

Ob ich es gleich nicht wage, mir zu schmeicheln, diese leztere Gränzen des Stillstands der kolliquativen Leistenbeule genauer bestimmen zu können, so will ich doch die Muthmaßung beifügen, die mir vermöge verschiedener kaltblütig untersuchter und reiflich überlegter Bemerkungen beigefallen sind. Es hat mir geschienen, daß das ganze Zellgewebe, welches um die Geschwulst herum vor ihrer Zerplatzung verstopft gewesen, nothwendig zerstört werden muß, so wie beinahe die ganze Haut, welche diese Absetzung bedeckt, als welche den weitern Fortgang aufhält. Ich kann nur einen mangelhaften Begrif von dieser Verstopfung geben, wenn ich sage, daß die Haut, welche sie umgiebt, ohne merklich erhabner

ner zu seyn, als in ihrem natürlichen Zustande, dem Druck des Fingers ungewöhnlich widersteht, und daß dieses weniger von ihrer Spannung als von ihrer kranken Aufschwellung abzuhängen scheinet; nach dieser Berührung werde ich denn suchen, den wahren Zustand selbst zu beschreiben.

Vermöge der Analogie, welche ich zwischen diesem Geschwür und dem um sich fressenden Brand festgesetzt habe, und die ich nicht weiter ausdehnen will, habe ich den Gebrauch eines örtlichen Mittels versucht, welches verdient, daß ich es hier anzeige, ob es schon nicht alle Genüge leistet, die die Krankheit erfordert; es besteht in der gepülverten Gentianwurzel, die mit dem achten Theil von gleichfalls gepülvertem Zinkvitriol vermischt worden. Ich lege dieses trockne Pulver zu zwei bis drei quer Finger dick auf, und benetze diese äußere Schicht mit etwas wenig Weineßig, indessen die innere Schicht der Ichor anfeuchtet. Bei reichen Personen kann man statt der Gentiane die China anwenden. Wenn man sich fürchten sollte zu adstringiren, oder zu reizen, und besonders wenn sich der Schmerz vermehren oder fortdauern sollte, so läßt man den Vitriol weg; weicht der Schmerz noch nicht, so läßt man diesen Verband ganz weg, und nimmt nur allein zum Gelben im Ey und zum Opium seine Zuflucht *). Macht man den Verband mit der Gentianwurzel, so mache man ihn nur einmal des Tags auf, damit das Pulver Zeit gewinne, in eine Art von Gährung überzugehen. Denn ich vermuthe

S 2 da

*) Man sehe vorher S. 270.

daß die innere Bewegung dieser Masse, und die fixe Luft, die sich daraus entwickelt, die guten Wirkungen hervorbringt, welche man dadurch erhält.

Es giebt noch eine andre Art von Leistenbeulen, welche eine besondre Aufmerksamkeit verdienen, und die ich Bubon secondaire nennen will. Diese Leistenbeule ist theils bleibend, theils beweglich. In beiden Fällen ist die Suppuration um so mehr zu wünschen, als sie die ganze Reinigung der vermöge der Stockung beständig angesteckten Säfte zu bewirken im Stande ist. Die Kunst hat nicht immer in ihrer Gewalt, diese beiden Arten von Leistenbeulen zur Suppuration zu bringen: die bleibende ist gewöhnlicher Weise zu diesem Ausgange geneigt, vorausgesetzt, daß man keinen Mißbrauch mit den erweichenden Mitteln mache: wenn man den örtlichen Reiz aufhebt, so berauben diese äußerlichen Mittel die Lebenskraft der Anspornung, die sie bestimmte, die verhaltene Materie fortzutreiben, oder in dem gereizten Theile zurückzuhalten. Ich habe eine Geschwulst dieser Art nach und nach aus dem Winkel des Unterkinnbackens in die gegenüber stehende Achsel und von da in den Busen dieser Seite treiben sehen. Ich befürchtete nichts, sie an diesem letztern Orte fest zu halten, und wandte innerliche, reizende, tonische und herzstärkende Mittel an, ohne daß ich ängstlich Sorge trug, den örtlichen Reiz zu mäßigen, oder gar zu unterdrücken. Es erfolgte eine freiwillige Zerplatzung, der Ausfluß geschah häufig, und die Brust behielt weder Verhärtungen noch Zeichen von Narben.

Die

Die bewegliche Gattung dieser Leistenbeulen hat mehr Neigung von einem Ort zum andern überzugehen. Jene verändert nur ihre Stelle, wenn sie übel behandelt worden, diese hingegen läßt sich schwer festhalten; sie verschwindet und erscheint wieder wechselsweise, ohne daß man weder von ihrem Verschwinden, noch von ihrem Wiederkommen Grund angeben kann. Es ist dies vielleicht die Art von Leistenbeule, welche Blegny, und nach ihm Vercelloni zweimal des Tags mit einer weiten Ventose und in den Zwischenzeiten mit einem lindernden Heftpflaster bedeckte. Aus den nämlichen Gründen, welche diese Aerzte leitete, deren Schriften man nur zu wenig liest *), ließ ich mit dem besten Erfolge bei einer ähnlichen Leistenbeule, welche sich verschiedene Male in der Schoos während eines Zeitraums von einigen Monaten gezeigt, und die man nie hatte festhalten können, ein Kataplasma von zwei Drittheil zertheilenden Samen und ein Drittheil gepülverten Senfsamen gebrauchen, und beides mit Weineßig anfeuchten. Sie blieb stehen; die Suppuration erfolgte häufig, und machte, daß verschiedene Zufälle aufhörten, die den Kranken in einen Zustand versetzt hätten, welcher für sein Leben Gefahr befürchten ließ.

*) L'Art de guérir les Maladies vénériennes, expliqué par les principes de la Nature et de la Mechanique 3. Tom. 12. Par. 1698.

XIV. Kap.

Von den venerischen Schmerzen.

Ohneracht der Versicherung, womit gewisse Schriftsteller, und nach ihnen gewisse praktische Aerzte behaupten, daß diese oder jene Schmerzen venerisch sind, so zweifle ich doch sehr, ob ihre Diagnostik so sicher ist, als sie vorgeben: die skorbutischen, skrophulösen, podagrischen, rheumatischen Schmerzen, solche, welche hypochondrischen und melancholischen Personen eigen sind, und andern, die in eine Auszehrung fallen, oder daran darniederliegen u. s. w. haben damit eine große Aehnlichkeit. Der Druck, sagt man, hat auf die venerischen Schmerzen keinen Einfluß, da er andre, die es nicht sind, weit heftiger macht; eine Bemerkung, welche falsch und wider die Erfahrung ist. Man glaubt, daß die venerischen Schmerzen des Nachts heftiger als am Tage wären, und daß sie sich durch die Wärme der Betten vermehrten, woher denn wahrscheinlich die Benennung der nächtlichen Schmerzen entstanden. Ich habe mich, in der einzigen Absicht, mich zu unterrichten, bemüht, hinter die Wahrheit zu kommen, allein ich habe gefunden, daß es falsch sey. Denn hätte dieses seine Richtigkeit, so würde das vorgegebene Besondere mit fast allen Arten der angezeigten Schmerzen gemein seyn. Indessen will ich es jetzt zugeben, daß es etwas Wesentliches bei venerischen Schmerzen sey, daß sie sich durch die Wärme der Betten vermehrten. Wie können diese Leute nun aber erklären, ohne in Widersprüche mit

sich

sich selbst zu fallen, warum die venerischen Krankheiten im Winter häufiger als zu andern Jahrszeiten wüthen? warum empfindet der Amerikaner in den Antillen sie um so heftiger, je mehr er sich den kalten oder auch nur den gemäßigten Gegenden nähert, da er hingegen in dem heißen Klima von Amerika niemals venerische Schmerzen erfuhr?

Diese Untersuchung ist keineswegs gleichgültig; sie nutzt sehr viel, und oft hängt das Leben davon ab, um sich nicht ohne Noth einer wichtigen Kur zu unterwerfen. Es ist mithin nöthig, die betrügerischen Merkmale auszuzeichnen, eben so wie jene, vermöge welcher man besondre nächtliche Schmerzen annimmt. Weit entfernt, daß diese dienen könnten, die venerische Krankheit kenntbar zu machen, ist es blos die Krankheit allein, die ihre Natur bestimmen kann. Die Ungewißheit ihrer Diagnostik ist die Ursache eines sehr gewöhnlichen Irrthums, nämlich die Schmerzen, welche durch merkurialische, nicht selten bis zur Salivation getriebene Behandlungen erzeugt werden, für Schmerzen anzunehmen, welche das Quecksilber heilen soll, das sie doch nicht anders als vermehren kann *); Krankheiten der

 Nerven

*) Qui post immodicam Mercurii ingestam quantitatem et devoratum saepius saliuationis taedium, se doloribus venereis afflictos putant, falluntur saepe; dolores enim isti non sunt reuera venerei, sed a mercurio succrescunt. Balneis igitur subcalidis, profusis elicitis sudoribus, remediis diaphoreticis et lactea diaeta rite instituta sublevantur; a mercurialibus e contra medicamentis in pejus ruunt et exacerbantur. O Connell, Morbor. acutor. . . . Obs. p. 414.

Nerven für venerische Krankheiten zu erklären u. s. w. folglich Kranke merkurialischen Behandlungen zu unterwerfen, die jetzt um so gefährlicher werden müssen, da keine Indikation dazu vorhanden ist. So schwer auch dieser Irrthum scheint, so kann ich doch mit einem Arzt, der durch seine vielen und vortreflichen Schriften sich berühmt gemacht, mit Tissot sagen, ich habe viele Personen gesehen, die von dieser schrecklichen Denkart Schlachtopfer wurden, um mich von ihren häufigen schädlichen Wirkungen überzeugen zu können.

XV. Kap.

Von den Knochenauswüchsen.

Der wahre Knochenauswuchs ist durch keine innerliche Arzneimittel zu heilen, denn ich verstehe unter der Heilung eines Knochenauswuchses, dem Knochen seine natürliche Größe, Gestalt und Härte wieder zu verschaffen *). Man nehme nun bei dergleichen Arzneimitteln

*) Die wahren Knochenauswüchse sind heut zu Tage viel gemeiner als sie es ehemals waren; so wie in kalten Ländern und bei Männern häufiger als in warmen Gegenden und bei Weibern u. s. w. Eben dies kann man von den Pusteln sagen, welche um so seltner geworden sind, als die Knochenauswüchse und verschiedene andere venerische Zufälle sich vermehret haben, deren öfteres Daseyn oder Abwesenheit weniger auf den vorgegebenen Modifikationen des venerischen Gifts in unsern Gegenden beruht, als auf der Unbeständigkeit und den schwankenden Grundsätzen der Aerzte, die sie bestreiten wollen.

mitteln alle specifischen Kräfte an, die man nur will, so bezieht sich ihr Wirkungsvermögen immer nur dahin, die gelegentliche Ursache der Knochengeschwülste aufzuheben. Die unmittelbare Ursache dieser Geschwülste ist, im Vorbeigehen zu sagen, keine andre, in allen Fällen, wo nicht etwa Trennung seiner eigenen Substanz vorkommt, als eine Fäulung des Gluten der Knochen *). Ist die gelegentliche Ursache weggeschaft, so wird, aber blos allein unter günstigen Umständen, die Natur dem geschwollenen Knochen zum Theil seinen natürlichen Umfang wieder verschaffen können. Man sehe also, was Natur und Kunst vereinigt leisten können; allein der Fall ist so selten, daß es schwer halten wird, ein einziges wahres Beispiel davon zu liefern; indessen wird man derselben zu tausenden in den Lehrbüchern, und noch mehr in den Köpfen viel wissender Alltagsärzte finden.

Dies sind Ereignisse, aus denen man, wie es scheint, nur zu selten Folgerungen zieht. Ich habe darüber diese Bemerkung gemacht; andre werden die Ursache davon in pathologischen Gründen suchen, wenn sie solche nicht in dem Hauptgrundsatze finden, der in dieser Abhandlung die Richtschnur ist: Conserver et augmenter les forces des solides, seuls Instrumens de la fonte, et de la guérison de Maladies vénériennes.

*) Von dieser einzigen Ursache, nämlich von der Fäulung des Gluten, welches die erdigten Partikel unter sich verbindet, habe ich die Theorie und Praxis der Knochenerweichung in einer Abhandlung, die ich seit verschiedenen Jahren in einer der öffentlichen Sitzungen der Königl. Akademie der Chirurgie vorgelesen, hergeleitet. Ich würde diese Abhandlung öffentlich bekannt gemacht haben, wenn die Histoire da la Chirurgie, die mich jetzt allein beschäftiget, mir erlaubt hätte, sie wieder anzusehen.

Der bekannte Ausgang eines wahren Knochenauswuchses ist eine faulichte Auflösung. Bald bricht der Ichor äußerlich aus, und die Krankheit erhält den Namen eines eiternden Knochenauswuchses, der denn mit Knochenfras verbunden oder nicht verbunden seyn kann; bald ergießt er sich in die Hölung der langen Knochen, und erzeugt da Winddorn oder Krankheiten, die diesem ähnlich sind; oder die Krankheit äußert sich so, daß sie innerlich und äußerlich zugleich ausbricht. Wenn man weniger davon eingenommen wäre, die wahren Knochenauswüchse durch innerliche Arzneimittel zu heilen, so würde dieser gefährliche Ausgang seltner vorkommen; denn er würde durch den schädlichen Mißbrauch der antiveneriſchen Hülfsmittel weniger verursacht und beschleuniget werden. Mancher Knochenauswuchs würde ruhig mit den Kranken alt werden, und sie nicht mehr beschweren, als etwa ein Kallus oder irgend ein andrer Auswuchs. Indessen glaubt man, daß diese Krankheit auf innerliche Arzneimittel weichen werde; man häuft Kur auf Kur; man vermindert die flüßigen, man trocknet die festen Theile aus, und so macht man endlich Auszehrung und Tod beinahe unvermeidlich.

Welchen Dienst würde man nicht den Kranken leisten, wenn man sich die Mühe gäbe, sie zu überführen, daß unter gehöriger Vorsicht der Knochenauswuchs, den sie tragen, ihre Lebenszeit nicht verkürzen werde, und daß sie außerdem nur allein vom Feuer und Eisen alle Vortheile zu erwarten hätten.

Das, was ich hier gesagt habe, wird verschiedenen Personen unerträglich paradox vorkommen. Alle Sammlungen

lungen von Beobachtungen verschaffen uns, werden sie sagen, Beispiele von geheilten wahren Knochenauswüchsen, und es ist kein Arzt, welcher nicht im Stande seyn sollte, verschiedene aus eigener Erfahrung anzuführen. Allein ist man wohl so gewiß, daß die Geschwulst, die man für einen wahren Knochenauswuchs annahm, es auch in der That war? Die Diagnostik davon ist nicht so leicht, indessen wollen wir uns bemühen, so viel Deutlichkeit, als möglich ist, darüber zu verbreiten.

Die Geschwülste, womit die Knochen befallen werden, oder befallen zu seyn scheinen, haben verschiedene Namen erhalten. Diejenigen, welche sich mit den Knochen verbinden, nennt man exostoses, so bald als der Umfang des Körpers der Knochen sich in irgend einer kranken Stelle vergrößert hat. Wenn sich der Umfang des Knochens nicht verändert, und die Erhabenheit sich weniger mit dem Körper des Knochens zu verbinden scheint, so daß sie blos angesetzt ist, so nennt man dies hyperostosis, oder Ueberbein der Pferdeärzte. Astruk weicht von der Etymologie des Worts hyperostosis ab, indem er es unter einer andern Bedeutung annimmt.

Geschwülste, welche zwar scheinbar mit dem Knochen verbunden sind, aber auf seine Substanz keinen Einfluß haben, nennt man falsche Knochenauswüchse. Diese Arten hat man zuweilen durch mancherlei Benennungen von einander unterschieden; so giebt es gummichte Geschwülste, Nodi, Tophi u. s. w.

Das

Das eigentliche Wesen eines wahren Knochenauswuchses ist die Substanz des Knochens selbst, bei einem falschen Knochenauswuchse hingegen ist es eine stockende, verdickte und verhärtete Lymphe in den Zwischenräumen des Knochenhäutchens, oder vielmehr, nach meiner Meinung, in dem lockern Zellgewebe, welches die Knochen äußerlich umgiebt. Die Maceration trennt diese leztere Art von dem Knochen, als womit sie blos vermittelst des Knochenhäutchens und dem Zellgewebe, wo sie sich erzeugte, verbunden war.

Das auffallendste diagnostische Kennzeichen der Knochenauswüchse ist ihre Härte. Wir wollen sehen, ob dieses Hauptkennzeichen vermögend sey, wahre und falsche Knochenauswüchse von einander zu unterscheiden?

1) Dem wahren Knochenauswuchse muß nothwendig ein Erweichen des Theils des Knochens vorausgehen, was sich in einen solchen Auswuchs verwandeln soll, und diese Erweichung muß wenigstens so lange dauern, als der Knochenauswuchs zu wachsen Zeit braucht.

Der falsche Knochenauswuchs hat bei seinem Entstehen und Wachsthum jene Härte, die den lymphatischen Verhärtungen eigen ist, und diese Härte scheint hier um so beträchtlicher, als sie es in Rücksicht, daß sie keinen Einfluß auf den Knochen hat, in der That nicht ist.

2) Der wahre Knochenauswuchs, wenn er sich einmal festgesezt, kann sich verhärten, so wie es denn oft in der That geschieht. Eben dies kann beim falschen Knochenauswuchse geschehen, seine Festigkeit kann sich bis

bis zur knochenartigen, steinartigen Härte vermehren, und sich selbst in ein oder mehrere kreidenartige Tropfsteine verwandeln.

Die Härte ist daher bei einem wahren Knochenauswuchse nichts besonders; sie ist selbst bei einem wahren Knochenauswuchse nicht größer als bei einem falschen, weil, wenn diese Härte bei der ersten Art knochenartig wird, bei der zwoten steinartig werden kann. Das Kennzeichen, welches man von der verschiedenen Weiche oder Härte dieser Geschwülste hernimmt, ist also unzulänglich, diese Arten kenntbar zu machen. Es ist unsicher, und die Beurtheilung, welche kein andres Merkmal zum Grunde legen kann, wankend und dem Verdacht des Irrthums unterworfen.

3) Laßt uns diese Parallele weiter ziehen. Der wahre Knochenauswuchs, den wir anfangs und während seines Wachsthums weich und dann hart fanden, wird endlich wieder weich: der falsche Knochenauswuchs erleidet die nämlichen Veränderungen und in eben der Ordnung.

4) Der Ausgang dieser beiden Arten von Geschwülsten ist oft einerlei, nur der Erfolg ist verschieden. Sie endigen sich beide durch eine faulichte Auflösung der Säfte, die sie enthalten, oder aus denen sie erzeugt worden. Bei dem wahren Knochenauswuchse erstrekt sich die Fäulung auf alle Theile, verbreitet sich, je nachdem die Gefäße sie fortführen, stekt das Knochenmark an, und durch dieses die ganze Masse der Säfte. Ein schleichendes Fieber und der Tod sind die Folgen dieses Ausgangs,

gangs, wenn der Wundarzt, den man noch bei Zeiten zu Hülfe ruft, dem Ichor nicht einen freien Ausgang verschaft. Eben so ist bei dem falschen Knochenauswuchse der Ausgang Fäulung; allein sie hat gewissermaßen keine Gemeinschaft mit den nahgelegenen Theilen, auf welche sich wenig oder gar nichts von dem Ichor verbreiten kann. Fast immer ist dieser Ausgang von erwünschtem Erfolg, wenn die Kunst die Natur in ihrer Bemühung nicht stört. Die Anwendung eines zeitigenden Mittels ist alles, was sie von ihr verlangt. Ich habe mit wenigen Kosten einen Knochenauswuchs von dieser Art, welcher am Brustbeine saß, und von großem eiternden Umfange war, geheilt. Verschiedene Aerzte bewunderten diese Kur, die gewiß weniger Bewunderung geäußert haben würden, wenn sie die Natur dieser Art von Geschwülsten besser gekannt hätten, so wie den Ausgang, der ihnen eigen ist. Nur wenige Verschlagenheit oder blos eine Zurückhaltung und ein geheimnißvolles Betragen hätte es bedurft, um aus diesem Werke der Natur sehr leicht eine Trophee der Kunst zu machen.

5) Ich weis nur ein einziges Kennzeichen, welches hinlänglich ist, den wahren und falschen Knochenauswuchs von einander zu unterscheiden, ob ich es gleich selbst noch nicht für untrüglich ausgebe, nämlich der Schmerz. Dieser geht der Erweichung der Knochen vorher: die Erweichung erzeugt sich nie ohne Schmerz, oder doch wenigstens nicht ohne schmerzhafte Empfindung, die also ein bleibendes Kennzeichen liefert. Ganz anders verhält es sich bei einem falschen Knochenauswuchse; es ist hier das nämliche, wie bei

allen

allen lymphatischen Verstopfungen, welche von einer Kachexie herstammen: sie fangen theils mit, theils ohne Schmerz an, indessen habe ich niemals gefunden, daß ein Schmerz voran gegangen sey. Hingegen habe ich mehr als einmal bemerkt, daß gewisse Kranke dergleichen Knochenauswüchse haben, ohne daran zu denken. Setzen sie sich an das Brustbein, an die Schlüsselbeine oder an andre Gegenden des Körpers, wo sie die Kranken nicht bemerken können, so ist oft der Wundarzt der erste, welcher sie gewahr wird. Wären sie mit Schmerzen verbunden gewesen, so würde sie der Kranke gewiß gefühlt, und sich von ihrem Daseyn überzeugt haben.

Ein falscher Knochenauswuchs, wenn er noch neu ist, ist so heilbar, wie jeder Rest von lymphatischen Verstopfungen; aber eben so, wie diese, behält er hartnäckig seinen Ort. Ich habe dergleichen Knochenauswüchse, nachdem sie lange unschmerzhaft gewesen, auf einmal sehr schmerzhaft werden sehen, daß sie selbst in wenig Tagen einen beträchtlichen Umfang einnahmen. Da die gemeinen besänftigenden Hülfsmittel meinem Erwarten nicht entsprachen, so bediente ich mich der Auflösung des Mohnsafts zu einem Quentchen für eine Schoppe Wasser. Hatte sich der Schmerz vermindert, so hielt dieses topische Mittel die Anschwellung auf. Ubi dolor ibi fluxio ist einer der vornehmsten und ältesten Grundsätze der Theorie der Arzneikunde. Könnte man nun nicht eben so gut sagen, daß wo kein Schmerz ist, auch die Aufschwellung wegfalle, und sich nach diesem Grundsatze eine große Menge chirurgischer Krankheiten richte?

richte *)? Das Opium hat außer seiner narkotischen Kraft auch ein zertheilendes Vermögen: ich habe oft in einem Augenblick dergleichen falsche Knochenauswüchse, welche entzündbar oder wenigstens sehr schmerzhaft waren, verschwinden sehen.

In Rücksicht falscher Knochenauswüchse, welche unschmerzhaft und chronisch sind, muß man wirksame Hülfsmittel anwenden. Ich kenne hiebei kein wirksameres als die animalische Seife: sie besteht aus einem Theile des flüchtigen kaustischen Alkali und aus zween Theilen Olivenöls. Man reibet den Theil mit dieser Seife leicht ein, und bedeckt ihn darauf mit dem gewöhnlichen Seifenpflaster, wozu man zu jeder Unze, während der Malaxation, zwei Quentchen Kampher thut, um dessen Kräfte zu erhöhen. Diese Seife, welche ich animalisch nenne, hätte nie außer Gebrauch kommen sollen; unsere Vorfahren bedienten sich derselben bei diesen Umständen mit vielem Nutzen. Indessen nahmen sie dazu, aus Vorurtheil der damaligen Zeiten, statt des Olivenöls das Quajaköl, welches auch die Erfahrung statt diesem zu nehmen erlaubet.

Man hat zuweilen in diese Knochenauswüchse geschnitten; allein da man hier keine Materie auszuleeren findet; so kann der Schnitt zu weiter nichts nützen, als in

*) Ich werde diesen Lehrsatz bejahend auflösen, so wohl vermöge der Erfahrungen als Vernunftschlüsse in einer Abhandlung, die ich darüber entworfen, und welche ich hoffe unmittelbar nach der Herausgabe des dritten Theils der Histoire de la Chirurgie öffentlich bekannt zu machen.

in so fern er die Entzündung nach sich zieht, die man als wesentlich nothwendig kennt, um die Lymphe, welche diese Geschwülste bildet, aufzulösen. Ich glaube, daß es weit nützlicher und vernünftiger wäre, wenn man diese Entzündung, oder vielmehr diese Vermehrung der Wärme vermittelst eines Kantharidenpflasters erweckte, welches man auf die Mitte der Geschwulst legte. Ich kann meinen Lesern nicht mehr als einen einzigen Versuch von diesem Mittel vorlegen. Bei dessen Anwendung zeigte sich ein sehr häufiges Nässen, welches ohne weiter mehr zu reizen, fortdauerte, bis die Geschwulst gänzlich verschwunden war *). Wenn der falsche Knochenauswuchs, nachdem er eine sehr große Härte erlanget, in diesem Zustande alt wird, so ist er nicht mehr durch innerliche Arzneimittel zu heilen: er kommt solchergestalt dem Scirrhus nahe, weicht aber endlich dann wieder aufs neue den innerlichen, besonders drastischen Purgirmitteln, wenn er sich aufzulösen anfängt. Dies ist die einzige Art von Knochenauswüchsen, welche antivenerische Arzneimittel zuweilen heilen. Sollte ich von dieser Wahrheit die, welche mich lesen, haben überführen können, so würde ich vielen Unglücklichen einen Dienst erzeugt haben, die, von allen Seiten mit der Hoffnung geschmeichelt, einen wahren Knochenauswuchs durch innerliche Arzneimittel geheilt zu sehen, von einem Arzneimittel zum andern übergehen, und nicht unterlassen, ein specifisches Mittel zu suchen, wovon sie die Genesung erwar-

*) Riviere hat den nämlichen Gedanken gehabt; wenigstens vermuthe ich es, ob er es gleich nicht ausdrücklich sagt.

erwarten, bis selbst die noch einzige Zuflucht zu chirurgischer Hülfe verschwindet.

XVI. Kap.
Vom Knochenfraß.

Die allgemeinen Arzneimittel sind keineswegs vermögend, den Knochenfraß zu heilen; alles was sie thun können ist, daß sie, indem sie die Funktionen des Körpers wieder herstellen, solchemnach der Natur beistehen, ihn zu überwinden. Die flüchtigen Alkalien so wohl als das Queckfilber sind beide ohne Wirkung gegen dieses Symptom. Fallopius war von dem Unvermögen dieses leztern Mittels gegen den Knochenfraß, und überhaupt von seinem schädlichen Einfluß auf die Knochen so überzeugt, daß er sagte: man würde bei der venerischen Krankheit niemals einen Knochenfraß finden, wenn nicht die merkurialischen Unguente Schuld gewesen. Dieses Urtheil, das von einer völligen Antipathie gegen das Queckfilber zeugt, ist nicht ganz ohne Grund, doch aber gewiß sehr übertrieben.

Unabhängig von der Wirkung des Queckfilbers können Verstopfungen in den Knochen geschehen; die flüßigen Theile, welche diese Stockungen bilden, gehen in Fäulniß über, und zersetzen das Gluten der Knochen. Wird der erdene Theil nicht wieder aufgenommen, in dem Maaße, in welchem er durch die Zerstörung des Gluten abgesondert worden, so kann sehr leicht ein Knochenfraß erfolgen, ohne daß das Queckfilber ihn verursachen

sachen darf. Hingegen ereignet sich nicht selten, ohnerachtet aller Klugheit und aller Einsichten der Aerzte, daß das Quecksilber, wenn es die Verstopfungen nicht aufhebt, sie um so fester und unauflöslicher macht, oder ganz neue erzeugt: es hat diese Eigenschaft mit allen heftig wirkenden mechanischen Mitteln, die unter starker Dosis gegeben werden, gemein. Hiezu rechne man, daß das Quecksilber immer einen gewissen Hang zur Fäulniß erzeugt, und man wird finden, daß mehr Wahrheit als Vergrößerung aus der Behauptung des berühmten Professors von Padua hervorleuchtet.

Wie dem nun auch seyn möge, so hat Vernunft und Erfahrung seit langer Zeit gezeigt, daß das Quecksilber nicht das Hülfsmittel wider den Knochenfraß sey. Woher kommt es nun wohl, daß man darauf beharret, Kranke, welche allein den Knochenfraß und sonst kein einziges venerisches Symptom zurück behalten haben, neuen Behandlungen zu unterwerfen? Warum will man eine allgemeine Ansteckung annehmen, so lange als blos dieses einzige Symptom die Krankheit ausmacht?

Zuweilen hält der Knochenfraß an; der Knochen bedeckt sich mit frischem Fleisch, und man glaubt den Kranken hergestellt. Indessen erscheint der Knochenfraß nach einigen Monaten wieder. Es fehlte an gehöriger Behandlung, ruft der Arzt hitzig, welcher den Zufall wiederkommen sieht. Meiner Meinung nach urtheilt er falsch, wenn er in Rücksicht des Wiederkommens des Knochenfraßes nichts anders weiß; nicht minder ist sein Ausspruch falsch und gefährlich in seiner Folge; denn

 nun

nun führt er ihn zu wiederholter Behandlung, die denn den Kranken fast immer in eine faule Krankheit, in Auszehrung und selbst in den Tod stürzt.

Allein, wird man sagen, der Knochenfraß weicht zuweilen den antivenerischen Arzneimitteln; ich gebe es zu, sie heilen den Knochenfraß, so wie die innerlichen antiskorbutischen Mittel skorbutische Geschwüre heilen, nicht aber daß sie auf die Krankheit selbst wirken könnten; allein da sie eine allgemeine Reinigung verschaffen, so bringen sie die Natur dahin, sich selbst zu helfen und darüber zu siegen. Ich sehe hier, wie bei vielen die Verwunderung aufs neue erregt wird. Wie, werden sie sagen, die Natur allein sollte den Knochenfraß heilen! Ganz gewiß, werde ich ihnen antworten, tausend Bemerkungen, und eure eigene Erfahrung bezeugen dies. Verbannet das Vorurtheil, beobachtet, und ihr werdet bald zu zweifeln aufhören.

Gewöhnlicher Weise muß man die Natur unterstützen, um sie von dem faulen Stoff, der den Knochenfraß unterhält, zu befreien. Der größte Theil der Aerzte behandelt diesen Fehler der Knochen nicht eher als nach einer wirklichen oder eingebildeten Reinigung der Säfte. Dieses Verfahren, welches sonst viel vorzügliches hat, leidet jedoch Ausnahmen. Wenn der Knochenfraß eine Jauche von sich giebt, die scharf genug ist, um ein Fieber zu erwecken und zu unterhalten, Auszehrungen und andre Wirkungen von dieser jauchigten Einsaugung zu verursachen, so wäre es unklug, die Kur mit einer allgemeinen Behandlung anzufangen.

Nur

Nur die eingesogene Materie ist es, welche die venerische Krankheit wieder erzeugt: allein sie erweckt zugleich eine Neigung, die der vortheilhaften Behandlung und der gänzlichen Austreibung des Gifts völlig entgegen ist. Man muß bei dem venerischen Knochenfraß, wie bei dem skrophulösen verfahren. Ueberhaupt besänftiget oder unterdrückt man das Fieber, ehe man ein Glied bei einer skrophulösen Person ablöset; allein wenn das Fieber vermöge eines faulichten Rückflusses unterhalten wird, dessen Quelle in dem kariösen Knochen sitzt, wie man öfters bemerkt, so löse man es ab, ohnerachtet des Fiebers, das man bald aufhören sieht, da es von dem Rückfluß keine Nahrung mehr erhält. Eben so haben alle gute Aerzte jederzeit bei dem venerischen Knochenfraße verfahren. Thiery de Hery nahm dieses Verfahren von seinen Lehrern in dem Hospital zu St. Jakob in Rom an, und hat es in seinen Schriften erkläret *). Diese hatten es wahrscheinlich von dem berühmten Vigo, welcher zu einem eigentlichen Grundsatz machte, den Knochenfraß örtlich zu behandeln **). Hildanus schöpfte die nämliche Methode vielleicht aus diesen Quellen oder seinem eigenen Genie ***), allein sie hat sich nicht so allgemein ausgebreitet, als sie es verdiente, weil man

 sie

*) pag. 91.

**) Eandem etiam rationem habemus de osse corrupto; quia nisi prius ejus corruptio auferatur cum raspatoriis, in vanam ut plurimum esset facta curatio praedicta. Quam ob rem expedientissimum est ante administrationem cerati (unguenti mercurialis) ut mundetur os. De Morb. Gall. Cap. 2.

***) Obs. chirurg. Cent. V. Obs. 95.

sie nicht in den Lehrbüchern findet, deren Verfasser nur zu oft vergessen, daß die Ueberschrift ihres Werks selbst ihnen die Pflicht auflegt, nichts wegzulassen.

XVII. Kap.

Von der Ausartung der venerischen Krankheit.

Das Wort Ausartung kann in einem doppelten Verstande genommen werden: nimmt man es in seinem ganzen Umfange, so bedeutet es eine Verbesserung oder eine Schwächung des venerischen Gifts in Rücksicht der Europäer, die es ansteckt; wir wollen diese erste Ausartung eine allgemeine und eigentliche also genannte Ausartung nennen.

Im engern Verstande bezeichnet es gleichfalls eine Verbesserung in einzeln angesteckten Körpern: wir wollen diese zwote Ausartung eine besondere, oder nur eigentlich also genannte Ausartung heißen. Es scheint, als ob man die erste eine Veränderung in der Gattung, die zwote in der Art nennen könnte. Wir wollen von der allgemeinen Ausartung zuerst reden.

Wenn man den Schriftstellern beipflichtet, wovon Astrük die Meinungen gesammelt hat, so muß die venerische Krankheit, nach ihrer Ueberschwemmung über Europa, viel von ihrer Wirksamkeit verlohren haben. Von dieser Beobachtung, sie sey wahr oder falsch, leiten diese Schriftsteller her, daß die venerische Krankheit

endlich

endlich wieder ganz unser Land verlassen werde. Astrük, welcher diese Muthmaßung annimmt, hat nicht unterlassen, Erfahrungen aufzusammeln, welche ihm zum Grunde dienen. Allein diese Erfahrungen haben für den Leser, der ihre Quellen kennt, nicht alle die Stärke, die er ihnen zutraut; es scheint uns selbst, daß er aus seinen eigenen Erfahrungen falsch geschlossen, und daß die Folgerungen, die er daraus zieht, ganz wider die Wahrheit verstoßen.

Astrük holt die venerische Krankheit aus ihrer ersten Kindheit zurück, betrachtet sie in ihrem Wachsthum, und zeigt sie uns in ihrer Abnahme. Er theilt den Zeitraum zwischen ihrem Entstehen und Wachsthum in fünf Perioden, deren letztere sich im Jahr 1610 endigt. „Während dieses Zeitraums“, sagt er, „sahe „man neue Symptome sich zu den alten gesellen; allein „nach der letztern dieser Perioden, die wir angegeben „haben, d. i. nach 1610, ist der Zustand der veneri„schen Krankheit bis jetzt täglich besser und besser ge„worden“ *).

Man sieht hieraus, daß dieser berühmte Professor zu Montpellier die erste Epoche der Verminderung der venerischen Zufälle in das Jahr 1610 setzt; nicht weniger ist, nach ihm, gewiß, daß die venerische Krankheit vor 1610 nichts von ihrer Kraft verlohren hatte. Sollte man nun wohl nach diesem erwarten, daß dieser Schriftsteller einige Linien tiefer unten **) mit dem Frakasto-

*) Vol. I. Cap. 13.

**) Ebendaselbst Cap. 14.

rius annähme, daß sie seit 1546, mit dem Vidus Vidius seit 1550, mit dem Brassavola seit 1552, mit dem Fallopius seit 1560 abgenommen? Nach meiner Meinung heißt diese allmählige Entwickelung der venerischen Zufälle, oder das Wachsthum der venerischen Krankheit auf der einen Seite bis 1610 ausdehnen, und auf der andern Seite behaupten, daß diese Krankheit bereits um 1546 abzunehmen angefangen, sehr ungewiß folgern, und die Ungewißheit in ihrer völligen Dunkelheit lassen.

Nach meiner Muthmaßung, die nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeit ist, läßt sich der Grund des Vorurtheils in Ansehung der Abnahme und Schwächung des venerischen Gifts von der Voraussagung des Frakastorius herleiten. Im Jahr 1530 hatte er behauptet, daß die venerische Krankheit aufhören werde. Ist es wohl zu verwundern, wenn seine Eitelkeit, die sich seines prophetischen Kopfs bemächtigt, sie schon 1546 abnehmen sieht? Diese Meinung, die so gleich als wirkliche Wahrheit angenommen wurde, mußte sich nothwendig bei den meisten Schriftstellern einschleichen, welche dem Frakastorius anhingen; denn so wie man Dinge gern glaubt, die man wünscht, wird es um so schwerer, neue Wege zu ebenen; unsre Trägheit führt uns natürlich, und fast uns unbewußt auf die von der Menge gebahnten Fußsteige.

Genug davon; dies sind die Beweise und eigene Untersuchungen eines Astrük, welche auf die menschliche Gesellschaft so vielen Einfluß haben; wir haben sichrere Wegweiser, um zur Wahrheit zu gelangen.

Alle Schriftsteller kommen darinn überein, daß es Gegenden giebt, wo diese Krankheit endemisch herrscht. Der nämliche Zunder, von welchem Europa in den Jahren 1493 und 1494 Funken faßte, glimmt noch heutigen Tages. Vielleicht wird man sagen, hat derjenige von Amerika viel von seiner Wirkung verlohren? Ich wünschte es; hat aber wohl jener, den man mit eben so vielem Rechte auf die Küsten von Afrika versetzt, seine Kraft verlohren *)? Einige Spanier werden die venerische Krankheit über ganz Europa haben bringen können, und eine Menge Menschen, welche aus Afrika und Amerika zurückgekommen, und daselbst durch ihre Sklaven von dem Gifte angesteckt worden, werden das Gift, welches unsre Länder verwüstet, haben unterhalten, und um also zu reden, ihm neue Nahrung geben können? Ich kann mich davon nicht überzeugen.

Vielleicht wird man sagen, daß das venerische Gift, das einer Pflanze oder einem ausländischen Thiere ähnlich ist, in unsern Gegenden ausarten muß. Diese Vergleichung, außerdem, daß sie sehr mangelhaft ist, scheint mir für die Abänderung des Gifts nicht so günstig zu seyn, als es diejenigen glauben, welche sie annehmen. An welchen Merkmalen erkennt man wohl, daß eine Pflanze oder ein Thier ausarte? Ist es nicht eigentlich an der Verminderung ihrer Fruchtbarkeit, oder an ihrer Unfruchtbarkeit selbst? Wird man wohl bei

*) Diese Frage wird in dem dritten Theile der Histoire de la Chirurgie untersucht, welche bald die Presse verlassen wird.

bei dem Uebergange des Gifts dieses Hauptkennzeichen der Abänderung finden?

Ein Mann erhält eine Gonorrhoe. Er wohnt fünf Frauen in einer Woche bei, und zwar ehe er noch selbst den Ausfluß gewahr wird. Er steckt sie alle fünfe an, und eine unter diesen (ich will die andern nicht erwähnen) steckt wenige Tage darauf einen Mann an, welcher nach dem dritten oder vierten Tage in Gefahr ist, an der venerischen Strangurie zu sterben. Dieser ganze Auftritt geschieht zu Paris in weniger als funfzehn Tagen.

Ein Portugiese und ein Franzose erhalten, einer zu Lissabon, der andre zu Paris, eine Gonorrhoe. Der vordere Theil der Ruthe und die Vorhaut werden bei beiden entzündet. Man eilt, allgemeine und besondre Hülfsmittel anzuwenden; man läßt zur Ader und schlägt um den Theil ein erweichendes Kataplasma. Was geschieht? Bei Hinwegnehmung des zweeten oder dritten Verbandes findet einer der Wundärzte die Vorhaut in dem Teige, der sie umgab, der andre die Eichel. Ist nun die Wirkung des venerischen Gifts jetzt noch so groß, wie war sie wohl bei seiner ersten Ankunft, wenn sich dieses Gift jetzt abgeändert haben soll?

Wenigstens, wird man sagen, hat doch das Gift seine Kraft verlohren, seine Verwüstungen sind minder groß, seine Schläge weniger schrecklich. Ich will es glauben, daß sich die Sache überhaupt also verhält; ich will der Kunst und ihren Dienern die Ehre zugestehen; allein ich kann nicht verhalten, daß noch jetzt, besonders

in

in Hospitälern der venerischen Kranken, Listen zum Vorschein kommen, die nicht weniger schrecklich seyn würden, als die auffallendsten aller derjenigen, welche unsre Vorfahren uns hinterlassen haben *).

Die verminderten Ansteckungen, die man von der Pest und vom Aussatz anführt, und sie auf das venerische Gift überträgt, sind nur scheinbar; denn obschon der Aussatz aufgehört, so dauern die Poken noch, und scheinen sich in unserm Klima naturalisirt zu haben. Ueberdies hat man wohl gegen die venerische Krankheit die nämlichen Maaßregeln angewandt, welche den Aussatz vertrieben? Wollt ihr wirklich, daß die venerische Krankheit das nämliche Schicksal der Pest und des Aussatzes erfahre; zieht Kordons; erhöhet die Barrieren; schliesset die angesteckten Personen in Lazarethe. Wo sind dergleichen Vorbauungen? Räumet die Ursachen bei Seite, oder ihr könnt unmöglich die verlangten Wirkungen erwarten.

Daß die venerische Krankheit keine Abänderung gelitten, könnte man besonders dadurch beweisen, daß man die Erfahrungen der Beobachter seit dem Entstehen dieses

*) In einem Werke, welches nach dem Tode des Sanchez heraus kam, entsagt dieser kluge und verständige Schriftsteller dem Irrthume, welchen wir hier bestritten haben. Seitdem ich, sagt er, dasjenige, wovon ich eben geredet, gesehen und beobachtet habe, habe ich die Meinung der Schriftsteller fahren lassen, welche seit dem Jahre 1530 geschrieben, nämlich, man wüßte nunmehr, daß die venerische Krankheit sich in ihrer Stärke vermindert habe, und daß sie endlich, wie der Aussatz, aufhören werde. Obs. sur les Malad. vénér. p. 25. Par. 1785.

ses Uebels bis auf unsre Zeiten sammelte. Aus diesen hergeholten Beobachtungen würde sich ganz gewiß ergeben, daß das venerische Gift noch immer das nämliche ist, was es ehemals gewesen, und daß es so lange in diesem Zustande bleiben wird, als die weiten Reisen die verschiedenen Nationen der Erde in gewissem Betracht zu einer einzigen Familie machen werden.

Eine Sammlung von dergleichen Beobachtungen wäre sehr leicht, allein ich finde auch jetzt, da ich mein Werk zum zweitenmale der Presse übergebe, daß diese Arbeit überflüßig seyn würde: der Unwissende, der sich auf seine klassische Schriften einschränkt, würde den Irrthum, in dem er begraben liegt, nicht fahren lassen, und der Mann, welcher die originellen Schriften kennt, denkt eben so, wie wir.

Wenn ich nicht befürchtete, die Anhänger des Vorurtheils zu sehr aufzubringen, so wollte ich noch weiter gehen; ich würde beweisen, daß die venerische Krankheit jetzt noch mehr mordet, als bei ihrem Entstehen, und es thun wird, so lange bis man ein kluges Mißtrauen in unerfahrne Heiler setzen wird, ein Mißtrauen, welches die antivenerischen Behandlungen blos in die Hände einer geringen Anzahl geschickter Aerzte brächte. Es ist wahr, diese letztere werden nicht immer die venerische Krankheit heilen, aber sie werden die Kranken bei Kräften erhalten, und eben dies wird oft hinlänglich seyn, um ferner hin eine gänzliche und vollkommne Heilung zu bewirken. Und in der That, an sich selbst ist

keine

keine venerische Krankheit tödlich; gewöhnlicher Weise sind es die fruchtlosen Behandlungen, die sie dazu machen, daß sie eine Menge Krankheiten erzeugen, die eben so wichtig als die venerischen Uebel selbst sind, nur mit dem Unterschiede, daß die Krankheiten, welche von der Behandlung abhängen, meistentheils verschwinden, so bald man aufhört, sie vermöge des Mißbrauchs der antivenerischen Arzneimittel zu erwecken oder zu unterhalten. Die Aerzte, welche die Geißel, von der wir reden, in Europa entstehen sahen, verursachten bei ihren die Kräfte schonenden Behandlungen, wenn auch nicht immer völlige Genesung, doch wenigstens ihren Kranken keinen Schaden. Allein jeßt, da die antivenerischen Behandlungen alle bemühet sind, die Kräfte zu unterdrücken, so schaden die Aerzte immer, und am meisten da, wo sie keine Genesung bewirken. Da sie die Lebenskraft schwächen, welche unserm Körper Stärke und Muth giebt, so machen sie, daß das Gift, über die Lebeskraft den Sieg behält, die es zurücktreiben würde; sie erhöhen dessen Kräfte, beschleunigen seinen Fortgang, und machen es weit schwerer zu überwinden, theils weil es sich mehr entwickelt, theils weil die geschwächten Kranken weniger im Stande sind, Behandlungen auszuhalten, die sie davon befreien könnten. Endlich, da die venerischen Uebel, welches der gegenwärtige Fall ist, dem ersten besten Betrüger, alten Weibern, Mönchen, Bedienten u. s. w. anvertrauet werden, wie läßt sich nun wohl den Verwüstungen der venerischen Krankheit Einhalt thun, wie kann man ihre Schlachtopfer zählen? Die neumodischen Heiler machen die Todtenlisten ihrer

Kranken

Kranken nicht öffentlich bekannt, indessen bestätigen sie demohngeachtet ganz offenbar die traurige Wahrheit, die ich meinen Lesern vorlege *).

Wenn ich mich so lange bei dieser angefochtenen Wahrheit aufhalte, daß die venerische Krankheit noch jetzt eben so wüthend ist, als sie es jemals seyn kann, so geschieht es, weil die Ausübung unsrer Kunst mir gezeigt hat, wie viel daran gelegen sey, das gegenseitige Vorurtheil zu besiegen: hat man sich überzeugt, daß die venerische Krankheit wenig zu fürchten sey, so ist man leicht so weit gegangen, sie in ihrer Stärke wüthen zu lassen, ja sich nicht einmal zu bemühen, ihr vorzubauen, oder die Genesung zu suchen.

Ganz anders verhält es sich mit der zwoten Art der Ausartung, die man uneigentlich also nennt, als mit der erstern. Wir haben anderwärts gesagt, daß der Zustand der Verdickung unzertrennlich mit anfangenden venerischen Krankheiten verbunden sey. Auf diesen Zustand muß nothwendig entweder eine mechanische Zertheilung oder eine faulichte Beschaffenheit folgen. Diese leztere Mischung der Säfte kann nicht eher erfolgen, als bis die koagulirende Eigenschaft des Gifts gedämpft ist, und diese kann nicht gedämpft werden,

*) Man sehe insonderheit Karl Thuillier Obs. sur les Malad. vénér. pag. 98. seq. und überhaupt alle Schriften der praktischen Aerzte, in den ersten Seiten, wo sie, nicht die Unglücksfälle ihrer eignen Praxis, sondern die mißrathenen Versuche ihrer Nacheiferer und ihrer Nebenbuhler erzählen.

den, ehe nicht das Gift selbst seine eigene Kraft und Stärke verlohren.

Vermöge dieser wechselsweisen und natürlichen Veränderung geschieht es, daß das Gift zuweilen von selbst bei einzelen angesteckten Personen erstickt; auf diese Art entstehen die freiwilligen Genesungen, die eben so sehr zu bewundern sind, als sie unvermuthet sich zutragen, und welche der Kunst und dem Künstler Ehre bringen würden, wenn sie solche bewirkt hätten.

Vielleicht wird man die freiwilligen Genesungen in Zweifel ziehen. Unzählbare Erfahrungen bezeugen sie denjenigen, welche sie zu finden wissen; den übrigen haben wir uns Mühe gegeben, sie zu zeigen. Was mich betrift, ich zweifle keineswegs, daß das venerische Gift sich nicht bei einzeln Personen, die es ansteckt, schwächen, seiner Kräfte beraubt werden, und endlich, wenn es alt wird, seinen eigentlichen Charakter und seine mittheilende Eigenschaft verlieren sollte.

Indessen würde man vermöge der freiwilligen Genesungen und Ausartungen sehr unrecht schliessen, daß man die venerische Krankheit in jedem Fall ohne Gefahr sich selbst überlassen könnte. Denn wenn auch die Zufälle dieses Uebels nicht immer den Tod nach sich ziehen, vermöge der Unbeträchtlichkeit theils des leidenden Organs, theils der verletzten Funktion,

so

so bleibt die Ausartung selbst doch immer eine Krankheit, welche den Personen, die es trift, unter gewissen Umständen den Tod zuziehen kann: entweder indem sie die festen Theile zerstört, während daß sie die flüßigen zertheilt, oder indem sie durch eine falsche Reinigung die Giftmaterie auf innere Organe wirft, deren kleinste Zerrüttungen größere nach sich ziehen, und endlich von Verderben, Auszehrung und Tod begleitet werden können.



